Karl X. Gustav.

Historischer Roman

von

Bernd von Guseck.

Erster Theil.

Wien.
H. Markgraf & Comp.
1862.

Gedruckt bei Ferd. Ullrich.

Inhalt.

Erster Theil.

Karl X. Gustav.

Erstes Capitel.

Zwei Brüder.

In einem jener prächtigen Eichenwälder, deren in früheren Tagen noch gar viele im nördlichen Deutschland zu finden waren, die nun verschwunden sind, hielten zur Mittagszeit an einem milden Junitage zwei Reiter eine kurze Rast. Sie hatten sich dazu einen schönen Platz ausgesucht unter einem mächtigen Baume, dessen von weitgestreckten Aesten mit dichtem Laube gebildete Krone ihnen willkommenen Schatten gab. Hier waren sie abgesessen: Herr und Diener offenbar, denn während der Eine, an Jahren dem grauen Haar nach schon vorgeschritten, wohlbeleibt von Gestalt, sich gemächlich in das weiche Gras streckte, hielt der Andere,

ein breitschultriger Mann von mittlerm Alter, beide Pferde und setzte sich dann in einiger Entfernung von Jenem nieder. Es währte nicht lange, so übte die Stille des Hochmittags, welche in der ganzen Natur waltete und die kühle Waldluft ihren Einfluß und der Sitzende hörte die tiefen Athemzüge seines Herrn zu einem immer lauter werdenden Schnarchen sich steigern. Ihm selbst fiel der Kopf schon mehrmals auf die Brust, daß er schreckhaft wieder auffuhr, endlich faßte er sich kurz, schlang den Zügel des einen Pferdes durch den des andern, wie er es im Reiterdienste jüngerer Jahre gelernt hatte und band sich den letztern fest an das Knöchelgelenk über den weichen Stiefel; dann kreuzte er die Arme, lehnte sich an den Baumstamm zurück und schlief nun ebenfalls fest ein. Die Pferde standen ruhig mit gesenkten Köpfen, suchten trotz des Gebisses ein Paar Grashalme abzureißen und schnarchten von Zeit zu Zeit selbst behaglich auf.

Wie lange die beiden Männer geschlafen haben mochten, war zweifelhaft; der Knecht erwachte von einem gewaltigen Ruck am Fuß und sah sich gleich darauf von den Pferden eine Strecke geschleift; zum Glück standen die Bäume hier so weitläufig, daß ihm kein Schade geschah, sonst hätte er zerschmettert werden können, ehe sein Herr ihn rettete. Dieser war gleich=

zeitig erwacht, mit schneller Besinnung aufgesprungen und den Pferden, welche dicht an ihn vorüber liefen, in den Zügel gefallen, so daß er sie gleich zum Stehen brachte.

„Nun, Malte, plagt Dich der Düvel!“ rief er lachend in seiner plattdeutschen Mundart

Der Knecht machte seinen Fuß los, nahm die Zügel der beiden Pferde wieder auf, sah nach, ob etwas gesprengt war und sagte dann mit vollkommenem Gleichmuth: „Das haben sie sich noch nicht unterstanden, gestrenger Herr.“

In diesem Augenblicke hörten sie erst die Ursache, welche die Pferde wild gemacht haben mochte: ein lautes Gewieher im tiefen Walde, welches sie das erste Mal im Schlafe nicht vernommen hatten, und nun ganz deutlich auf dem festen Grunde einen nahenden Hufschlag. Ohne Befehl hielt der Knecht sogleich den Steigbügel seines Herrn, der sich mit einer Gewandheit in den Sattel schwang, welche man seiner Leibesschwere nicht zugetraut hätte, dann warf sich auch Malte schnell auf sein Pferd und Beide sahen nach ihren Waffen. Es war zwar Frieden in diesem Lande und kein fremder Feind zu fürchten, aber die Zeiten machten es doch immer rathsam, auf seiner Hut zu sein. Der alte Herr zog bedächtig eine der beiden

langen Reiterpistolen aus seiner Holfter und hieß Malte das kurze Schwert ziehen, das auch dieser an der Seite trug.

Da trabte unter den Eichen ein einzelner Reiter daher, welcher bei dem Anblicke der beiden Bewaffneten, die ihm hier aufzulauern schienen, zuerst stutzte, dann aber sein Pferd im Galopp ansprengte und mit einem lauten Ruf, der wie ein fremdländischer Schlachtruf klang, herangejagt kam.

„Barnim!" schrie jetzt der alte Herr, der schon das Pistol auf ihn angeschlagen hatte und lachte so übermäßig, daß es weit durch den Wald schallte, während er das Feuerrohr sinken ließ und Jenem ebenso schnell entgegen ritt. Der Knecht lachte seinerseits auch und steckte die Klinge wieder ein.

„Nun, Detlev!" rief der Ankommende lustig. „Du führst Dich gut auf! Meldest Dich an, ich reite Dir entgegen und Du legst mir einen Hinterhalt, wie ein Raubritter."

Beide reichten sich die Hände und schüttelten sie so herzhaft, als wollten sie einander vom Pferde reißen. Dann setzten sie sich auf dem Waldwege, welchen der Andere gekommen war, in Bewegung und Malte folgte ihnen in gebührender Entfernung. Er hatte den fremden stattlichen Mann, der noch um eine halbe

Kopflänge größer schien, als sein Herr, nie gesehen, aber er wußt' jetzt, wer er war: der Bruder seines Herrn. Sie hatten ja zu diesem die weite Reise von jenseit der Oder her unternommen.

„Bist wohlauf, Barnim?“ fragte der dicke Herr seinen Bruder mit freundlichen Blicken musternd. „Was macht die Frau Liebste? Und der Sohn draußen in Polen?“

„Gott sei Dank, Detlev, Alles gesund,“ erwiederte Barnim. „Nach Erika fragst Du gar nicht — hast's wohl ganz vergessen, daß ich noch eine Tochter habe, wie?“

„O nein, ich entsinne mich! Nur auf den schwedischen Namen konnte ich nicht gleich fallen, ich bin nur an die pommerschen gewöhnt, Barnim.“

„Die Mutter wünschte den Namen, Detlev, Du weißt es ja. Ich hätte mir freilich nach Deinem Wunsche lieber gar keine Schwedin zur Frau nehmen sollen, nicht wahr?“ setzte er lachend hinzu. „Wir wollen aber unsere alten Streitsachen nicht gleich wieder auffrischen, wo wir uns kaum nach so vielen Jahren die Hand gegeben haben.“

„Hast Recht, Barnim,“ erwiederte der dicke Herr. „Indessen aber! Warum solltest Du Dir keine Schwedin freien? Darüber habe ich wohl mein Lebtage

nichts gesagt! Bist ja selbst ein Schwede durch und durch!"

„Ich bin ein eben so richtiger Pommer wie Du, Detlev," entgegnete Barnim, „wenn ich auch dem Könige von Schweden, meinem gnädigen Landesherrn in Vorpommern den Lehnseid geleistet habe, wie Du in Hinterpommern dem Churfürsten von Brandenburg. Wollte auch, wir gehörten noch zusammen und unser gnädiger Herzog Bogislav hätte für feste Stammhalter in Ewigkeit sorgen können, aber da's unser Herrgott nun einmal nicht gewollt hat und wir im Frieden getheilt worden sind, ziemt es Jedem von uns, seinem Fürsten Treue zu halten; ich dem Könige Karl Gustav, Du dem Churfürsten Friedrich Wilhelm. An der Treue, denk' ich, erkennt man den richtigen Pommern."

„Ganz recht, Barnim. Aber Du hältst Dich nicht blos zu Deinem Könige, sondern zu seinem ganzen Schwedenvolke — mein gnädiger Churfürst ist doch ein deutscher Herr —"

„Ist mein König nicht auch ein deutscher Fürst von Geburt?" unterbrach ihn Barnim, der nun ebenfalls eifrig wurde. „Ist er nicht Pfalzgraf von Zweibrücken gewesen, ehe seine Base vor drei Jahren die schwedische Krone niederlegte und er ihr Nachfolger wurde? Sind wir etwa nicht bei Deutschland geblie-

ben, ebenso gut wir ihr, als Pommern getheilt wurde? Der Franzose hat den Elsaß bekommen, losgetrennt vom deutschen Reiche — unser König ist für sein Stück Pommern deutscher Reichsfürst! Und daß ich für meine Person," fügte er gemäßigter hinzu, „mich gern der Zeiten erinnere, wo ich mit dem tapferen schwedischen Heere unter Torstenson und Königsmark in jüngern Jahren zu Felde gelegen habe, das wirst Du mir doch nicht verdenken, wenn Du auch die Waffen nicht geführt hast und als der Aelteste daheim geblieben bist, um nach unsers Herrn Vaters Tode die Güter zu bewirthschaften."

„Ich verdenke Dir gar nichts, Du hitziger Kerl!" erwiederte Detlev. „Wenn ich die Waffen nicht führen mochte, so lag das darin, daß ich nicht wußte, für wen. Für die Schweden, welche in Pommern gehaust hatten, wie die Türken, obenein gegen ihre Glaubensbrüder — oder gar wie der Herzog von Weimar zuletzt für die Franzosen —? Unser gnädiger Herzog Bogislav war gestorben; nach göttlichem und menschlichem Rechte hätte, den alten Lehens= und Erbverträgen nach, Herr Georg Wilhelm, der Vater meines jetzigen Churfürsten, ganz Pommern erhalten sollen, der aber konnte sein Recht nicht wahrnehmen und nach seinem Tode schloß der neue Churfürst den Neutralitätsvertrag — also

blieb der Detlev von Krokow auch vom Kriege daheim und hat es niemals bereut. Wenn mein Lehnsherr einmal die Vasallen aufsitzen heißt, werde ich trotz meiner zweiundsechzig Jahre nicht der Letzte sein!"

„Das weiß ich, Detlev! Du bist von der alten guten Art, die noch lange nicht und will's Gott! niemals in unserm Pommerlande aussterben wird. Vielleicht fechten wir noch einmal brüderlich neben einander, unsere Fürsten sind ja eng verbündet und was jetzt von einer Kriegsrüstung der Dänen gegen uns verlautet, das bringt vielleicht hüben und drüben ein allgemeines Lehensaufgebot zu Stande — unser König wird gewiß aus Polen bei der Hand sein, wie der Blitz."

„Dein Sohn ist noch draußen?" fragte Detlev.

„Ja! Ich habe kürzlich durch einen Courier, den der König an den Statthalter herein schickte, gute Nachricht von dem Jungen erhalten — er hat eine tüchtige Wunde bekommen —"

„Und das nennt der alte Raufbold gute Nachrichten!" unterbrach ihn Detlev mit schallendem Gelächter.

„Laß mich doch ausreden!" sagte Barnim, gleichfalls einstimmend. „Wenn eine Wunde nicht zum Krüppel macht, bleibt sie immer ein Ehrenmal, doch wollte ich sagen, daß sie glücklich wieder geheilt ist. Es hat

übrigens in Polen schon mehr als einen harten Strauß gegeben, denn die Polen, die vor'm Jahre durch die Niederlage von Warschau verloren schienen, haben wieder Luft bekommen, seit der junge Kaiser Leopold ein Bündniß mit dem Könige Johann Kasimir geschlossen und Truppen hingeschickt hat, und auch seitdem die Kosaken, die von der Krone Polen abgefallen sind und ihn hart bedrängten, durch die Tataren zu einer Verpflichtung gezwungen worden sind, nie mehr gegen den König Krieg zu führen. — Du kümmerst Dich wohl um diese Händel nicht viel?"

„Nein," erwiederte Detlev gelassen. „Ich weiß nur, daß mein Herr, der Churfürst sich mit Deinem Herrn, dem Könige, gegen die Polen verbunden und sie vor'm Jahre in einer dreitägigen Schlacht vor Warschau geschlagen haben, in welcher die Brandenburger das Beste geleistet — das ist mir genug. Um die Kosaken und Tataren kümmere ich mich nicht Mögen sie mit einander fertig werden!"

„Ich werde Dir zu Hause die Sache einmal auseinander setzen," sagte Barnim. „Jetzt rührt sich, wie ich Dir schon sagte, auch der Däne gegen meinen Herrn und wenn der davon hört, wird er wohl gleich mit einer auserlesenen Schaar hereinkommen, wobei denn, wie ich stark hoffe, auch mein Karl Gustav sein

wird, der nach seinem königlichen Taufpathen genannt ist, wie Du weißt Ich hätte immer geglaubt, daß er sich mit seinem Vetter im Felde wieder einmal treffen würde! Dein Sohn ist wohl heimgekehrt?"

„Er steht auch noch draußen, ich weiß aber nicht wo. Du sagst, der König wird aus Polen abziehen — was wird dann aus dem Churfürsten? Wird nicht die ganze Macht der Polen dann auf Ihn fallen, der sich von seinem Lehnsverhältniß frei gemacht hat, um sich mit Schweden zu verbinden? Der König wird ihn doch nicht im Stich lassen?"

„Wenn's nur nicht umgekehrt geschieht!" versetzte Barnim und als Detlev auffahren wollte, sagte er ruhig: „Die Politica, Herr Bruder, ist eine gar wetterwendische Dame — wer sich mit ihr einläßt, muß tanzen, wie sie befiehlt. Weshalb hat der Churfürst sich mit Schweden verbunden? Freiwillig etwa? Der König hat ihn dazu gezwungen, das weißt Du so gut als ich, er hat ihm Ermeland versprochen, wenn er zu ihm träte und sein Herzogthum Preußen von i h m zu Lehn nähme, statt wie bisher von Polen, er hat ihm für den Beistand von Warschau die Souveränetät über Preußen gegeben —"

„Wozu er gar kein Recht hatte," warf Detlev ein „Preußen ist polnisches Lehn."

„W a r polnisches Lehn. Gewalt geht vor Recht, durch die Eroberung von Polen war Karl Gustav der Herr und Dein Churfürst hat ihn als solchen anerkannt, indem er von ihm Preußen zu Lehn und dann ebenso die Souveränetät von ihm annahm. Freilich ist damit die Verpflichtung für den König gelöst, ihm beizustehen, wenn er in Fährniß gerathen sollte, denn das hat nur der Vasall von seinem Lehnsherrn zu fordern — hätte sich der Churfürst dessen versichern wollen, so hätte er die ihm gebotene Souveränetät ausschlagen müssen. Womit ich aber nicht gesagt haben will, daß der König ihn im Stich lassen wird, wenn ihn etwa ein Kriegsgeschrei des Dänen von dort abrufen sollte — dann wird er schon eine genügende Heerschaar draußen lassen, damit Schweden und Brandenburger vereint den Polen die Spitze bieten können. Der alte Hatzfeld, der die Kaiserlichen vor Krakau commandirt, macht ja doch keinen rechten Ernst.“

„Du bist erstaunlich spitzfindig, Barnim,“ versetzte Detlev. „Hast so tiefe Studien in der Politik gemacht, daß einem ehrlichen Pommern dabei ganz drehend im Kopf wird — Dort müssen wir herauskommen, nicht so?“

Er zeigte gegen eine lichte Stelle, die sich vor ihnen im Walde öffnete. Sie waren bei ihrem Mei=

nungsaustausch langsam geritten, nahten aber nun dem Ausgange und ihr Gespräch wurde dadurch von den Welthändeln wieder auf ihre eigenen Angelegenheiten gelenkt Barnim freute sich, daß der Bruder, welcher in langen Jahren diese Gegend nicht betreten hatte, noch so gut Bescheid wußte und fragte nun seinerseits, wie es ihm daheim, wo er gegenwärtig ja ganz allein sei, ergehe. Detlev erklärte sich zufrieden; seine Frau, die ihm vor zehn Jahren gestorben, könne ihm freilich Niemand ersetzen, aber er habe eine tüchtige Wirthschafterin, die das Hauswesen in Ordnung halte, überhaupt gutes und treues Gesinde, dem er wenig auf die Finger zu sehen brauche und der Krieg in Polen werde ja doch nicht ewig dauern, dann komme der Fritz wieder heim.

„Und wird Dir gewiß bald auch eine Schwiegertochter zuführen?" fragte Barnim.

Detlev warf dem Bruder, der ihm vielleicht eine Falle legen wollte, einen Seitenblick zu und antwortete: „Das mag er thun, wenn sie ein braves Mädchen von echtem pommerschen Geblüt ist."

„Eine Märkerin wäre Dir also schon nicht recht?" fragte Barnim lachend. „Du kannst es nicht lassen, mir meine Heirath vorzurücken und meine Frau muß sich wahrhaft fürchten, Dir unter die Augen zu treten."

Da reichte ihm der Bruder die Hand und sagte ehrlich: „An Dich habe ich jetzt bei meiner Treu nicht gedacht! Mir kam nur der Gedanke, er könne sich gar Eine in Polen erkiesen; die Polinnen sollen gar schön und für die Männer verlockend sein. Eine Polin würde ich nicht gern sehen, ein Deutsche und wär' sie noch so weit her, aus Franken oder aus Schwaben, die sollte mir immer willkommen sein."

Vor ihnen öffnete sich jetzt der Waldsaum und in der sonnebeschienenen flachen Landschaft lag, kaum eine Viertelstunde entfernt, das kleine Dorf mit dem alten Schlosse am See, welches das Ziel ihres Rittes war. Detlev setzte mit einem auffordernden Blicke auf seinen Bruder seinen starken Schweißfuchs in Trab und nach kurzer Zeit ritten sie in den Hof ein, wo man sie schon von Weitem hatte kommen sehen.

Auf der obern Stufe der kleinen Treppe, welche zu der Hauptthür des Schlosses führte, standen zwei Frauen. Detlev wußte schon, wer sie waren und grüßte sie vom Pferde, dann saß er ab, überließ Malte seinen Zügel und kam dem Bruder zuvor. — „Frau Schwägerin, ich freue mich, Euch endlich von Angesicht zu Angesicht zu sehen," sagte er, indem er die Treppe emporstieg, auf welcher sie ihm entgegen kam.

„Seid mir vom Herzen willkommen, Herr Schwa-

ger!" antwortete sie freundlich und reichte ihm ihre feine weiße Hand, die in seiner großen dunkelgebräunten Faust ganz verschwand.

„Und das ist Euer Töchterlein, meine liebe Nichte — Erika?" Dabei wandte er sich gegen Barnim um, als wolle er ihm bemerklich machen, daß er nun den schwedischen Namen gar wohl behalten habe.

„Meine Tochter Erika," bestätigte die Mutter und das schlanke, junge Mädchen, in großer Befangenheit tief erröthet, das Auge zu Boden geschlagen, trat vor, um den Oheim zu begrüßen, der ihr die Hand schmerzhaft drückte.

„Tritt ein, Detlev!" sagte jetzt der Schloßherr. „Du bist im Hause unseres Vaters!"

Dem Bruder war wunderbar zu Muth, als er nach einem Menschenalter die wohlbekannten Räume wieder betrat, in welchen er seine glückliche Kindheit verlebt hatte. Obgleich das Stammhaus der Familie in Hinterpommern lag, hatte doch der Vater der beiden Männer, welche heute hier wieder vereinigt waren, seinen dauernden Wohnsitz auf dem Gute in Vorpommern genommen, vielleicht seiner Gattin zu Liebe, welche aus einem Geschlecht dieser Gegend war. Hier waren die Brüder, Detlev und Barnim, aufgewachsen, und dann als Edelknaben an den Hof des Herzogs

nach Stettin gekommen. Den Jüngern, Barnim, hatte der Thatendurst später während des großen Krieges hinaus in die Welt geführt, er hatte unter dem Schwedenkönige Gustav Adolf und später unter den Feldherrn Bauer und Torstenson gedient, dem Grafen Königsmark Bremen und die Kleinseite von Prag erobern helfen und war erst nach dem Frieden dauernd heimgekehrt, obgleich er sich schon früher mit der Tochter eines schwedischen Obersten verheirathet und diese ihm zwei Kinder geboren hatte Der Vater war unterdessen gestorben. Detlev, welcher sich bald vom Hofe zurückgezogen, hatte ihm treulich zur Seite gestanden bis zu seinem Tode, und dann als der Aelteste das Stammgut in Hinterpommern übernommen, während dem Jüngern der Rittersitz, wo die Eltern bisher gewohnt, zugefallen war. Seit dieser Zeit — es waren volle dreißig Jahre — hatte er Lossin nicht wieder betreten.

Er fand im Schlosse nicht viel verändert, nur etwas mehr Ordnung, als in der letzten Zeit seines Vaters, welchem seine Gattin vorangegangen war, hier geherrscht hatte. In der großen Stube stand fast noch alles Geräth, dessen er sich erinnerte, der mächtige, mit eisernen Zierrathen beschlagene Schrank von Eichenholz, der lange Tisch in der Mitte, an welchem so oft gute Nachbarn und Freunde des gastfreien Hauses ge-

tafelt hatten, am Ofen, der mit Leder beschlagene Sorgenstuhl des Vaters, der sich aber wohl Zeitlebens keine Sorgen gemacht, es auch nicht nöthig gehabt hatte. Kurz vor dem Einbruche der Kaiserlichen, als sie König Christian den Vierten besiegt hatten und dann zur Belagerung von Stralsund schritten, war der alte Herr in seinem Lehnstuhle gestorben. Detlev hatte ihm die Augen zugedrückt und es war natürlich, daß er jetzt daran denken mußte, als ihm Barnim den Sitz auf demselben Ehrensessel anbot. Freilich wußte der nichts davon, denn er war nicht daheim gewesen.

Stumm ließ Detlev sich nieder, der Bruder setzte sich zu ihm, Frau und Tochter nahmen ihm gegenüber Platz.

„Nun, Alter, sei nochmals herzlich willkommen," sagte Barnim „Ich hoffe, daß Du nun recht lange oder am liebsten ganz bei uns bleiben wirst, wie auch Dein Fritz, dem ich davon sprach, ganz vernünftig fand."

„Hat er das?" fuhr Detlev auf.

„Warum sollte er nicht!" entgegnete Barnim. „Du sitzest allein in Deiner Höhle —"

„Wie'n alter Bär, nicht wahr?" warf Detlev dazwischen.

„Das sagt' ich nicht, ich meinte nur, daß Du dort

ein einsames Leben führst, wenn Dich auch noch so viel Nachbarn besuchen. Dein Sohn wird sobald nicht heimkehren, denn wer einmal das schöne Kriegsleben gekostet hat, nicht wahr, Ebba? der gewöhnt sich schwer daran, auf seiner Scholle wieder still zu sitzen."

„Ihr habt Euch bis jetzt noch nicht recht daran gewöhnt, Barnim!" antwortete die angerufene Frau lächelnd.

Detlev sah sie forschend an, er hatte sie bis jetzt noch nicht voll in's Auge gefaßt, da seine Aufmerksamkeit mehr von der Tochter angezogen worden war. Beide sahen sich, wie er jetzt wahrnahm, durchaus nicht ähnlich.

„Hörst also ein vollgiltig Zeugniß," fuhr Barnim gegen den Bruder fort. „Ich hatte ein trautes Weib und zwei Kinder zu Hause und kam nur, wenn's einmal anging, oder während der Winterquartiere, heim. Was sollte den Fritz, wenn er den Herrn Vater auch noch so lieb hat, wohl nach Hause treiben, wo er draußen Gelegenheit zu Ruhm und Ehre vor sich hat! Also überlege Dir's, Alter. Deine Wirthschaft geht ihren Gang, Du sagst selbst, daß Du gutes und treues Gesinde hast. Bleib' darum hier. In Deiner alten Stube findest Du Alles, wie es sonst gewesen ist und Du kannst leben, ganz wie Dir's gefällt. Daß Du uns

willkommen bist, weißt Du. Hilf bitten, Frau, daß wir eine Zusage bekommen!"

„Wahrlich, Herr Schwager, Ihr könntet uns keine größere Freude machen!" sagte die Hausfrau, indem sie ihre klaren blauen Augen freundlich auf ihn richtete. Auch Erika blickte zu ihm auf, doch sank ihr Auge, als es dem seinigen begegnete, gleich wieder zu Boden.

„Habt Dank allzusammen!" erwiederte Detlev. „Da Ihr mich durch den Fritz, als er im vorigen Winter bei Euch war, so gar herzlich eingeladen habt, bin ich jetzt gekommen, denn man weiß nicht wie lange man lebt und wir haben uns so lange nicht gesehen, auch die Frau Schwägerin und die kleine Jungfer Nichte wollte ich gern einmal kennen lernen. Wenn Ihr mich haben wollt, bleibe ich schon eine Weile bei Euch, aber ehe der Wind über die Haferstoppeln geht, muß ich wieder nach Hause reiten."

„Das wird sich finden!" rief Barnim. „Vorerst haben wir Dich hier und Frau Ebba mag sehen, wie sie es Dir recht lieb macht, damit Du den Wind über die Stoppeln und über den Schnee gehen läßest und nicht mehr daran denkst, zum Aufbruch zu blasen. — Essen wir bald? Du hast Dich schlecht eingerichtet, Detlev, daß Du nicht zum Mittag gekommen bist, mußt ja hungrig sein wie ein Wolf."

Detlev versicherte, noch vor dem Walde in dem letzten Dorfe reichlich gegessen zu haben, aber schon war, noch ehe der Hausherr seine Frau gemahnt, der Tisch gedeckt worden und die Magd trug eine dampfende Schüssel herein. Er that denn trotz seiner Versicherung dem schmackhaften Gericht, das der Wirthin, wenn sie es bereitet hatte, zum Lobe gereichte, alle Ehre an. Die Frau, gegen welche er ihrer schwedischen Abkunft wegen ein gewisses Vorurtheil gehegt hatte, gefiel ihm immer mehr; man sah ihr so gar nicht das Kind des Lagers an, das sie doch gewesen war, sie hatte etwas Züchtiges und Bescheidenes, welches Detlev, der auf Sitte hielt, besonders für sie einnahm, dabei aber that sie so kluge und verständige Aeußerungen, wenn sie in das Gespräch gezogen wurde, daß es den Schwager oft in Verwunderung setzte. Erika, wie sich gebührte, war nur eine schweigende Zuhörerin, doch konnte Detlev an ihrer Miene und manchem schnellen Aufblick ihrer braunen Augen wahrnehmen, daß sie mit dem größten Antheil zuhörte; es waren ja Erinnerungen aus der Zeit ihrer Großeltern von denen sie noch so wenig wußte.

Der Abend brach ein, ehe sie sich dessen versahen. Barnim schlug seinem Bruder noch einen Spaziergang an das Ufer des Sees vor und Frau Ebba, von dem

Schwager dazu aufgefordert, begleitete Beide Erika blieb zurück und sah ihnen von ihrem Kämmerlein, welches die Aussicht auf den See und sein umbüschtes Ufer bot, lange nach. Sie hatte eigentlich der Ankunft des Oheims mit einer gewissen Bangigkeit entgegen gesehen und nun, wie väterlich hatte er zu ihr gesprochen! Sie fühlte, daß sie zu ihm Vertrauen gewinnen könne.

Nach dem Spaziergange kam die Abendmahlzeit bald, zu welcher der Gast sich neuen Appetit geholt hatte. Die Wirthin sah mit Wohlgefallen, wie trefflich ihm Alles mundete nnd wies seine Entschuldigung, daß er auf der Reise ganz ausgehungert sei, lächelnd zurück.

„Es ist schon ein anderes Ding, Frau Schwägerin," sagte er, als die Mahlzeit beendigt war. „Meine Wirthschafterin versorgt mich auch ganz gut und pommersche Gerichte versteht sie leidlich zu kochen — aber von der Hausfrau wird doch Alles besser beschafft und die beste Würze der Mahlzeit fehlt mir."

„Darum solltet Ihr eben bei uns bleiben, Herr Schwager," sagte die Wirthin freundlich.

Er schüttelte den Kopf, reichte ihr aber die Hand dabei. „Ihr meint es gut, aber das geht nicht," erwiederte er.

„Wenigstens so lange," sagte Barnim, „bis Dein Fritz Dir eine Schwiegertochter in's Haus bringt."

Detlev sah in prüfend an, doch war das Auge seines Bruders und dessen Miene ohne Falsch. „Wer weiß, wie lange der noch in der Welt umherfährt," entgegnete er „Du hast mir selbst gesagt, daß Einer, der einmal das schöne Kriegsleben geschmeckt hat, sich schwer entschließen kann, auf der Scholle für immer zu bleiben. Unser pommerscher Adel, da wir daheim immer Frieden gehabt und unsere Herzoge sich nicht in die Welthändel gemischt haben, ist schon seit hundert Jahren viel in ausländischen Kriegsdienst gegangen und hat sich dort viel Ruhm erworben. Ich fürchte, wenn der polnische Krieg zu Ende ist, geht mein Fritz weiter, um sich einen neuen zu suchen, woran ja in der unruhigen Welt kein Mangel ist, und so könnt ich Euch am Ende bis zu meinem letzten Stündlein auf dem Halse sitzen. Sein Auge hatte bei dieser Rede Erika's liebliches Antlitz gestreift, sie saß ihm gerade gegenüber, und er wollte bemerkt haben, daß sie ein wenig die Farbe wechselte.

„Dein letztes Stündlein liegt, so Gott will, noch fern!" versetzte Barnim. „Du wirst nicht so aus der Art geschlagen sein, daß Du vor Deinem achtzigsten Jahre das Zeitliche gesegnest. Unser Vater ist zweiundachtzig alt geworden, der Großvater Henning sogar neunzig. Wenn wir Beide aber auch das hundertste

Jahr erleben, sollt's mir die größte Freude sein, wenn wir hier in Lossin zusammen blieben, mag Dein Fritz sich mit einer jungen Frau in Wildenitz niedersetzen, oder noch eine Weile in der Welt umhertreiben."

„Lassen wir's doch, Barnim, lassen wir's, Frau Schwägerin!" erwiederte Detlev. „Ich weiß, Ihr meint's ehrlich nnd macht nicht blos schöne Worte, weil Ihr denkt: Er thut's doch nicht. Aber ich sage Euch eben so ehrlich — auf's Altentheil kann ich mich nicht setzen und werd's auch nicht thun, wenn mir der Junge eine Schwiegertochter in's Haus bringt. Sie soll mir sehr willkommen sein, wenn sie keine Polin oder Französin ist, aber das junge Paar muß bei mir wohnen, nicht ich bei ihnen. Und darum, Barnim, kann ich auch nicht auf immer in Lossin bei Dir bleiben, ich muß auf meinem eigenen Grund und Boden sitzen. Ich danke Euch und will ja morgen oder übermorgen nicht schon wieder abziehen, aber es muß doch, ehe es Herbst wird, geschehen."

Als die Hausgenossen frühzeitig, wie es auf dem Lande meist heute noch und in alten Zeiten überall Sitte war, die Ruhe suchten, begleitete Barnim seinen Bruder noch in die Stube, welche für ihn im oberen Stocke des Schlosses eingerichtet war, dieselbe, in welcher Beide als Knaben gewohnt hatten, bis sie, zu

Jünglingen herangewachsen, an den Hof des ritterlichen Herzogs Philipp nach Stettin gekommen waren. Detlev war überrascht, auch hier noch ziemlich Alles in der frühern Einrichtung zu finden, obgleich unsere Altvordern darin selten wechselten und das Hausgeräth, Schränke, Tische, Sessel auf längere Dauer gearbeitet wurde, als heut zu Tage; er hatte aber gemeint, die Schwedin werde Vieles nicht nach ihrem Sinne gefunden und geändert haben. Das war ihm nun bis jetzt nirgend aufgefallen und hätte die Hausfrau nicht eine so schlanke, zierliche Gestalt, nicht die durchsichtigen Farben, das gelbe, in der Sonne wie Gold leuchtende Haar und die blauen Augen gehabt, welche ihre Herkunft Jedem verriethen, an dem sonstigen ehrbar tüchtigen Wesen würde sie für eine gute Pommerin haben gelten können.

„Du hast ein braves Weib, Barnim!" sagte Detlev zu seinem Bruder.

Dieser stimmte in das Lob ein und fragte lächelnd, ob er nun das Vorurtheil, das er gegen die schwedische Heirath bis jetzt gehegt, aufgegeben habe. „Vielleicht hat auch Dein Fritz die Base schon gerühmt," setzte er hinzu.

„Das hat er gethan und mit Recht!" antwortete Detlev. „Aber Dein Töchterlein — ich bin ganz ver-

wundert über die Aehnlichkeit und kann die Augen gar nicht von der Kleinen abwenden! Findest Du es denn nicht?“

„Aehnlichkeit? Mit ihrer Mutter doch nicht?“ fragte Barnim. „Nur in der Größe und Gestalt, sonst doch kein Zug!“

„Mit ihrer Mutter freilich nicht!“ rief Detlev „Mann, bist Du denn blind? Gleicht sie nicht unserer Mutter, wie ihr Bild bei mir in Wildenitz hängt, so sprechend, daß es mir beim ersten Blick warm über's Herz lief?“

Barnim sah überrascht und verwundert auf.

„Du weißt wohl gar nicht mehr, wie unsere Mutter ausgesehen hat?“ rief Detlev mit einer gewissen Heftigkeit. „Ich glaube, Du weißt nicht einmal mehr wie sie geheißen hat — es war freilich ein alter, schlichter Name —“

„Thu' mir nicht Unrecht!“ unterbrach ihn Barnim. „Werd' ich die Mutter vergessen und daß sie Nette Zitzewitz geheißen hat. Aber das Bild, was bei Dir in Wildenitz hängt, noch von ihrem Brautstande her, hab' ich ja in meinem Leben nicht gesehen, Du hast es ja erst von ihrem Bruder bekommen, da sie es bei ihrer Heirath den Eltern daheim lassen mußte — unser Vater hat es uns einmal erzählt, wie sehr er darum

gebeten und wie es ihm der alte Zitzewitz abgeschlagen hat: Nimmst Du mir das Kind, muß ich wenigstens ihr Bild behalten. Du siehst, ich habe auch ein gutes Gedächtniß, aber in den Jahren, da wir die Mutter gekannt, und wie ich sie noch in Gedanken habe, kann ich mir's nicht denken, daß meine Erika ihr ähnlich sehen soll."

„Ich meine auch nur das Gesicht und die schwarzbraunen Haare und die treuen Augen, wenn sie Einen einmal ansieht," erwiederte Detlev besänftigt. „So hoch gewachsen und so fein gebaut ist wohl unsere Mutter in ihrem Leben nicht gewesen — aber das Gesicht, sag' ich Dir, Barnim, das Gesicht, als ob ich das Bild vor mir sehe."

„Das freut mich!" sagte Barnim. „Da wirst Du mein Kind recht lieb haben."

Detlev reichte ihm die Hand und drückte sie mit seiner Bärenkraft, ohne ein Wort zu erwiedern.

„Nun schlaf wohl! Ich habe Dir noch einen frischen Nachttrunk hinstellen lassen — schlaf gesund und träume von der alten Zeit, wo wir hier oftmalen noch lange plauderten und Anschläge machten für die Zukunft Wie ist Alles doch so anders gekommen!" Er trennte sich von dem Bruder mit einem herzlichen Blicke, den dieser erwiederte.

Zweites Kapitel.

Alte Zeiten.

Dem ersten Tage des Wiedersehens folgte eine ganze Reihe, die in ähnlicher Weise verliefen. Auch der Streit der Meinungen zwischen den Brüdern blieb nicht aus. Detlev, der Aeltere, welcher seine pommersche Heimath niemals verlassen und darum keinen erweiterten Gesichtskreis, die allgemeinen Weltbegebenheiten umfassend, genommen hatte, war in den alten Geschichten seines Landes wohl bewandert und sprach mit Vorliebe von der Zeit, die er selbst als Jüngling noch durchlebt hatte, wo Pommern noch ein selbstständiges Fürstenthum war und der uralte Greifenstamm, der es beherrschte, kräftige Sprossen genug besaß, die seine

Fortdauer auf Jahrhunderte zu sichern schienen. Schlag auf Schlag hatte sie dann gefällt, bis das Pommervolk — um die Worte eines neueren Geschichtschreibers zu gebrauchen — „seiner Selbstständigkeit verlustig, zertreten in seinem Rechtsgefühl, durch die Prüfungen eines kurzen Menschenalters aus halbtausendjähriger spröder Selbstbestimmung, zu gefügigen Unterthanen fremder Staatszwecke umgewandelt, getheilt wurde." — Dies kurze Menschenalter hatten die Brüder von Krokow mit durchlebt, aber nur auf den Aeltern war die ganze Schwere desselben gefallen, der Jüngere, welcher dem sieghaften Heere der Schweden sich angeschlossen, hatte davon wenig empfunden. Barnim fand es auch gerechtfertigt, daß Schweden nach dem Rechte der Eroberung einen Theil von Pommern sich gewahrt hatte und gab wenig auf Detlev's, den alten landkundigen Verträgen entnommene Beweise, daß Pommern ungetheilt dem Hause Brandenburg habe zufallen müssen. Vergebens schilderte Detlev mit lebhaften Farben, was das Land, seit die Schweden zuerst den Fuß auf deutschen Boden gesetzt, durch dieselben gelitten hatte, die Gewaltthätigkeit, mit welcher schon Gustav Adolf verfahren, pommersche Lehen und Güter an seine Diener noch bei Lebzeiten des Herzogs verschenkt, wie Steen Bjelke, der schwedische Legat, dann gewirthschaf-

tet, bis er zu Stettin vor Schlemmen und Prassen in seinem Fette erstickt war, wie das Schloß zu Stettin kahl ausgeplündert worden, alle Paneele und Ornamente abgerissen und fortgeschleppt und die Leiche des Herzogs dort siebzehn Jahre unbestattet gestanden, weil die Schweden sich wohl das Erbe gefallen lassen, aber nicht die Kosten zum fürstlichen Begräbniß hatten hergeben wollen. Barnim fand das Alles traurig, aber der Krieg bringe eben viele Drangsale mit sich und was die letzte Anschuldigung betraf, so meinte er, daß Chur Brandenburg, welches doch auch am Erbe Theil genommen, wohl ebenso gut, als die Krone Schweden, verpflichtet gewesen sei, für eine fürstliche Bestattung des Erblassers zu sorgen.

Frau Ebba, in deren Gegenwart gerade dieser Punkt berührt worden, der ihr weibliches Gefühl empörte, fragte nach den nähern Umständen und ob der Herzog nicht treue Diener gehabt, die ihm die letzte Ehre hätte erweisen können.

„Daran hat es ihm nicht gefehlt, Frau Schwägerin," erwiederte Detlev. „Ihrer Fünf waren es — sie sind nun alle heimgegangen – treue Pommern von altem Geschlecht, die ihres Herrn Gebeine im Schloße zu Stettin hüteten. Ich kann sie Euch alle nennen. Das war der Ober-Marschall Christof von Hoyn, der Ober-

Kämmerer Matzke Borke, dann Heinrich von Schwichow, Ernst von Raum und Christof von Mildenitz. Aber sie waren, wie auch unser Vater Joachim, verarmt, — was konnten sie thun! Ja, Barnim, auch unser Vater wußte damals nicht, wie er sich durchbringen sollte! Herzog Bogislaw hatte ihn, als nach der Niederlage von Steinau Anno Dreiunddreißig, die Kaiserlichen über Landsberg den weichenden Schweden folgten, zum Obristen über die Landfolge und die Geworbenen bestellt — und wir schlugen auf den Buchheim bei Landsberg — aber der Sold und die Erstattung aller Unkosten blieb rückständig, denn was das Land steuern konnte floß den Schweden zu, die uns für diese Defensionssteuer doch nicht schützten. Verzeiht Frau Schwägerin, wenn ich in der Hitze gegen Eure Landsleute etwas sage, aber der Barnim reitzt mich dazu."

Er hatte wirklich bisher mit einem Zartgefühl, das man nicht in seiner derben Natur gesucht hätte, in Ebba's Gegenwart sich gemäßigt und Alles vermieden, was sie hätte verletzen können. Barnim hatte es ihm gedankt und wußte auch heut dem Gespräche bald eine andere Richtung zu geben.

„Das hast Du ja noch nie erzählt, Detlev, daß Du mit ausgezogen bist und die Kaiserlichen hast schlagen helfen?" sagte er.

„Was ist davon viel zu erzählen!“ erwiedete Detlev. „Es versteht sich doch wohl von selbst, daß wenn den Herzog die Ritterschaft und das Landvolk aufbietet und unser Vater zum Obristen bestellt wird, ich nicht daheim bleiben werde Es gab ein recht frisches Gefecht bei Landsberg und Buchheim's Reiter haben unsere pommerschen Fäuste gefühlt. Die Hiesigen — ich meine die Vorpommern, zu deren Obristen die Regierung in Wolgast den Philipp Ludwig von Putbus bestellt — kamen zu spät, der Tanz war schon vorbei: und überhaupt verzog sich das Ungewitter von unsern pommerschen Gränzen nach Süddeutschland, wo es bei Nördlingen zum Klappen kam — nicht wahr Herr Bruder?“

„Ja wohl! antwortete Barnim trocken. Die Erinnerung an die Schlacht von Nördlingen welche er beigewohnt hatte war ihm keine besonders angenehme: hier waren die Schweden entscheidend geschlagen, Gustav Horn gefangen, und Bernhard von Weimar, mit sammt den süddeutschen protestantischen Fürsten, welche die Rache des Kaisers fürchteten, zur Flucht nach Frankreich gezwungen worden, um diese Macht nun auch in den deutschen Krieg zu ziehen, während die Reste des schwedischen Heeres bis an die Ostsee zurückwichen und somit Alles verloren schien, was Gustav Adolf gewonnen hatte.

„Alte Geschichten, Detlev“ fügte Barnim hinzu. „Dreiundzwanzig Jahre her!“

Sie kamen aber doch immer wieder auf diese alten Geschichten zurück und es gab deren auch, bei welchen beide Brüder mit gleichem Wohlgefallen verweilten. Das war die Zeit, welche sie als Edelknaben am glänzenden Hofe des kunstsinnigen und ritterlichen Herzogs Philipp des Zweiten verlebt hatten, in Wahrheit Pommerns Blütezeit. Man hat der „deutschen Kleinstaaterei“ in unsern Tagen so viel Böses nachgesagt und eine Parthei möchte mit ihr in aller Hast mit „gesetzlichen Mitteln“ oder auch mit brutaler Gewalt ein schnelles Ende machen, um deutscher Nation Herrlichkeit über Nacht wieder aufzurichten Es verlohnt sich, der Gerechtigkeit nach, daher wohl auch einmal darauf aufmerksam zu machen, wie gerade die Fürstenhöfe, die über Deutschland verstreut waren, zur reichen und vielseitigen Entwickelung des geistigen Lebens in unserem großen Vaterlande beigetragen haben — will man vergessen, daß wir Fürstengeschlechter besessen haben, die sich wohl den Este, den Medici, vergleichen lassen? So hatte auch Pommern, auf dessen Land und Leute jetzt manche Wortführer mit dem geringschätzigen Lächeln der Unwissenheit herabblicken, seine Glanzperiode unter der Regierung jenes oft ge-

nannten Fürsten, dessen bezaubernde Persönlichkeit noch vierzig Jahre später den Brüdern, welche an seinem wahrhaft vornehmen und doch gemüthlichen, von steifer Etikette freien Hofe gelebt, in hellster Erinnerung lebte. Sie riefen sich jene Tage oft in das Gedächtniß zurück. Jeder wußte kleine Züge beizutragen, um das Bild in voller Farbenfrische herzustellen, und Frau Ebba lauschte ihren Schilderungen mit wahren Antheil. Besonders war es der letzte Herbst vor dem Tode des sinnigen und frommen Fürsten, dessen sie mit Vorliebe gedachten. Da war ein Gast auf wiederholte Einladung des Herzogs am Hofe zu Stettin erschienen, vor welchem sich Alles, was man dem Pommerlande mit Recht Gutes nachrühmen konnte, im schönsten Lichte entfaltet hatte; nicht etwa ein fürstlicher Standesgenosse, sondern nur ein Augsburger Patricier, aber freilich ein hochgebildeter Kunstfreund, als solcher berühmt und von dem Herzoge schon früher gewonnen, um seine reichen Sammlungen durch Erwerbungen süddeutschen Kunstfleißes zu vermehren. Auch auf jener Reise brachte er ein Meisterstück mit, den berühmten Schreibtisch, welcher jetzt als eines der ausgezeichnetsten die Kunstkammer des Berliner Museums ziert. Philipp Hainhofer hieß der Augsburger und die Brüder von Krokow waren unter den Hofjunkern gewesen, welche ihn

bei seiner Ankunft in Stettin bewillkommt und zuerst, nach frommer Sitte, in die reich geschmückte Schloßkirche zur Predigt geführt. Sie hatten dann während seiner ganzen Anwesenheit, die vom Bartholomäitage bis Ausgang September dauerte, allen Lustbarkeiten und Ausfahrten beigewohnt, durch welche das herzogliche Paar dem Gaste seinen Aufenthalt angenehm zu machen gesucht und ihm das norddeutsche Land, von welchem der schwäbische Reichsstädter wohl auch nur gering gedacht, in seinen Vorzügen gezeigt hatte. Dabei war den Jünglingen vielleicht zum ersten Male ein Verständniß all' der Herrlichkeit aufgegangen, welche an Kunstschätzen in Marmor, Bronce, an Zeichnungen und Miniaturen, Elfenbeinarbeiten, artigen mechanischen Spielereien und Luxusgegenständen in allen Stoffen und Metallen in den Gemächern ihres Herrn aufgehäuft waren; Barnim hatte in seinem Kriegsleben das wohl wieder vergessen, aber Detlev mahnte ihn daran und wußte Vieles der gespannt zuhörenden Wirthin so anschaulich zu schildern, daß sie es vor sich zu sehen glaubte. „Wo ist das Alles geblieben!“ war dann immer sein schmerzlicher Aufruf und sie senkte die Augen, denn sie konnte sich die Antwort darauf wohl denken.

Des Herzogs Stammbuch vor Alle interessirtem

sie. Es war eine Sammlung der feinsten Miniaturen und Handzeichnungen berühmter Meister gewesen, Sinnbilder, Wappen und Bildnisse fürstlicher Zeitgenossen mit ihren Unterschriften, Emblemen und Sinnsprüchen im Geschmacke der Zeit, Schildereien aus der heiligen und weltlichen Geschichte, Landschaften hatten dasselbe geziert und zu einem unübertroffenen Schatze gemacht, welchen nach dem Tod des Herzogs sein Bruder und Nachfolger, Bogislaw XIV., sorgfältig aufbewahrt hatte. „Wo ist es jetzt?" schloß Detlev seine lebhafte Schilderung. „Kein Mensch weiß, wo es geblieben ist!" — In der That ist dies kostbare Stammbuch, für die Kunstgeschichte gewiß von unschätzbarem Werthe, nach dem Erlöschen des pommerschen Herzogsgeschlechts spurlos verschwunden! Wer es sich angeeignet? Ob es vielleicht jetzt noch, vergessen und verdorben, in einem alten Schrein auf dem Familiensitze eines der damaligen Kriegsmänner ruht — oder ob es in vandalischer Weise vernichtet worden ist, wer mag es wissen!

Barnim hörte nicht gern davon und erzählte seiner Frau lieber von den Festlichkeiten zu Ehren des Augsburgers, als von den Besichtigungen der Kunstschätze. Herzog Philipp hatte den unvermeidlichen Zechgelagen nicht immer beigewohnt, welche für ihn sein Bruder, der feurige Ulrich, als Reiter und Jäger weit

und breit berühmt, abhalten mußte, doch schützte er, wenn er zugegen war, seinen Gast vor dem allzu starken Zutrinken, da er mit pommerschen Kehlen nicht Strich halten konnte. Die Herzogin Sophia nahm sich seiner an, wenn er darunter doch gelitten hatte, schickte ihm dann ein Süpplein aus ihrer Küche oder heilsame Kränze von duftenden Kräutern in den Hut zu legen, welche dagegen schützen sollten. Nach Kolbatz und Friedrichswalde, den herzoglichen Vorwerken, ging es dann, zur Jagd nach Gollnow und Stepenitz auf die reichbestandenen Wildbahnen nach der Insel Gristow bei Kamin, wo Hasen gehegt wurden und zuletzt nach dem Witwensitze der Gemahlin weiland Barnim's XI. zu Wollin, wo die noch immer lebensfrohe alte Dame ihren Gästen ein munteres Tanzfest bereitete, das aus dem Schlosse zu Stettin, wie jede rauschende Musik, seit dem Tode eines geliebten Bruders, verbannt war. Hainhofer hat das alles in seinem Tagebuche beschrieben und dadurch der Nachwelt ein bis in die kleinsten Züge ausgeführtes Bild des Fürstenlebens damaliger Zeit gegeben, nicht minder auch das noch unverdorbene Gepräge des Gesellschaftslebens unter dem ritterlichen Adel Pommerns, die Pflege der Wissenschaft auf der Universität Greifswald, welcher die Räthe, die Theologen, Juristen und Aerzte des Landes entsprossen

und neben diesen geistigen Gütern den Wohlstand, die Blüte Pommerns bekundet. Er schied von dort Ende Septembers 1617; sein fürstlicher Wirth, schwermüthig schon seit Jahren, ohne dadurch dem Leben selbst in äußerlichen Dingen entzogen zu sein, starb wenige Monden später, am 3. Februar 1618, in dem verhängnißvollen Jahre, wo in Böhmen der Krieg entbrannte, welcher Deutschland zerrüttet hat!

„Wo blieb dann die Witwe des Herzogs, da er keine Kinder hinterließ?" fragte Frau Ebba. „Folgte sie ihrem Gemahl bald?"

Barnim wußte es nicht und sah seinen Bruder auffordernd an.

„So viel ich weiß, lebt sie noch in dem ehemaligen Nonnenkloster in Treptow — ich meine unser Treptow an der Roya" — antwortete Detlev. „Sie hatte sich dort einen kleinen Hof eingerichtet und führte ein zurückgezogenes ehrbares Witwenleben. Unser Vater hat ihr einmal die Aufwartung gemacht — ich war aber nicht mit."

Bei diesen Gesprächen war Erika zuweilen auch eine Zuhörerin, welche des Oheims Erzählungen aus vergangenen Tagen mit dem größten Antheil lauschte. Er hatte das junge Mädchen, dessen sittsames und anmuthiges Wesen ihm überaus wohl gefiel, sehr lieb ge-

wonnen, wozu die Aehnlichkeit mit seiner verstorbenen Mutter viel beitragen mochte. Ueber diese war Frau Ebba, welche von ihrem Manne noch nichts davon gehört, sehr überrascht gewesen, sie hatte sich gewundert, daß Barnim die Mutter so wenig in Erinnerung behalten, trotz seiner Erklärung, daß er sie nur in ihren spätern Jahren gekannt wo sie sich gegen die Zeit, in wechen sie als Braut gemalt worden, sehr verändert haben wüsse Auf Erika, als sie zuerst davon gehört, hatte die Mittheilung einen räthselhaften Eindruck gemacht; erst war sie tief erröthet und die besprochene Ähnlichkeit dadurch hervorgetreten, wie der Oheim ganz aufgeregt behauptete, dann aber war sie unverkennbar traurig geworden, was sogar den beiden Männern aufgefallen war. Der Vater hatte die Mutter gebeten, nach der Ursache zu fragen, was diese jedoch aus guter Gründen die eben nur eine Mutter verstehen konnte, unterlassen und auf ihrem Gemahl der es dann selbst thun wollte, ausgeredet hatte, freilich ohne ihm alle ihre Gründe zu entdecken. Sie wollte nicht vor der Zeit zum Bewußtsein bringen, was ahnungslos noch im Herzen ihres Kindes schlummerte und villeicht zu ihren Glücke gar nicht erwachte. Doch bemerkte sie, daß Erika, welche Anfangs vor dem Oheim eine gewisse Scheu gezeigt, mehr und mehr Vertrauen gegen

ihn gewann und bald, wenn er ihr freundlich begegnete in der offenen Weise, welche das Entzücken ihrer Mutter war, mit ihn zu plaudern begann. Er nahm sie zuweilen mit sich, wenn er nach seiner Gewohnheit, einen großen Stock in der Hand, weite Spaziergänge antrat durch die Felder, wo das Getreide in wogenden Halmen der Ernte entgegen reifte oder an das Ufer des langgestreckten Sees, wo ihn Erika, die eine gewandte Schifferin war, auf ihrem Kahne hinausruderte in das klare Wasser und ihm dann ihrerseits Märchen erzählte, wie sie im Munde des Volks über den See und dessen Nixen sich erhalten hatten.

Herrn Detlev behagte dies Stillleben, das zuweilen aber auch durch Besuche guter Nachbarn lustig unterbrochen wurde, vortrefflich, er fühlte sich in Lossin, wo er seine glückliche Knabenzeit verlebt hatte, wieder ganz zu Hause und Barnim, welcher das zu seiner Freude wahrnahm, wollte schon wieder mit seinem Vorschlage, daß der Bruder dauernd seinen Wohnsitz hier aufschlagen möge, hervortreten, aber Ebba warnte ihn. Sie war der Meinung, man müsse ihn sich selbst überlassen, dann werde sich mit der Zeit Alles finden. Der Hausherr müsse nur vermeiden, was ihm den Aufenthalt verleiden könnte, den ewigen Streit um die Welthändel. Barnim bemerkte jedoch lächelnd, das ge-

höre zu Detlev's Wohlbefinden, der Streit werde ja auch stets in aller Brüderlichkeit geführt.

Die Welthändel, von denen in jener Zeit bei den geringen und beschwerlichen Verbindungen die Kunde sich nur langsam verbreitete, rückten nun dem Pommerlande, welches sich seit dem Frieden, wenn auch unter fremder Herrschaft, der Ruhe erfreut, und einigermaßen erholt hatte, wieder näher. Ein Nachbar, der in der Mark gewesen war, brachte die Nachricht mit, daß ein polnischer Kriegshaufe verheerend in das brandenburgische Gebiet jenseit der Oder, die Neumark genannt, eingefallen sei, um den Churfürsten für seinen Abfall von der Krone Polen zu strafen, und ihn durch die Verwüstung seines Landes zu bewegen, von dem Bündnisse mit Schweden abzulassen.

„Denkt Ihr, mein Herr ist eine Wetterfahne, Herr von Podewils?“ fuhr Detlev auf.

„Ich denke, daß Se. churfürstliche Gnaden ein staatskluger, hochbegabter Fürst, wie auch ein Kriegshaupt von unübertrefflichem Geiste ist,“ erwiederte Podewils bedächtig. „Der Bund mit Schweden, so hoch ich als schwedischer Unterthan den Churfürsten dafür beloben muß, war kein freiwilliger. Als Vasall hätte er mit der Krone Polen gehen müssen, als diese den Krieg auf leichtsinnige Weise herausforderte, weil sie

unsern gewaltigen König und Herrn, den Karolus Gustavus, nicht kannte. Dieser nahm den Fehdehandschuh freudig auf und bewog durch seine Macht, welcher Brandenburg nicht gewachsen war, den Churfürsten sich ihm anzuschließen, wovon der König — wer wollte das läugnen? — großen Vortheil gehabt hat, sowohl durch das kriegerische Ingenium Friedrich Wilhelms, als die Tapferkeit der Brandenburger. Aber nun erwäget, lieber Herr! Der Churfürst hat freilich die Lehnshoheit Polens abgeschüttelt und von Schweden die Souveränetät erhalten, aber wird er sie behaupten können, wenn unser Herr ihn fernerhin nicht mit seiner vollen Macht unterstützen kann? Es geht draußen schwach, Herr Bruder," wandte er sich an Barnim, welcher den Redseligen gern gewähren ließ, „ich habe erst gestern wieder Uebles gehört! — Nun setzt alle Möglichkeiten," fuhr er gegen Detlev fort. „Wir haben einen dänischen Krieg vor der Thüre, der König muß hereinkommen. Die Polen haben schon im vorigen Jahre wieder Oberwasser bekommen, sie sagen, weil der König sich und sein Königreich der Jungfrau Maria geweiht — wir Protestanten wissen, was wir davon zu denken haben! Ob er sich mit der Judenverfolgung Geld geschafft, ich weiß es nicht. Aber eine Conföderation haben die Magnaten für den König geschlossen — ich bin

bekannt dort! Der Großfeldherr der Krone, Potocki, der Lagermarschall, sein Vetter, viele Wojwoden, ferner der Castellan von Kijow, Stephan Czarnecki, einer ihrer tüchtigsten Kriegsmänner und der Wojwode von Podlasien, Peter Opalinski -- das ist eben der, welcher jetzt in der Neumark haust. Die können eine bedeutende Macht in's Feld stellen. Dazu kommt Oesterreich. Das hat sich mit Polen verbündet, allerdings gegen Vorausbezahlung einer erklecklichen Summe und Verpfändung von Krakow, Posen und Thorn. Soll nun der Churfürst von Brandenburg dieser Uebermacht die Stirn bieten? Wenn er einen guten Frieden mit Polen machen kann — wahrlich, kein Mensch darf ihn deshalb so benamsen, wie Ihr mir vorher imputirt habt."

„Ich kann mit Euch keine Lanze brechen, Ihr habt zu Greifswald studirt und ich bin nur ein einfacher Hinterpommer," antwortete Detlev. „Das aber seid überzeugt, mein Herr, der Churfürst, wird immer nur nach Ehren und Treuen handeln."

„Gewiß und auch, wie er es der Größe und dem Gedeihen seines Reiches und seines Hauses schuldig ist!" erwiederte Podewils.

„Was hast Du denn gestern Uebles aus Polen gehört?" fragte Barnim. „Du weißt, mein Sohn ist draußen."

„Der Prinz von Anhalt-Dessau hat Konitz übergeben," antwortete Podewils. „Der Ort ist wichtig — es war die erste Feste, welche die deutschen Ritter unter Hermann Balk im Lande Preußen gebaut haben; der König hatte sie erobert und den jungen Prinzen von Anhalt mit 600 Mann hineingelegt. Sie haben sich eine lange Weile tapfer gegen eine starke polnische Armee defendiret, ungeachtet die Fortification des Platzes bei der heutigen Kriegskunst wenig bedeutete; als aber der König von Polen in Person zur Belagerung kam, konnte sich der junge Dessauer nicht mehr halten, sondern ergab sich auf Accord, mit allen Ehrenzeichen abzuziehen."

„Davon habe ich schon gehört — es ist also wahr?" sagte Barnim kopfschüttelnd. „Weiter nichts?"

„O ja," erwiederte Podewils. „Dann hat auch der Graf von Waldeck mit schwedischen und brandenburgischen Völkern bei Olesko eine Niederlage durch den Unterfeldherrn von Litthauen, Vincenz Corvin Gonsierski, erlitten."

„Brandenburger?" rief Detlev. „Wißt Ihr vielleicht, welche Regimenter? Ich habe auch einen Sohn draußen."

Podewils konnte ihm keinen Bescheid geben. „Wo ist aber, frag' ich, der König?" fuhr Detlev

lebhaft fort. „Seine Garnisonen im eroberten Lande müssen sich ergeben, seine Hilfsvölker werden geschlagen — wo ist der gerühmte Held, daß er nicht wie Gottes Wetter auf den Feind niederschmettert?“

Podewils zuckte die Achseln und wußte nichts zu sagen. „Der König kann nicht mehr in Polen sein!“ nahm Barnim entschieden das Wort. „Wenn er noch draußen wäre, könnten die Sachen nicht diese Wendung nehmen, das kann ich wohl sagen, der ihn schon in jungen Jahren auf dem Schlachtfelde bei Breitenfeld Anno Zweiundvierzig gesehen hat — und von all' seinen Kriegsthaten wohl unterrichtet ist. Sorge darum nicht, Detlev, Karl Gustav wird mit allen seinen Feinden fertig werden, wenn sie auch wie Pilze aus der Erde aufschössen! Sage mir aber, Herr Bruder,“ wandte er sich wieder an seinen Nachbarn Podewils, „Du bist in Polen so bewandert, als hättest Du Kundschaft dort? Wirst doch nicht? Gut schwedisch bist Du nimmer gewesen, weil sie bei Dir in Haus Demmin bei der Belagerung der Feste arg gewirthschaftet haben!“

„Gut pommersch bin ich und werde ich bleiben!“ sagte Podewils und Detlev reichte ihm erfreut die Hand. „Der König von Schweden ist mein Landesherr,“ fuhr er fort, „und ich ehre ihn hoch, werde

ihm als Herzog von Pommern die Treue nimmer verletzen, aber daß ich für die Beschädigung, die wir Alle erfahren haben, auch gut schwedisch sein soll, kann kein Mensch von mir verlangen. Warum ich die polnischen Geschichten so gut weiß, will ich Dir sagen, Barnim. In Demmin, nicht bei mir, sondern in der Stadt, wohnt seit Kurzem ein geistlicher Herr, der aus Polen gebürtig ist und sein Vaterland vor fünf Jahren mit dem Kanzler Radziejowski, dessen Kaplan er war, hat verlassen müssen. Ihr kennt die Geschichte nicht, und doch trägt der geflüchtete polnische Kanzler viel Schuld an dem jetzigen Kriege, der uns noch manches Ungemach auf den Hals ziehen kann. Warum sich der würdige alte Kaplan von seinem Herrn in Stockholm getrennt hat, weiß ich nicht — er hat aber dort einen Kaufmann aus Demmin, der katholisch ist, kennen gelernt und bei ihm, bis er wieder in sein Vaterland zurückkehren kann, eine Freistatt angenommen. Der ist es, nicht ich, Herr Bruder, welcher Kundschaft in Polen hat und fleißig Nachrichten einzieht. Ich bin mit ihm bekannt geworden und lasse mir gern von ihm erzählen."

„Was ist das für eine Geschichte mit dem polnischen Kanzler, welcher Schuld an dem jetzigen Kriege hat?" fragte Detlew. „Wollt Ihr sie uns mittheilen, Herr von Podewils?"

„Eine saubere Geschichte!“ antwortete dieser, stets zur Erzählung bereit. Hieronymus Radziejowsky war Unterkanzler der Krone Polen und hatte eine junge, muntere Witwe geheirathet, Elisabeth Slußka hieß sie — der Kaplan hat mir alle Namen genannt — ihr erster Mann war der Kronhofmarschall Kazanowski gewesen. Die hatte auch der König Johann Kasimir schön gefunden und sie war nicht grausam gegen ihn gewesen. Der beleidigte Mann war schon auf das Aeußerste gereizt, da reichte sie, durch den König veranlaßt, eine Scheidungsklage gegen ihn ein, und bemächtigte sich mit Hülfe ihres Bruders seines Palastes, wobei einige seiner Diener erschlagen wurden. Polnische Wirthschaft — nicht wahr? Er konnte keine Gerechtigkeit erlangen, was blieb ihm übrig, als Gewalt wider Gewalt? Wir hätten Alle nicht anders gehandelt! Mit einigen Freunden, mazowischen Edelleuten, wie mein Kaplan sagt, vertrieb er die Räuber mit sammt seiner Frau, der Königsgeliebten, aus seinem Hause. Dafür wurde er vor dem Marschallsgericht auf Leib und Leben angeklagt und zum Tod verurtheilt; seine Frau und ihr Bruder kamen mit einer kleinen Geldbuße und geringer Haft, die nur so genannt wurde, fort. Der Mann floh aber, kam nach Wien und von da nach Schweden, gerade als die Königin Christina

ihre Krone niedergelegt und ihr Vetter, der Pfalzgraf Karl Gustav, unser jetziger Herr den Thron bestiegen hatte. Dagegen war nun der polnische Gesandte Kanazil, wie es heißt, aus übergroßem Eifer auf eigene Hand mit einem Protest aufgetreten, weil sein Herr, aus dem Hause Wasa, der Sohn König Sigismunds, welcher König von Polen und Schweden gewesen und in Schweden, wegen seines angenommenen katholischen Glaubens abgesetzt worden war, der nächste und rechte Erbe der schwedischen Krone sei. So fand der gewesene Kanzler die Sachen, als er nach Stockholm kam und daß er Oel in's Feuer gegossen, um den ohnehin kriegerisch gesinnten Karl Gustav gegen seinen Todfeind, den König von Polen, welcher ihn nachträglich hatte für ehrlos erklären und wegen eines gefälschten Briefwechsels mit den abtrünnigen Kosaken zum zweiten Male zum Tode verurtheilen lassen, daß er, sag' ich, den Schwedenkönig gereizt, für jenen übermüthigen Protest und daß Johann Kasimir bereits den Titel eines Königs von Schweden angenommen, Rache zu nehmen, könnt Ihr Euch wohl denken".

„Das nennt man Gerechtigkeitspflege!" sagte der ältere Krockow, seinen starken, grauen Bart aufstutzend. „Dergleichen könnte wohl in keinem andern Lande vorkommen".

„Lieber Bruder," entgegnete Barnim, „wir wollen demüthig an unsere eigene Brust schlagen Denke an die arme Sidonia Borck!"

Detlev blickte ihn vorwurfsvoll an. Auch dieser Punkt war eine der Streitfragen, über welche sie sich nicht einigen konnten. Jenes Fräulein von Borck, achtzig Jahre alt, einem der vornehmsten und reichsten pommer'schen Geschlechter entsprossen, war durch ein Gewebe der hinterlistigsten Verfolgung und Ungerechtigkeit, freilich auch in Folge des Hasses, den sie selbst von vielen Seiten verschuldet und auf sich geladen hatte, der Zauberei und des Mordes durch teuflische Künste angeklagt, und nach einem langen, verwickelten Processe im Jahre 1620, wirklich hingerichtet worden. Es ist einer der schändlichsten Hexenprocesse in jener Zeit düstern Aberglaubens. Nur gingen die Ansichten über die Verurtheilte damals weit auseinander, aber wer auch nicht an ihre Schuld glaubte, und das Verfahren gegen sie himmelschreiend fand, durfte in Pommern nicht recht davon reden, da man hier, wie anderswo, noch fest in dem alten Wahne, der so viel unglückliche Opfer gefordert, befangen war. Barnim, auf seinen weiten Kriegsfahrten aufgeklärter geworden, hatte die bessere Meinung gegen den Bruder von jeher vertreten, für Detlev aber bei seiner unbegrenzten Pie-

tät für den alten Herrscherstamm, war es die schwerste Anklage der Sidonia Borck gewesen, daß man ihr zur Last gelegt, zur Ausrottung des Fürstengeschlechts durch ihre Teufelskünste beigetragen zu haben. Unbedingt glaubte er zwar auch nicht an die Schuld der Verurtheilten, aber es war ihm schon genug, daß sie erwiesenermaßen mit einer offenkundigen Hexe, die ihr Verbrechen eingestanden, einen wiederholten Umgang gepflogen hatte, und die Aussage dieses Weibes gegen die Borck fest stand, auch schien es ihm eines guten Christen nicht würdig zu sein, an übernatürlichen Dingen zu zweifeln und so war er darüber schon mehrmals mit seinem Bruder, der höchstens die Passauer Kunst alter Kriegsgesellen, d. h. das Festmachen gegen Hieb und Schuß, gelten ließ, in Streit gerathen. Auch heut würde derselbe vielleicht wieder aufgenommen worden sein, denn Detlev rief schon den Herrn von Podewils zum Schiedsrichter an, wenn nicht in demselben Augenblicke das Fräulein vom Hause eilig in die Trinkstube getreten wäre, wo die drei Männer beim Becher und eifrigen Gespräch saßen.

Es war das eine so ungewöhnliche und nach herrschendem Begriff unschickliche Erscheinung, daß schon daraus auf etwas Besonderes, das vorgefallen, hätte geschlossen werden müssen, auch wenn man nicht Erikas freudige Aufregung und ihre leuchtenden Augen gese-

hen hätte. Sie selbst hatte wohl keine Ahnung, daß sie einen ungeziemenden Schritt that, sie folgte nur dem natürlichen Gefühle. Mit einem innigen Blicke rief sie dem Vater zu, der ihr ernst und mißbilligend entgegensah: „Der Karl Gustav! Er kommt eben in den Hof geritten“.

Alles sprang auf. „Der König?“ fragte Detlev betroffen.

Sein Bruder hörte ihn schon nicht mehr, er war der Tochter gefolgt, welche die Stube rasch wieder verlassen hatte.

Drittes Kapitel.

Heimkehr.

Der König war es nicht, nur sein Taufpathe, welcher ihm zu Ehren seine Namen führte, der Sohn des Hauses. Ein schlanker junger Mann, fast so groß als sein Vater, im schwedischen Reiterkoller, blau mit gelben Umschlägen, stürmte, eben vom Pferde gesprungen, die Stufen der Vortreppen empor, als der Schloßherr in die Thüre trat.

„Junge, wo kommst Du her?" rief ihm dieser entgegen. „Hoffentlich nicht als Flüchtling aus einem unglücklichen Feldzuge."

„Auf dem Gewaltmarsch zu einem sieghaften!" erwiederte der Sohn mit stolzem Aufblick und ließ sich

dann von seinem Vater in die Arme schließen. Erika stand zur Seite und freute sich des wiedergeschenkten Bruders, den sie zärtlich liebte, sie hatte ihn, zufällig hinausblickend, schon von Weitem erkannt und war, nur ihrem Gefühle gehorchend, gleich hineingeeilt, um den Vater zu benachrichtigen, während sie eine Magd zur Mutter geschickt hatte, welche im Garten beschäftigt war. Diese kam jetzt auch und ihre Augen strahlten, als sie ihren Liebling begrüßte. Karl Gustav war es, sie machte sich oft darüber Vorwürfe, daß er ihrem Herzen näher stand, als die Tochter, aber sie konnte es sich nicht abläugnen. Vielleicht war es nicht von jeher so gewesen, vielleicht liebte sie ihn nur mehr, seit er vom Elternhause entfernt, die Gefahren eines blutigen Krieges theilte und sie täglich für sein Leben zittern mußte!

Die beiden Gäste waren unterdessen auch herausgetreten und der Oheim wurde durch eine zweite Aehnlichkeit im Hause überrascht, hier aber zwischen zwei Lebenden, zwischen Mutter und Sohn. Er hatte ihren schlanken Wuchs, nur männlich höher und fester, ihre schönen, durchsichtigen Farben, welche die Wetter der Feldzüge nur wenig zu bräunen vermocht und das krystallklare blaue Auge. Wer ihn sah, obenein in dem Reiterkoller, mußte ihn für einen Nationalschweden hal-

ten und für Detlev, der an seinem heimatlichen Ort unverbrüchlich hing, war das eben keine Empfehlung. Doch trat er dem Neffen, den er, wie seine Mutter und Schwester, früher noch niemals gesehen hatte, freundlich entgegen.

„Hier hast Du meinen Jungen, Detlev!“ sagte der Vater. „Er kommt frisch aus Polen und soll uns nun gleich bessere Nachrichten geben, als Euer polnischer Kaplan, Nachbar Podewils. Kommt nur herein, Alle — sorge für den Jungen, Mutter, er hat einen Gewalttritt gemacht und wird hungrig sein. Kannst mitkommen Erika — Ihr werdet Alle gern von ihm hören wollen und wir müssen uns denn heut schon die Frauensleute gefallen lassen, nicht wahr, ihr Herren?“ Mit diesem Scherze, welcher beifällig aufgenommen wurde, führte er den Sohn, welcher den Händedruck des Oheims kräftig erwiedert und den alten Freund seines Vaters, Herrn Hans von Podewils auf Haus Demmin, herzlich begrüßt hatte, in die Trinkstube zurück, wo der Angekommene sich des Hutes und Schwertes entledigen und zwischen Vater und Oheim Platz nehmen mußte. Die Mutter hatte der Aufforderung ihres Gemals schnell genügt, sie war, wie der Schwager längst mit Wohlgefallen bemerkt, eine vortreffliche Wirthin, die ihr Hauswesen am Schnürchen hatte,

griff selbst an, wo es Noth that, wußte aber auch durch ein bloßes Wort, ja einen Blick, ihre Leute zu handhaben, daß Alles, was sich gehörte, oft ohne bestimmten Befehl auf's Beste ausgeführt wurde. So standen denn bald ein paar Schüsseln und Teller, landesüblich gefüllt vor den Gästen und für den Sohn war ein frischer Pokal aufgesetzt, mit welchem er zuerst dem Zutrunk, welchen Hans Podewils an ihn richtete, Bescheid thun mußte. Dann forderte ihn der Vater auf, seine Meldungen, wie es einem Kriegsmanne geziemt, vorzutragen.

„Ihr wißt, daß der König von Dänemark das Herzogthum Bremen angegriffen hat?" begann er.

Sie wußten das nicht, sie hatten nur ein dunkles Gerücht von einer Kriegserklärung Dänemarks gehört, welche bereits im vorigen Monat ergangen sein sollte, nachdem große Rüstungen vorhergegangen und alle dänischen Grenzplätze stark besetzt worden waren.

„Nun, Ihr so nah der Grenze seid gut berichtet!" sagte der junge Krockow lachend, indem er sein keimendes, blondes Bärtchen aufstrich „Lullt Ihr Euch hier in Frieden ein, während das Haus schon brennt?"

„Wir scheinen allerdings besser aus Polen, als aus unserer unmittelbaren Nachbarschaft berichtet zu sein", sagte der Vater, die Weise des Sohnes mit

einem strengen Blicke tadelnd. „Von draußen haben wir wenig gehört, dessen ihr Euch rühmen könnt. Der Prinz von Anhalt hat in Konitz kapituliren müssen, der Graf von Waldeck ist im freien Felde bei Olesko geschlagen worden — von einem Contrahiebe hörte man nirgend."

„Mein gnädiger junger Herr von Anhalt — ich habe die Ehre, unter seinem Befehle zu stehen — war in Konitz von der zehnfachen Uebermacht belagert und zog mit Kriegsehren ab, von dem Polen-Könige mit der größten Auszeichnnng behandelt, obschon Konitz diesem viel Blut seiner besten Truppen gekostet. Den König, unsern Herrn, hatten die wichtigsten Gründe bewogen, mit seiner Hauptmacht die Verbindung mit Rakoczy, dem Fürsten von Siebenbürgen zu suchen, er allein konnte dem Kaiser, der sich nun mit Polen wider uns verbunden hatte, ein Gegengewicht bieten, daß er abgehalten wurde, uns allzustark zu bedrängen. Darum des Königs Marsch nach Opatow! Daß der Waldeck geschlagen worden ist, wundert mich nicht, die Brandenburger beißen nicht mehr an."

„Wie meinst Du das, Karl?" fuhr der Oheim auf, die feurige Rede unterbrechend.

„Verzeiht! Ihr wißt wohl auch nicht, daß der Kurfürst im Begriff steht, seinen Frieden mit Polen zu

machen?" entgegnete der junge Mann. Detlev runzelte die Stirne, Hans Podewils nickte ihm zu, da er hier, seine erst heut geäußerte Ansicht bestätigt hörte. — „Ja, Oheim," fuhr Karl fort, „der Bund zwischen Schweden und Brandenburg wird am längsten gedauert haben, und wer weiß, ob nicht bald pommer'sche Brüder von diesseit und jenseit der Oder gegen einander in Waffen stehen werden!"

„Gott verhüte das!" sagte der Vater und Podewils bekräftigte durch ein lautes Amen.

„Wie verhält sich die Sache, wenn Du so gut nnterrichtet bist?" fragte Detlev.

„Der Kurfürst ist freilich in einer schlimmen Lage, das giebt der König selbst zu", antwortete Karl. „Die Macht der Feinde wächst, Oesterreich soll einige Städte und Landstriche hart an der märkischen Grenze bekommen, die Nachbarschaft gefällt dem Kurfürsten nicht — sie versuchen alle Mittel, ihn herüber zu ziehen, thun schön und setzen ihm feindlich zu, wie's die Gelegenheit gibt. Der Kaiser vermittelt, Polen verspricht den frühern Vasallen nicht blos Verzeihung, sondern auch einige schöne Abtretungen, zu gleicher Zeit ist eine fliegende Partei in die Mark eingefallen und sein eigenes Land schreit zu ihm. Ihr seht, Oheim, daß die Bran-

denburger gute Ursache haben, nicht mehr so anzubeißen, wie bei Warschau im vorigen Jahre."

„Es ist erstaunlich," sagte der Oheim, „wie tief Du schon in so jungen Jahren in die Politica geblickt hast."

Karl's erregbares Blut trat bei dieser Ironie in die Wangen und er wollte etwas darauf erwidern, sein Vater schnitt ihm aber die Rede ab. — „Lassen wir vorerst diese Dinge, welche doch nur auf Vermuthungen hinauslaufen!" sagte er. „Berichte lieber, wie es nun eigentlich draußen im Felde steht und ob der König mit seiner ganzen Heeresmacht abmarschirt ist."

„Wie könnt' Ihr das glauben!" entgegnete Karl. „Der König wird ja doch seine Eroberung nicht so leicht aufgeben, wenn ihm auch die wetterwendische Hexe Fortuna in letzter Zeit manchen kleinen Streich gespielt hat. Noch hält Paul Würtz Krakau, die alte Hauptstadt des polnischen Reichs, besetzt und der österreichische General Hatzfeld, welcher davor liegt, wird ihn sobald nicht daraus vertreiben. Der König war, wie ich Euch sagte, nach Opatow marschirt, um seine Verbindung mit Rakoczy von Siebenbürgen zu bewirken. Seht Ihr, Oheim, ich weiß noch mehr, wenn Ihr auch meiner, als eines vorwitzigen Gelbschnabels spottet. Ich weiß, daß es im Werke war, den Rakoczy in

Krakau zum Könige von Polen krönen zu lassen und daß er deshalb die katholische Religion angenommen hat, er war vorher calvinisch. Aber da kamen Botschaften verschiedener Art, welche meinen Herrn, den König veranlaßten, sich wieder nach dem sogenannten königlichen oder polnischen Preußen zu wenden, wo die Städte ihm von Anfang an widerstanden, während die Ritterschaft geneigt war, sich dem Kurfürsten von Brandenburg, als dem Herrn von Ostpreußen und somit uns anzuschließen. Dort bei einem Städtchen Mewe lagerten wir, als der König die Nachricht erhielt, daß die Dänen das Herzogthum Bremen angegriffen hatten. Bremen, Vater, das Du unter dem Königsmark einst im großen Kriege hast erobern helfen! Da war denn unsers Herrn Entschluß bald gefaßt. Er übergab seinem Bruder, dem Pfalzgrafen Adolf Johann, den Oberbefehl über alle Streithaufen in Polen und brach mit sechstausend Mann aus der Gegend von Thorn in Westpreußen auf, um erst, wie Torstenson bei gleicher Gelegenheit mit dem Vater des jetzigen Dänenkönigs gethan — Ihr waret ja dabei, Vater! — um erst die Dänen zu Paaren zu treiben und dann wieder auf den Hauptfeind zu fallen. So lange wird der Pfalzgraf diesem die Spitze bieten, so lange wird sich auch Paul Würtz in Krakau halten können."

„Und Du bist dem Marsche vorausgeeilt? fragte der Vater.

„Der König hat mir Urlaub gegeben,“ antwortete Karl. „Aber möglich war es kaum, da das Heer trotz der furchtbaren Hitze, die wir ausstehen mußten, ohne Rasttage in Gewaltmärschen vorwärts rückt und vielleicht schon in drei Tagen hier sein wird.“

„Das ist schwedische Art!“ rief Barnim, welcher durch die Erinnerung an seine eigenen Feldzüge belebt wurde. „Wir konnten das auch! Wenn ich an unsere Märsche denke, von Schlesien nach Sachsen, von Breitenfeld nach Böhmen nnd wieder hinunter an's Meer und nach Jütlaud gegen Christian den Vierten, als der, wie jetzt sein Sohn, den Frieden gebrochen hatte. Sie nannten Torstenson aber auch den Blitz — krank und gichtbrüchig, wie er dabei war! — Unser König ist doch wohlauf und rüstig, wie er immer gewesen.“

„Gott sei gelobt, ja!“ erwiederte Karl. „Vor ihm liegt noch eine lange Heldenlaufbahn!“

„Warst Du mit in Konitz?“ fragte der Vater. „Du nanntest den Prinzen von Anhalt Deinen Befehlshaber?“

„Das ist er jetzt,“ antwortete der Sohn. „Der König hat mir eine Reitercompagnie unter des Prinzen Befehl im Leibregiment der Königin anvertraut.

In Konitz lag nur Fußvolk und eine Handvoll Dragoner."

„Also schon Rittmeister, und obenein in einem so vornehmen Regimente — das ist rasch gegangen, ich gratulire!" sagte der Oheim. Mutter und Schwester des jungen Mannes blickten mit Freude und Stolz auf ihn.

„Wird sich aber auch die in Polen zurückgelassene Macht so lange halten können?" fragte jetzt Hans Podewils, der seine Nachrichten aus diesem Lande doch auch zur Geltung bringen wollte. „Ich habe kürzlich von einem wohl unterrichteten Manne gehört, daß sich dort ein Umschwung vorbereitet hat, der nach dem Abzuge des gefürchteten nordischen Löwen in immer stärkerem Maaße ausbrechen wird. Mein Gewährsmann hat mir dabei gesagt, daß ein Kloster dazu den ersten Anstoß gegeben. Der König von Polen, der vor unserm siegreichen Herrn schon aus seinem Lande nach Oppeln in Schlesien geflohen war, hatte Alles aufgegeben, viele seiner Magnaten riethen ihm, das Ungewitter zu beschwören, indem er, da er doch keinen Sohn habe, Karl Gustav zu seinem Nachfolger erkläre. Das wurde noch durch die Königin hintertrieben. In Polen aber gewannen die Angelegenheiten ein besseres Ansehen und das erste Beispiel muthiger Vertheidigung,

wo schon ganze Landstrecken oder Wojwodschaften, wie mein geistlicher Freund sie nennt, sich für Schweden erklärt hatten, gab, wie gesagt, ein Kloster, das der Pauliner-Mönche zu Czentstochau, unter einem Prior, Namens Augustin Kordecki. Jetzt sollen überall die Magnaten für den König, der nun wieder in sein Land zurückgekommen ist, die Waffen ergriffen haben und mein Kaplan prophezeiht einen allgemeinen Brand, der den wenigen, dort verbliebenen Schweden, absonderlich, wenn der Kurfürst von Brandenburg nothgedrungen sich von ihnen abwenden sollte, sehr gefährlich werden dürfte."

„Euer geistlicher Gewährsmann, Herr Hans, ist sehr wohl unterrichtet," versetzte der junge Krokow, welcher mit Verwunderung zugehört hatte. „So steht es in der That. Der polnische Adel ist kein verächtlicher Feind, im Gegentheil tapfer und ritterlich — wie überhaupt die pclnische Nation, wer sie näher kennen lernt, Jedem gefallen muß —" hier brach er schnell ab, als habe er zu viel sagen wollen, und setzte mit einem kühnen Aufblick seiner trotzigen, nordischen Augen wieder bei dem verlassenen Gegenstande ein. „Wir Schweden zählen jedoch unsere Feinde nicht und wenn der König jetzt Polen wieder verlassen hat, so ist es freiwillig gewesen, um neue Lorbeeren anderswo zu

pflücken, nicht in schimpflicher Flucht, wie Johann Kasimir. Ich war im Gefolge meines Herrn, als er im vorigen Jahre nach dem Einzuge in Krakau die Kathedrale besuchte und sich durch einen Domherrn auch die Grabmäler der alten Piasten zeigen ließ. Es war ein alter Mann mit silberweißen Haaren — vielleicht kennt ihn Euer geistlicher Freund, Herr Hans! — er hieß Simon Starowolski, ich hörte es, wie er dem Könige vorgestellt wurde. Mein Herr stand vor dem Denkmale eines alten polnischen Königs, den sie Wladyslaw Ellenlang nennen, weil er wirklich nur ein Zwerg gewesen ist, an Tapferkeit im Kampfe und an Geist aber soll er ein Held gewesen sein, hat auch — wie mir nachher in einer Familie erzählt wurde, — Polen nach langer Theilung wieder vereinigt. Als unser Herr vor dem Grabe dieses merkwürdigen Mannes stand, nahm sich der Domherr die Freiheit zu sagen: „Dreimal hat dieser König, das Reich verlassend, fliehen müssen und dreimal ist er zurückgekehrt auf den Thron.“ Da antwortete ihm unser Herr: „Euer Johann Kasimir ist nur einmal vertrieben worden, aber er wird nicht wieder kommen.“ — „Wer weiß!“ versetzte der alte Mann furchtlos. „Gott ist allmächtig und der Menschen Geschick wandelbar.“ Der König hörte ihn schweigend an und nahm dann still den Hut ab, es

machte auf uns Alle einen großen Eindruck, wie er auf einmal sein Haupt, das er bis dahin gedeckt getragen hatte, bei den Worten des Greises entblößte; auch sagte er nichts, während er sich von ihm die übrigen Alterthümer des Domes zeigen ließ. Nun hat der Domherr Recht gehabt, sein König ist wieder gekommen, aber auch unser Herr wird zurückkehren, wenn seine Zeit dazu erschienen ist. Ich wenigstens habe keinen Abschied auf immerdar von den Ufern der Weichsel genommen."

Diese Erzählung hatte besonders die Mutter und Erika interessirt und gern hätten sie Karl gebeten, nun die Kriegsbegebenheiten abgesprochen waren, auch Einiges von dem Lande und dem Leben der Polen zu erzählen, da er in Bezug darauf anderer Meinung zu sein schien, als sein Vetter Friedrich Wilhelm, Detlev's Sohn, welcher im vorigen Winter während der Waffenruhe die Heimat und von dort auf den Wunsch seines Vaters auch Lossin besucht hatte. Dieser war in keiner Weise mit dem Lande Polen und der polnischen Weise zufrieden gewesen und hatte letztere besonders im ungünstigen Lichte dargestellt. Es wäre nun gerecht gewesen, auch Gutes darüber zu hören. Aber die alten Herren hatten noch über die Welthändel so viel zu fragen und zu reden, daß heut nicht daran zu denken

war, ein für die Frauen anziehenderes Gespräch zu führen. Dabei wurde dem Becher stark zugesprochen und als gegen Abend der Nachbar ziemlich schwerfällig sein dickes Pferd bestieg, um nach Hause zu reiten, begleiteten ihn alle Drei noch eine Strecke, Karl sollte erst, da er heut schon einen Gewaltritt gemacht hatte, zurückbleiben, ließ es sich aber nicht nehmen, auf einem Pferde des Vaters, da sein eigenes freilich müde war, den abendlichen Zug noch mit zu machen. Es war ihm auch, wie die Mutter gegen Erika bemerkte, recht gut, um durch die frische Abendluft den Wein, dem auch er zu ihrer Besorgniß mehr als früher zugeneigt schien, wieder aus dem Kopfe zu vertreiben.

„Morgen wird er schon unser sein," sagte Erika. „Wenn Herr Hans bei uns ist, geht es nun einmal nicht anders."

Die Männer blieben sehr lange aus und wären sie nicht zu Dreien gewesen, hätte Frau Ebba, da sie keinen Knecht mitgenommen hatten, schon nach ihnen bei einbrechender Dunkelheit ausgeschickt, ob einem vielleicht ein Unfall begegnet sei. Sie hatten nur bis zum Fischerhause an der Seespitze mit dem Nachbar reiten wollen, und es verging Stunde auf Stunde, Erika wurde bange, die Mutter aber traf die Wahrheit und beruhigte sie damit. Im Hause durfte die gewohnte Ordnung nicht ge-

stört werden, alles Gesinde wurde zur rechten Zeit schlafen geschickt, nur ein alter, zuverlässiger Knecht mußte aufbleiben, und auf die Herren warten, welche erst spät in der Nacht heimkehrten und sehr zufrieden waren, heut nur von diesem empfangen zu werden. Sie waren zu früh an das Fischerhaus gekommen, um schon umzuwenden, auch schien es nicht rathsam, den Nachbar allein reiten zu lassen, wenigstens hatten sie ihn noch eine weitere Strecke sicher geleiten wollen, dann aber, als sie in die Nähe von Haus Demmin gelangt, war Hans Podewils plötzlich mit der dringenden Bitte über sie hergefallen, noch ein Viertelstündchen bei ihm einzusprechen, so daß sie, ohne ihn zu beleidigen und bei seinem aufgeregten Zustande das Aeußerste von ihm zu befürchten, nicht anders gekonnt, als seine Bitte zu erfüllen. In dieser Weise stellte wenigstens Barnim Krockow am andern Morgen die Sache seiner Frau vor; in der Nacht, als er sein Bett gesucht, hatte sie wohl fest geschlafen und daher nicht mehr mit ihm gesprochen. Detlev lachte beim gemeinschaftlichen Frühstück, er war ja als Witwer, der nach seinen Erzählungen mit vielen Nachbarn von Wildenitz gute Kundschaft hielt, nicht mehr gewohnt, eine bestimmte Ordnung zu halten und wenn Einer gestern dem Podewils bei seiner Einladung zur Nacht-

zeit das Wort geredet hatte, so war es gewiß der Schwager gewesen, Frau Ebba irrte darin nicht. Den Sohn sprach sie frei — was konnte er gegen Vater und Oheim thun? Er that ihr vielmehr leid, denn das nächtliche Gelage, dessen er doch gewiß nicht gewohnt war, schien ihn nach dem angestrengten Ritt in der Tageshitze, welcher demselben vorausgegangen, stark angegriffen zu haben; er war zwar in seiner Haltung fest und frisch, so daß man an keine Nachwehen des Trunkes glauben konnte, aber in seiner Schweigsamkeit, welche gegen die gestern bezeugte Redekunst abstach und noch mehr in dem Blick seines Auges glaubte die Mutter eine gedrückte Stimmung wahrzunehmen. Vielleicht war es aber auch die Unzufriedenheit mit sich selbst, daß er sich hatte zu einer solchen Ungebühr hinreißen lassen. Die Mutter dachte noch sehr unschuldsvoll über ihren Liebling und doch hätte sie, welche in ihrer Jugend ein Kind des Lagers gewesen war, wissen können, daß Alt und Jung im wilden Kriegsleben keinen großen Unterschied macht.

Es währte aber nur eine kurze Zeit, so rieß sich der Sohn aus der Stimmung, welche das Herz seiner Mutter weich gemacht hatte. Die Ursache derselben war ihr gänzlich fremd geblieben. Hätte sie nicht eine halbe Stunde der erneuten Unterhaltung zwischen den Män-

nern am Morgen versäumt, so würde sie vielleicht den Moment, in welchem Karls Blick zuerst sich verdüsterte, bei ihrer scharfen Beobachtungsgabe bemerkt und daraus einen sie beunruhigenden Schluß gezogen haben, welcher ihrem Gatten und Schwager gar nicht einfallen konnte. Es war gewesen, als er von dem Oheim ausführlich nach seinem Zusammentreffen mit dessen Sohn gefragt worden, über welches er gestern, wo ihn wichtigere Mittheilungen beschäftigten, schnell hinweggegangen war. Im Herbst des vorigen Jahres, nachdem Beide, wenn auch in verschiedenen Heeren, als Waffenbrüder in der glorreichen Schlacht von Warschau gekämpft hatten, waren sie auf einem Streifzuge nochmals zusammen gekommen und hatten dann, als eine anhaltende böse Witterung alle Unternehmungen in jenen Gegenden eine Zeitlang unmöglich machte, unter einem Dache mehrere Wochen verlebt. Fritz Krockow hatte davon bei seinem Vater in Wildenitz Manches erzählt und den schönen Vetter Karl Gustav oft gerühmt, nur, daß er „verdammt kurz angebunden" sei, war von ihm zuweilen lächelnd hervorgehoben worden. Heut nun hatte der Oheim von diesem Zusammenleben im polnischen Quartier etwas Näheres erfahren wollen und Karl ihm denn auch Einiges erzählt, was er sich jedoch meist hatte abfragen lassen, ohne dabei in den gestri-

gen Fluß der Rede zu kommen. Herr Detlev war davon nicht recht befriedigt gewesen, er hätte von seinem Sohne gern mehr gehört, besonders da es ihm in dessen Erzählungen geschienen hatte, als sei dort noch etwas vorgefallen, daß er Bedenken trage, zu erwähnen und da nun auch der Neffe in ähnlicher Weise über jene Zeit nicht recht mit der Sprache herausgehen wollte, war er auf den Gedanken gefallen, daß die beiden Vettern etwas mit einander gehabt. Das Heimlichthun war seiner ehrlichen pommer'schen Natur zuwider und er hatte denn geradezu danach gefragt. Das war der Moment, welcher der Mutter, wenn sie zugegen gewesen wäre, viel Stoff zum Nachdenken gegeben hättte. Karl hatte den Kopf zurückgeworfen und mit einem Blick, welchen der Vater ernstlich mißbilligte, den Onkel gemessen, ehe er ihm antwortete: „Ich wüßte nicht, warum wir uns hätten überwerfen sollen! Keiner von uns maaßte sich an, des Andern Thun und Beginnen zu hofmeistern — und so sind wir als Vettern geschieden. — Kann sein," setzte er lebhafter hinzu, „daß wir uns, wenn die Fürsten, unsere Herren sich trennen, künftig feindlich uns begegnen müssen. Dann werden wir als Soldaten wissen, was wir zu thun haben."

Dadurch hatte er das Gespräch wieder auf die

große Frage der Zeit gelenkt, welche für die beiden Brüder von der größten Bedeutung war und sie von Neuem in weitläufige, vor der Hand noch unfruchtbare Erörterungen verwickelte. Während derselben, an welchen Karl keinen Theil mehr nahm, war die Mutter zurückgekehrt und hatte nur an ihrem Lieblinge die in sich versunkene Stimmung bemerkt, ohne deren Ursache zu erkennen. Er gab sich ihr jedoch nicht lange hin; der Trotz, der seinem Charakter inne wohnte, war nicht blos nach Außen gekehrt, er wandte sich auch gegen die eigenen Regungen in seiner verschwiegenen Brust. Die Mutter sah ihn bald wieder klar aufblicken und hörte seine Stimme in das Gespräch der ältern Herrn sich mischen: die Schwäche, wenn sie körperlich gewesen, war überwunden, und hatte er sich insgeheim Vorwürfe gemacht, so waren sie in der Erkenniß ihrer Berechtigung schon beschwichtigt. Sie freute sich dessen, sehnte sich aber nun auch, den Sohn einmal ganz allein zu genießen, um sich recht mit ihm aussprechen zu können: Die Spanne Zeit, die ihr dazu vergönnt blieb, war ja so kurz gemessen, in zwei Tagen vielleicht schon mußte er wieder aufbrechen und einen neuen blutigen Kriege entgegen ziehen, vor welchen das Herz der Mutter bebte.

Endlich gegen Abend, als der Vater und Oheim

auf das Feld gegangen waren und den jungen Kriegsmann, der von der Landwirthschaft nicht viel mehr verstand und noch weniger Neigung dazu fühlte, nicht mitgenommen hatten, fand sich der von der Mutter herbeigewünschte Augenblick. Allein blieb sie zwar auch nicht mit ihm, aber Erika, die ihn ja eben so innig liebte, konnte immerhin eine Zeugin ihres Herzensaustausches sein. Auch Karl schien sich der ungestörten Vereinigung mit Mutter und Schwester zu freuen, sein Auge ruhte liebend bald auf der einen, bald auf der andern und seine Miene, welche nicht selten etwas Schroffes hatte, was die Mutter früher gar nicht bemerkt, wurde wieder offen und freundlich, wie sie einst gewesen war.

Sie saßen vereint im Garten, wo schon der Vater des jetzigen Besitzers von der Mauer ein Lug-in's-Land hatte bauen und auf starken Pfeilern gegen das Wetter überdachen lassen. Hier bot sich eine so schöne Fernsicht, wie sie die flache Gegend, deren Reiz in ihrer Fruchtbarkeit und der wechselden Färbung von Feld, Wiese und Wald lag nur bieten konnte. Der Blick streifte über die nächste Umgebung von Lossin zu dem umbüschten See, an dessen Nordspitze das Dach des kleinen Fischerhauses zu erkennen war, weit hinaus bis zur Feste Demmin, wo die Flußniederungen der Tollensee und Prene, die sich hier vereinigen, sich in

ihrem Laufe und ihren Krümmen abzeichneten. Dort hinüber gen Wölle und weiter an die Gränze von Holstein sollte binnen Kurzem die Heeresmacht König Karl's X. Gustav, welche man nun täglich in der Gegend erwarten konnte, sich in das Gebiet des Dänen ergießen und das Auge der Mutter richtete sich traurig auf den Sohn, den sie bald wieder verlieren sollte. Er verstand sie wohl, aber er gab ihren Gedanken keine Nahrung, sondern fing an, unaufgefordert von seinen Leben und Thun zu erzählen, seit er zuletzt das Vaterhaus verlassen hatte, erzählte von Gefechten denen er beigewohnt, und vermied dabei durch gräßliche Schilderungen, wie viele es lieben, das weibliche Zartgefühl zu verletzen. Mit Vorliebe verweilte er bei dem Helden-Könige, dem er seine Dienste geweiht hatte und sein Auge glänzte wenn er von ihm sprach. Dann kam er auf das Land und die Sitten des Volkes, zu welchen ihm der Kriegszug seines Königs geführt hatte. Drei Feldzügen hatte er dort beigewohnt, seit er unter dem Feldmarschall Wittenberg zuerst in Polen eingerückt war uud daher wohl Gelegenheit gehabt, Alles genan kennen zu lernen, auch hatte sich Anfangs das Volk nicht spröde oder feindselig gezeigt, sondern in vielen Landstrichen — vornehmlich in Posen und Kalisch — eine starke schwedische Parthei gebildet, da in Polen Unzufriedenheit und Gährung genug herrschte.

Noch im vorigen Herbst hatte Karl, wie er erwähnte, diese Gesinnung in einem vornehmen Hause gefunden, wo er längere Zeit sein Quartier gehabt.

„Das war dort, wo du mit dem Vetter Fritz zusammen gewesen bist?“ fragte Erika.

Er bejahte es kurz und wollte abspringen, aber die Mutter hielt ihn fest. — „Ihr habt Euch nicht recht vertragen?“ fragte sie, weil sie nicht wußte, daß ihn der Oheim heut schon deswegen zur Rede gestellt hatte. „Der Fritz hat dich gegen seinen Vater — und natürlich gegen uns auch — sehr gerühmt, aber doch auch dem Oheim merken lassen, daß ihr etwas mit einander gehabt — was ist es denn eigentlich gewesen?“

Sie that diese Frage in ruhiger und offener Weise, als erwarte sie eben nur einen unbedeutenden Zwist zweier junger aufbrausender Menschen zu hören, vielleicht veranlaßt durch dieselben Streitpunkte welche auch die Väter zuweilen bei aller Liebe gegen einander in Harnisch brachten.

„Hat er mich angeklagt?“ fuhr aber Karl auf. „Ich sollte meinen, daß er wenig Ursach' hätte, sich dessen zu rühmen, was in Drewionka vorgefallen ist. Hat er's etwa gethan? Hat er von der Familie erzählt?“

„Daß ihr gastfrei aufgenommen worden, daß überhaupt Gastfreiheit einer der schönsten Züge im polnischen

Charakter — von der Familie, in deren Hause ihr Quartier gehabt, ist mir wenig erinnerlich, was er etwa erzählt hätte. Des alten Starosten erwähnte er mit seinen wunderlichen Haarzöpfen, und das einmal ein großes Fest während eurer Anwesenheit dort gewesen, wo die jungen polnischen Edelleute die Gesundheit der Tochter vom Hause aus deren Schuh getrunken. —"

„Also hat er ihrer doch gedacht!" sagte Karl bitter. „Sonst hat er nichts von dem Mädchen erzählt?"

Die Mutter wurde aufmerksam. „Halte gegen uns nicht hinter dem Berge, mein Sohn!" bat sie. „Du hast doch sonst vor mir keine Geheimnisse in dir verschlossen, weil du dir nie etwas vorzuwerfen hattest? Sollte sich das in der kurzen Zeit schon geändert haben?"

„Nein, Mutter!" rief Karl. „Das hat sich nicht geändert und wird sich nimmer ändern! Ich habe mir auch hier nichts vorzuwerfen, weder gegen Friedrich Wilhelm meinen Vetter noch — Aber es findet sich wohl noch Gelegenheit davon zu reden. — Wenn Du indessen zweifelst; fuhr er rasch fort, als er dem Auge der Mutter begegnete das mit dem Ausdruck der Sorge, auf ihn gerichtet war, wenn du irre wirst an mir, so will ich gleich reden. Erika kann es immer mit anhören: es dient ihr vielleicht zur Warnung, denn unser stilles Lossin wird wohl binnen Kurzem von fremden und un-

gebetenen Gästen heimgesucht werden, wie wir in Drewionka waren bei dem Starosten von Tenczyn. So Gott will, werden es hier nicht Feinde sein, wie wir dort. — Kurz denn! Es traf sich nicht von ungefähr, das mein Vetter Fritz sein Quartir auch in Drewionka erhielt und mir dort begegnete, sondern er hatte sich den Ort ausgebeten und es durchgesetzt, daß er noch mit zwanzig brandenburgischen Dragonern auf dem Gute des unserer Sache befreundeten Starosten von Tenczyn einrückte, obgleich dasselbe schon mit dreißig schwedischen Reitern, die ich befehligte belegt war. Der König sah es aber gerne wenn Schweden und Brandenburger sich mischten wo es gerade auf den äußersten Posten die Gelegenheit bot. Nachher behauptete Fritz, er habe gewußt, daß ich in Drewionka liege und nur aus diesem Grunde darum gebeten, dort einquartirt zu werden: Die Wahrheit ist aber, daß er den alten Tenczynski mit Frau und Tochter bei einem Nachbarn, wo der Fritz eben auf dem Durchmarsch lag, gesehen hat und deßhalb die Lust in ihm entstanden ist, zu ihnen in's Haus zu kommen und während der langen Rastzeit des Heeres daselbst zu bleiben. Möglich, daß ihm Tenczynski meinen Namen genannt und von mir erzählt hat, wie er mir sagte: ich will ihn nicht gerade zu der Lüge zeihen, aber daß er so wenig meinetwegen, als wegen der eisgrauen

Haarzöpfe des alten Starosten oder wegen der halbtauben Frau Starostin nach Drewionka gekommen ist, kann ich wohl behaupten. Was siehst Du mich so erschrocken an, Erika? Hast schon ein feines Verständniß Kleine! Ja, so hing's zusammen. Der Starost hatte eine Tochter, ich sage mit Bedacht h a t t e, wie Ihr gleich hören werdet. Wahrlich es war ein Mädchen von adeligen Sinn, und schön — — feurigen Geistes, wie die Polinnen sind, doch auch wieder sanft und mild. — Fritz kam nach Drewionka, und wie dort die Sitten im Umgange nicht so streng, wie bei uns sind, wo fremde Gäste selten die Gegenwart der Frauen genießen, war er mit den Töchtern des Starosten, es waren noch zwei außer der Ältesten, von der ich rede — täglich viel zusammen, natürlich stets die Mutter dabei, aber diese gab wenig Acht auf das, was sich um sie her zutrug, und hörte auch nicht einmal, was gesprochen wurde."

„Du willst uns doch nicht etwas Unehrliches von Deinem Vetter erzählen?" unterbrach ihn die Mutter.

„Was ich weiß, sollst du hören, Mutter — Du hast es verlangt. Ich war nicht oft dabei, wenn im alten Saale der Fritz mit der Frau Tenczynska und ihren Töchtern am Kaminfeuer saß, denn ich hatte mich von Anfang an mehr zurückgehalten, schon weil ich nicht polnisch spreche wie Fritz, der es schon länger gelernt

hatte. Wenn ich aber mit dem Starosten dabei war, bemerkte ich, daß Fritz vor Allem mit Wanda sprach, ich meine die älteste Tochter sie hieß Wanda — — mit ihr sprach Fritz fast immer und sie plauderte harmlos mit ihm. Einmal warnte ich ihn, er solle sich hüten, den Frieden des Hauses zu stören — er wies aber meine Warnung zurück, und ich konnte denn von Woche zu Woche mehr wahrnehmen, was endlich selbst der halbtauben Mutter ja dem alten Starosten nicht mehr entging. Das Mädchen hatte eine so heftige Leidenschaft zu dem Fremden gefaßt, der vielleicht nur sein Spiel mit ihr getrieben hatte, daß es der Vater für rathsam hielt, sie aus dem Hause, in irgend ein Kloster zu bringen, dessen Namen ich niemals habe erfahren können. —"

Er hielt einen Moment ein. Erika war bei der Erzählung, welche ihr jungfräuliches Gefühl verletzte, mehr und mehr erblaßt, er bemerkte es aber nicht, sein Auge irrte unstät umher, wie seine Gedanken in diesem Momente wanderten. Die Mutter sagte: „Gewiß trifft Fritz dabei keine Schuld, auch wenn es so ist, wie Du sagst. Ich kenne ihn ja so genau, er gibt sich stets, wie er ist und kann sich so wenig verstellen, wie Du. Wir haben ihn hier im vorigen Winter nur ein Paar Wochen gehabt, aber ich habe ihn kennen gelernt, als wäre er in Lossin aufgewachsen. In seinen harmlosen Umgang

mit der Familie, welche ihn so gastfreundlich aufgenommen, hat er nicht im Entferntesten au die Möglichkeit gedacht, daß sich daraus so ernste Folgeu entwickeln könnten. — Du sagst zwar daß Du ihn gewarnt und daß er Deine Warnung zurückgewiesen, aber er hat sie wohl nur für Scherz und Neckerei gehalten, wie junge Leute sie mit einander treiben. Ich kann auch kaum glauben, daß die Entfernung der Tochter so zusammenhängt wie Du sagst. Es ist doch gar nicht möglich, daß eine Jungfrau, selbst wenn ihr Herz nicht gleichgültig gegen einen Mann geblieben ist, sich in einer solchen Weise verrathen könnte; der Mutter wenn sie Vertrauen zu ihr hat, wird sie wohl Alles und auch das sagen, aber daß es einen Fremden, wir Dir, auffallend werde — unmöglich, mein Sohn! Ihre Abreise mag gar nicht mit Deiner vorgefaßten Meinung zusammen hängen."

„Eine schwedische oder eine deutsche Jungfrau wird dem Bilde gleichen, daß du aufgestellt hast, Mutter," erwiederte der Sohn. „Aber Du kennst die Polinnen und ihre Leidenschaft nicht!" Er schien durch seine Mittheilung selbst aufgeregt zu sein, denn er stand von der Holzbank auf, wo er seine Mutter und Schwester gegenüber gesessen hatte und holte, wie aus stürmender Brust tief Athem. — „Was ich euch erzählt habe, ist

wahr!" fuhr er fort „Wenn ich euch noch sage, daß der Starost von Tenczyn während unsrer Anwesenheit in Drewionka nicht wieder zurück kam, als er seine Tochter fortgebracht hatte, daß auch die Frau und die andern Töchter abreisten, wir erfuhren nicht einmal, wohin und daß bald Nachricht kam, Tenczynski habe sich der Conföderation von Tyszowce angeschlossen, sei also aus einem Freunde unserer Sache ein erbitterter Feind geworden, so werdet Ihr sehen, daß ich nichts übertrieben habe."

„Und wie äußerte sich Fritz, als es so weit gekommen war?" fragte die Mutter nach einer Weile.

„Er?!" antwortete Karl mit erneuter Heftigkeit. „Er war, wie aus den Wolken gefallen, als ich mit ihm darüber sprach, er wollte mich erst gar nicht verstehen, als ich ihm vorhielt, daß seinetwegen Wanda das elterliche Haus meiden müsse und dann stritt er mir's ab, nannte mich einen grübelnden Gesellen, der aus ganz unschuldigen Dingen immer etwas Verfängliches herausspüre und wollte nicht das mindeste Zeichen, daß ihm das Mädchen besonders gewogen sei, bemerkt haben! Als dann auch die Mutter und die Schwestern, ohne von uns Abschied zu nehmen, aus Drewionka verschwanden, wurde er zwar ernsthaft und nachdenklich, aber niemals habe ich von ihm das Ein-

geständniß erhalten, daß ich Recht hatte. Gleich nachher rief ihn ein Befehl seines Feldobersten hinweg und wir haben uns seitdem nicht wieder gesehen."

„So viel ich Dich aber verstanden habe," sagte die Mutter, welcher es hier um volle Aufklärung zu thun war, „glaubst Du selbst nicht, daß Fritz mit Absicht ein herzloses und leichtsinniges Spiel mit dem armen Kinde getrieben habe, sondern daß er nur unbedacht zu freundlich gegen sie gewesen sei und folglich ihn selbst keine andere Schuld treffe, als diese!"

Karl schwieg und Erika erhob furchtsam ihr Auge zu ihm, in seinen Gesichtszügen zu lesen. „Ich habe Dir schon erklärt, Mutter," antwortete er endlich mit einem finstern Blicke, „daß ich hier nicht als der Ankläger meines Vetters hinter seinem Rücken auftreten mag. Hat er selbst Euch gar nichts von der ganzen Sache erzählt, so muß er dazu seine Gründe gehabt haben. Du wirst Dir, so gut wie ich, Deine Gedanken darüber machen. Er hat mich einen Grübler genannt — das bin ich nicht, ich bin offen gewesen gegen ihn und offen gegen Dich, denn ich habe keine Verpflichtung, die Geschichte zu verschweigen, und auch keinen Grund dazu, wie er doch haben muß, sonst würde er sie Dir erzählt haben, da er von der Familie sprach und sogar des kleinen Schuhes erwähnte, aus welchem

die heißblütigen Vettern des Hauses nach polnischer toller Sitte Wanda's Gesundheit getrunken. Wäre er hier zur Stelle, so würde ich meine Gedanken ihm in's Angesicht aussprechen; hinter seinem Rücken thue ich es nicht."

„Aber Unrecht thust Du ihm dennoch!" entgegnete Frau Ebba. „Setze Dich in seine Stelle — o fahre nicht auf, Karl Gustav! Wär's denn undenkbar, daß auch zu Dir, ganz ohne Dein Zuthun, eine edle Jungfrau insgeheim eine Neigung faßte und würdest Du Dich, selbst gegen Deine nächsten Verwandten, derselben rühmen?"

„Mir wird dergleichen nicht geschehen," versetzte Karl mit einem bittern Lachen. „Ich will ja auch dem Vetter keinen Vorwurf machen. Er hat vielleicht die ganze Geschichte schon vergessen, denn er war doch gewiß während seines Aufenthaltes hier in Lossin lustig und guter Dinge?"

„So ruhig und heiter wenigstens," erwiederte die Mutter, „wie nur das reinste Gewissen geben kann."

Erika stand nun auch rasch auf, ihr Auge, das über die Brüstung des kleinen Thurmes hinaus in das Land geschweift war, hatte den Vater und Oheim bemerkt, welche eben heimkehrten. So nahm das Gespräch ein schnelles Ende. Hatte Karl erklärt, daß er absicht-

lich in Erika's Gegenwart, und ihr vielleicht zur Warnung, von Dingen sprechen wolle. die besser vor einem jungen Mädchen nicht abgehandelt werden, so hätte es freilich im Willen der Mutter gestanden, ihn daran zu verhindern. Daß sie es nicht gethan, mochte wohl auch seinen guten Grund haben, da sie eine klare, verständige Frau war, welche sich nie durch die Anwandlung des Augenblicks bestimmen ließ, darum griff sie auch selbst den Faden auf, als Karl ihn fallen lassen wollte und führte ihn weiter bis zu einem richtigen Schlusse, befriedigend für sie und auch für das schweigende Kind an ihrer Seite!

Viertes Kapitel.

Der König.

Im Lande wurde es während der nächsten Tage lebendig. Die Kunde vom Anmarsche des Königs mit einer erlesenen Truppenschaar hatte sich schnell verbreitet und manche Besorgniß erregt, denn wenn man auch hoffen durfte, daß unter den Augen des strengen Fürsten, welcher erst kürzlich einen Kriegs-Artikelsbrief erlassen, gute Mannszucht gehalten werde, so konnte doch der General-Gewaltiger und der Rumormeister nicht überall sein und die Compagnie-Profoßen sahen zuweilen den Soldaten, wenn sie sonst tüchtige Kriegsgesellen waren, durch die Finger. Der Ruf, welcher den Truppen vorausging, war in Bezug auf ihr Ver-

halten gegen friedliche Einwohner nicht der beste; man nannte sie wiederholt „ein schwarz und schmutzig Volk, lüstern nach guten Quartieren.“ Viele vorsichtige Grundbesitzer vom platten Lande, welches den Plackereien bei Durchmärschen mehr ausgesetzt ist, schafften daher schon werthvolle Gegenstände oder ihre Familien hinter die schützenden Mauern benachbarter Städte oder rathschlagten, wie sie sich eine Salva-guardia verschaffen könnten.

Der junge Krokow ergrimmte, als in seines Vaters Hause ein Nachbar zuerst davon sprach und ehe sein Vater, der auch als ehemaliger schwedischer Officier darin eine Ehrenkränkung seines Heeres sah, darauf antworten konnte, rief er: „Braucht's eine bessere Salva-guardia als des Königs Befehl? Nach dem Artikelsbrief wird der Soldat, der seinen Wirth muthwillig plagt oder vergewaltthätiget, bei Wasser und Brod drei Tage in Eisen geschlossen, im Wiederholungsfalle muß er Gassen laufen und wenn er ihn am Leibe geschädiget, verliert er die Hand! Glaubt Ihr, daß wir keine Kriegsgerichtsordnung und keinen Generalstab, das heißt, kein General-Auditorsgericht haben, welcher die Aufsicht führt, daß alle Verbrechen ordentlich gestraft werden?“

Der Nachbar wollte sich mit dem stattlichen Ritt-

meister im Hofregiment der Königin nicht in einen Streit einlassen, er zwinkerte bedeutsam mit den Augen und zog den Kopf zwischen die Schultern, als habe er bereits eine „Vergewaltthätigung“ zu befürchten. „Daran zweifle ich keinen Augenblick!“ sagte er. „Aber was hilft es dem Beschädigten, wenn hinterher sein Peiniger Gassen läuft oder die Hand verliert; er hat's vorher weg. Womit ich der königlich-schwedischen Soldatesca, zu der wir ja auch unsere Kinder gern stellen, nichts Despectirliches nachreden will — es geht nur eben nicht anders. Delicta kommen überall vor, wenn auch Delinquenten noch so schwer gestraft werden.“ Detlev Krockow gab ihm darin Recht und die Meinungsverschiedenheit, da sie nun Zwei gegen Zwei stand, wurde noch eine Weile erörtert, ohne zu einer Einigung zu führen.

„Ihr habt gut Reden,“ sagte endlich der Nachbar, als er schon zu Pferde saß, um heimzureiten, zu seinem Wirthe, hinter welchem der Sohn stand. „Ihr dürft nur das Taufzeugniß von dem da mit seinem königlichen Pathen draußen an's Hofthor schlagen lassen und Keiner krümmt hier einer Henne den Schwanz — wir aber, wir armen Teufel!“ Als er diese gefährliche Rede geführt, gab er aus Furcht vor der Replik seinem Pferde schnell die Sporen und jagte vom Hofe, so daß

die Zurückbleibenden in ein schallendes Gelächter ausbrachen.

In Lossin wurden keine Maßregeln zu irgend einer Sicherstellung getroffen, Karl aber bereitete seinen Aufbruch vor, um noch vor abgelaufenem Urlaube wieder zu seinem Regimente zu stoßen, das, wie er hörte, durch die vorauseilenden Quartiermacher bereits auf den 18. Juli in Jarmen und dessen Umgegend angesagt war. Der Vater wollte ihn begleiten, um seinem Könige und Herrn, den er als solchen noch nicht gesehen hatte, seine Aufwartung zu machen. Er durfte nicht fürchten, daß er eine fürstlich kalte Aufnahme finden würde, denn er hatte gehört, daß der ehemalige Pfalzgraf von Zweibrücken auch als Karl der Zehnte, von Gottes Gnaden der Schweden, Gothen und Wenden König, noch immer für seine alten Kampfgenossen aus dem großen Kriege ein warmes Herz habe und es drängte den wackern pommer'schen Edelmann, seinem Landesherrn für die Gnade zu danken, mit welcher er seinem Sohne bewiesen hatte, daß er noch immer seines Pathen eingedenk sei.

Ehe jedoch Vater und Sohn aufbrachen, traf ein königlicher Offizier mit einem Schreiben in Lossin ein, welches die ganze Familie, ja das ganze Schloß und Dorf, als sich die Nachricht verbreitete, in die größte

Aufregung versetzte. Das Schreiben war an Herrn Barnim von Krockow, ehemaligen Obrist-Wachtmeister im Dienste der Krone Schweden, gerichtet und enthielt die Benachrichtigung, daß Seine Majestät der König am 18. Juli in Lossin eintreffen und daselbst mit einem kleinen Gefolge, das genau nach Herren, Dienern und Pferden angegeben war, daselbst sein Quartier nehmen werde. Der Gutsherr war über die Ehre, welche ihm zu Theil werden sollte, im höchsten Grade erfreut und auch Frau Ebba's Gesicht strahlte, besonders nachdem ihre erste Besorgniß, — wie sie den König und so viele vornehme Herren würdig bewirthen sollte, durch die Mittheilung des Hofmarschalls, zerstreut war, daß Seine Majestät für die Zeit Ihrer Anwesenheit auf Lossin keinerlei Bewirthung annehmen werde, sondern die nöthigen Anstalten für Allerhöchstdero Person und das ganze Gefolge bereits getroffen seien, nur um Herd und Feuer werde gebeten. Wie nun der Sohn stolz war auf seinen gnädigen Herrn und auch auf seinen Vater und Erika sich kindlich freute, den Monarchen, von dem sie schon so viel Rühmens gehört, nun auch von Angesicht in ihrem eigenen Hause zu erblicken, war Detlev, der Oheim, wohl der Einzige in ganz Lossin, welchen die Nachricht mit großem Mißbehagen erfüllte. Achtung hatte er wohl auch vor

dem Könige Karl Gustav, dessen Kriegsruhm schon in jungen Jahren die Welt durchdrungen hatte, aber er sah in ihm doch den gefährlichen Feind seines eigenen Landesherrn und wenn es sich bestätigte, daß der Kurfürst wirklich das ihm aufgedrungene Bündniß lösen und sich mit seinem bisherigen Lehensherrn, dem Könige von Polen, um den Preis der Souveränität in Preußen versöhnen wolle, so konnte leicht Pommern der Schanplatz eines Krieges zwischen Brandenburg und Schweden werden. Es war ihm daher auf keine Weise lieb, dem Fürsten persönlich zu begegnen, welcher gleich nach seiner Thronbesteigung und nachdem Deutschland sich kaum von den Schrecken des dreißigjährigen Krieges ein wenig zu erholen begonnen, eine neue Brandfackel durch seine polnische Fehde in die Welt geschleudert hatte, deren Feuersbrunst sich nun auch wieder nach Deutschland zu ziehen drohte.

„Malte!“ sagte Herr Detlev zu seinem Knecht am Abende des Tages, welcher die königliche Anmeldung nach Lossin gebracht hatte. „Wie gefällt es Dir hier?“

„Gut, gestrenger Herr, aber in Wildenitz besser,“ antwortete Malte.

„Bangt Dich's nach der Frau oder nach den dicken Erbsen mit Speck?“ fragte Detlev, ihn scherzhaft am Ohre zausend.

„Es hat hier nicht die rechte pommer'sche Art, haben sich schon viel abgedankte Schweden hier eingestallt," antwortete der Knecht.

„Haben die Pferde gut gefressen?" fragte der Herr weiter, ohne auf die letzte, etwas freche Rede Maltens einzugehen.

„Wie die Raupen im Kohl, gestrenger Herr. Ich kann schütten, so viel ich will — darüber kann ich nicht klagen. Sie kommen nur zu wenig heraus, und machen deshalb Unfug im Stalle. Der Schweißfuchs beißt wie ein Hund und wird den gestrengen Herrn einmal herunterschmeißen."

Auf diese, in der plattdeutschen Mundart noch derber ausgedrückten Prophezeihung lachte der alte Herr und sagte dann: „Wir wollen ihm den Haferstich schon austreiben. Höre jetzt, Malte. Du bist ein vernünftiger Kerl. Uebermorgen kommt der König von Schweden -- wir wollen ihm Platz machen. Wenn ich das meinem Bruder sage, gibt's Lärm, er läßt mich nicht fort oder ich müßte mich mit ihm ernstlich überwerfen, was ich doch bei Leibe nicht will. Verstehst Du mich, Malte?"

„O ja!" erwiderte dieser. „Wir wollen uns heimlich aus dem Staube machen."

„Ich werde meinem Bruder einen ehrlichen und

freundlichen Abschied hinterlassen, damit er weiß, warum ich in aller Stille abgezogeu bin. Er wird mir's dann nicht verdenken, wenn er sich die Sache ruhig überlegt. Der König wird ihn aber vor's Erste beschäftigen. Nun, Malte, steh' also morgen früh auf, sobald der erste Hahn kräht — schütte den Pferden nur ein kleines Futter und tränke sie satt, im nächsten Dorf hinterm Walde sollen sie mehr haben, wenn wir nur erst heraus sind! Wacht einer der andern Knechte auf und fragt Dich, wie's wohl nicht anders sein wird, so sag' nur, Du wüßtest weiter nichts, und mache die Pferde fertig. Es wird Keiner d'rum aufstehen, mich brauchst Du uicht zu wecken, ich werde schon zu rechter Zeit da sein. Jetzt packe die Satteltaschen und die Mantelsäcke und hole es Dir in den Stall morgen früh, wenn die Pferde fressen."

Malte gehorchte mit Freuden. Sein Herr hatte im Geiste, als er seinen Verwandten gute Nacht gewünscht, schon Abschied von ihnen genommen und wenn es ihm leid that, zu scheiden, wo er mit solcher Liebe aufgenommen worden war, so fühlte er das besonders, als er nun allein blieb und an die kleine liebe Erika dachte. Sie war seit Kurzem ganz anders geworden, gar nicht mehr so lustig plaudernd mit ihm, wie sonst und als er sie einmal gefragt hatte, ob sie böse auf

ihn sei und ob er ihr vielleicht unbewußt etwas gethan habe, waren ihr plötzlich die hellen Thränen aus den Augen gestürzt, sie hatte ihm, ehe er's hindern konnte, die Hand geküßt, aber gesprochen kein Wort. Es mußte also doch etwas vorgefallen sein, das dem jungen muntern Vöglein den Sinn getrübt hatte. Dem guten alten Herrn fehlte alle feinere Beobachtungsgabe, aber selbst diese würde hier vielleicht zu Schanden geworden sein. Die Schwägerin fragen mochte er nicht, um nicht das Uebel wohl gar ärger zu machen, aber es that ihm herzlich leid, die Augen des Kindes, dessen Aehnlichkeit mit dem Bilde der Großmutter Detlev oft wahrhaft von Neuem überraschte, in Thränen aus unbekannter Ursache gesehen zu haben, und er hätte viel darum gegeben, Erika's Harm in irgend einer Weise lindern zu können. Er mußte heut, da er sie vielleicht zum letzten Male in seinem Leben gesehen hatte, immer wieder an sie denken und fügte dann dem kurzen Briefe an seinen Bruder, den er schon im Laufe des Tages heimlich geschrieben hatte, um ihm den Grund seines heimlichen Aufbruchs und den wärmsten Dank für seine Aufnahme zu sagen, noch einen Gruß an seine Goldtochter bei, wie er Erika oft genannt hatte. Diesen Brief faltete er dann zusammen und legte ihn auf den Tisch — dort sollte man ihn am Morgen, wenn

er bereits ein paar Stunden von Lossin entfernt sein würde, finden und dem Hausherrn übergeben. Als er Alles besorgt hatte, sprach er mit erleichtertem Herzen seinen Abendsegen und schlief fest, wie immer bis zu der Stunde, wo er sich vorgenommen hatte, aufzustehen. Da erwachte er, wie geweckt — er hatte das zur Gewohnheit und viele Menschen können es. Rasch stand er nun auf, der Morgen fing schon an zu grauen — ohne Zweifel hatte Malte seinem Befehle gemäß die Pferde gefüttert und war im Begriff zu satteln. Herr Detlev kleidete sich an, er hörte schon einen leisen Tritt auf der Stiege. Malte kam, das Gepäck zu holen. Er öffnete ihm die Thüre: „Du bist ein vernünftiger Kerl!“ sprach er ihm halblaut entgegen.

„Das bin ich — Du aber nicht!“ hörte er zu seiner großen Bestürzung antworten und sein Bruder Barnim stand vor ihm. „Was soll das heißen, Detlev?“ fuhr dieser fort, ehe der überraschte Gast zu Worten kommen konnte, „Du willst mir den Schimpf anthun vor meinem ganzen Gesinde, heimlich auszubrechen, als hätte ich Dir wer weiß, welches Herzeleid zugefügt? Ist das auch gut pommer'sche Art, von der Du immer sprichst? Ich sollte meinen, Du kämst eher aus Welschland oder doch aus Polen, wo man auch hinterrücks ist! Wenn Du es in Lossin satt hast und unsere ewi-

gen Bitten, auf immer bei uns zu bleiben, Dir zur Last sind, nun so sag' es mir ehrlich am Tage und reite dann aus, wenn die Sonne scheint, daß Dich und mich alle Leute sehen können! Ich will Dich nicht gefangen halten — laß es also wenigstens Tag werden, und sage meiner Frau und meinen Kindern Lebewohl, dann begleite ich Dich in aller Freundschaft eine Strecke."

„Bist Du nun fertig?" entgegnete Detlev, der sich unterdessen gefaßt hatte. „Du hältst mir eine Predigt, wie sie der selige Krackewitz in Greifswald nicht strenger halten konnte, ehe ihn der kaiserliche Kommandant so unchristlich grausam dafür behandelte. Warum ich abreise, besagt Dir der Zettel dort, welcher allen Dank für Deine Freundschaft und viel Grüße an Deine Eheliebste und Dein Töchterlein enthält. Daß ich Dir nichts davon gesagt habe, ist freilich nicht ganz pommer'sch — aber denkst Du denn, Kerl, daß mir's nicht auch leid thut, von Lossin und Euch Allen wegzugehen, wo wir uns doch wahrscheinlich auf dieser Welt nicht wieder zu sehen kriegen? Soll ich mich hinstellen vor Deine Frau und die kleine Erika, daß mir etwa zu Muth wird, als wär' ich selbst ein Weib? Laß mich also in Gottes Namen reiten, hab' nochmals Dank und sage Deinen Frauensleuten und auch Deinem

Jungen von mir viele Grüße. Ihr werdet den Kopf überdem voll genug haben von wegen des Königs!"

„Nein, Detlev. Ich habe Deine Pferde, nimm mir's nicht übel, schon abbestellt. Meine Frau ist aufgestanden, wie ich geweckt wurde. Glaubst Du in meinem Stalle wäre keine Ordnung, daß Einer so mir nichts, Dir nichts mit zwei Pferden ausrücken könnte, ohne daß es mir gleich gemeldet würde? Ich bin zu lange Soldat gewesen, um nicht auch auf meinem Hofe gute Kriegszucht zu halten! Ich kann mir's denken, Du willst dem Köuige aus dem Wege gehen, und daran will ich Dich auch nicht hindern, aber warum gleich bis hinter die Oder, bis nach Wildenitz retiriren? Geh' doch zu unserm alten Hans Podewils, der Dich so oft eingeladen hat, bei ihm ein paar Tage zu bleiben! Warum sollen wir uns denn nun auf einmal trennen, da die Zeiten vielleicht ein Wiederzusammenkommen schwer machen? Was hast Du in Wildenitz? Hier kannst Du uns mit Rath und That beistehen, denn die Durchmärsche werden nun wohl nicht abreißen und wer weiß was Alles noch hinterdrein kommt. Sei also vernünftig, Detlev. Meine Frau wartet unten auf uns am Kaminfeuer. Fort kannst Du jetzt auf keinen Fall."

Detlev machte zwar einige Einwendungen, welche

kaum noch ernstlich gemeint waren und ergab sich dann auf Gnade und Ungnade. Frau Ebba empfing ihn lächelnd und wußte ihm jede Verlegenheit durch ihr Benehmen zu ersparen, so daß er sich bald wieder ganz gemüthlich fühlte und sich die Morgensuppe, welche heut durch das außergewöhnliche Ereigniß veranlaßt, sehr früh aufgetragen wurde, besser munden ließ, als sie ihm seit langer Zeit geschmeckt hatte. Erika erschien dann auch — ihr war nichts gesagt worden und sie wunderte sich daher, den Oheim und die Eltern schon zu finden, da sie sonst meist die erste hier war und der Mutter in der Wirthschaft emsig vorarbeitete. Als sie denn von dem Oheim selbst hörte, daß er habe in aller Morgenfrühe mit „polnischem Abschiede", wie es ihr Vater genannt, abreisen wollen, erschrack sie förmlich und richtete auf ihm einen traurigen und fragenden Blick, der ihm zum Herzen ging.

„Nun, Du närrisches Mädel!" rief er. „Ich bin nicht der Brautmann, der fortgeht — nur Dein alter Ohm, der Dich freilich so lieb hat, wie nur ein Freiersmann Dich lieb haben könnte. Komm her, Kind, gib mir 'ne Hand. Ich bleibe heute noch hier."

Einen rechten Plan, was er nun weiter thun wolle, hatte er noch nicht gefaßt. Zum alten Podewils nach Haus Demmin wollte er nicht, ebenso gut konnte

er hier bleiben. Traf er den König dort nicht, so doch gewiß schwedische Einquartierung, mit welcher er nichts zu thun haben wollte. Im Ganzen aber war ihm der Entschluß, Lossin nun auf immer zu verlassen, wieder halb und halb leid geworden — er fühlte sich heut, wo er eben im Begriffe gestanden, das zu thun, wohler als je bei seinen Verwandten, und würde unbedingt jenen Entschluß schon aufgegeben haben, wenn er sich nicht vor sich selbst geschämt hätte.

Der Sohn, nach welchem Detlev endlich fragte, da er gar nicht zum Vorschein kam, war die Ursache gewesen, daß Detlev's Absicht entdeckt worden war. Nachdem sich der Oheim schon zur Nacht auf seine Stube zurückgezogen hatte, war Karl auf den Gedanken gekommen, am andern Morgen in aller Frühe nach Jarmen zu reiten, um bei den dort bereits eingerückten Fouriren Nachricht einzuziehen, wo der König sein Hauptquartier an diesem Tage haben werde, damit er für den folgenden sicher sei, mit seinem Vater den rechten Weg einzuschlagen, wenn sie dem königlichen Herrn entgegen reiten wollten. So hatte auch er Befehl gegeben, daß sein Pferd bei Tagesanbruch gesattelt werde und dabei erfahren, was er dann gleich seinem Vater gemeldet hatte, während er sich dadurch nicht abhalten ließ, seinen Ritt zu unternehmen. Der Vater konnte

thun, was er für passend hielt. Detlev schalt auf den Neffen, als ihm Barnim den Zusammenhang erklärte, indessen war er nun damit schon einverstanden, wenigstens heut noch zu bleiben; morgen konnte er ja mit dem Bruder und dessen Sohn, wenn sie aufsaßen, um den erlauchten Gast feierlich einzuholen, zugleich ausreiten, und sich unterwegs von ihnen trennen, um dem Könige nicht zu begegnen und auch seinen Truppen auszuweichen, denen er heut vielleicht gerade in die Hände geritten wäre. Im eigenen Lande und gewissermaßen unter den Augen des Königs, der bei Excessen nicht spaßte, war wohl keine Gewaltthat an einem friedlichen Reisenden zu fürchten, aber es hatte für einen solchen immer seine Verdrießlichkeit, einer marschirenden Soldatesca zu begegnen, wär's auch nur der schlechten Witze wegen, mit denen die rohen Burschen ihn in der Regel reichlich bedenken.

„Malte," sagte Herr Detlev nachher zu seinem Knechte, als er ihn im Stalle aufsuchte, „es ging nicht."

Malte verzog den Mund zu einem breiten Lächeln, das seinem Herrn sehr unangenehm war.

„Lacht mich der Kerl aus?" rief er und hob schon die Hand zu einem schweren hinterpommer'schen Schlage. Aber er besann sich anders und lachte nun selbst. „Ja Malte, sie haben uns abgefangen," sagte

er. „Wir werden nun morgen mit Trompetenschall und fliegenden Standarten bei helllichtem Tage ausmarschiren.“

„Wenn's nur wahr ist, gestrenger Herr!“ erwiederte Malte.

Als die Familie zur gewohnten Zeit Schlag zwölf Uhr sich zu Tisch setzen wollte und der Hausherr schon nach alter, guter Sitte das Gebet gesprochen hatte, wurden Alle durch einen donnernden Hufschlag gestört, welcher vom Hofthore her erschallte. „Es ist der junge Herr!“ sagte der Vogt, der nebst Andern vom Schloßgesinde am untern Ende der Tafel mit seiner Herrschaft stets zu Mittag aß.

„Denkt der Junge, wir werden ihm nichts übrig lassen, daß er's so eilig hat?“ sagte der Hausherr lächelnd und winkte, Platz zu nehmen, während man draußen hörte, wie der Ankommende in gestreckter Carriere auf den Hof sprengte und laut nach seinem Knechte rief. Bald darauf trat er selbst, das Angesicht vom schnellen Ritt in der Mittagshitze geröthet, in das Zimmer und sein erstes Wort war: „Der König! Er wird in einer Viertelstunde hier sein!“

Alle standen rasch auf, Frau Ebba schien in augenscheinlicher Bestürzung.

„Aber es sollen durchaus keine Umstände gemacht

werden!" fuhr der Sohn rasch auf. „Nur unter der Bedingung, daß ich dafür stehe, hat mir der König erlaubt, vorauszureiten und ihn anzumelden. Niemand soll auch nur ein Kleid wechseln, kein Gericht mehr aufgetragen werden — der König würde es sehr übel nehmen. Er hat mir das ausdrücklich aufgetragen — er will seinen Herrn Gevatter und die Frau Gevatterin, wie er mir sagte, nur auf ein paar Stunden heimsuchen und noch heut nach Demmin gehen. Morgen ist vor Demmin Heerschau!"

Der Vater wollte noch mehr fragen, aber Frau Ebba, welche schon ihre Geistesgegenwart wieder gefunden hatte, nahm das Wort. „Wie viel Herren von seinem Gefolge bringt er mit?" forschte sie und als der Sohn ihr nachdrücklich antwortete: „Nur Einen!" nickte sie dem Gemahl, über seine große Aufregung lächelnd, zu, gab Befehl, daß die dampfende Schüssel, welche schon aufgesetzt war, sofort wieder abgetragen werde, bis des Königs Ankunft die Mahlzeit gestatte, winkte statt ihres Mannes, der jetzt eifrig mit dem Sohne sprach, den Schloßleuten, sich zu entfernen, und musterte schließlich mit einem mütterlichen Blicke das einfache Hauskleid ihrer Tochter, ob sie nicht dennoch des Königs Befehl brechen müsse. Aber sie war zufrieden und nun Alles geordnet war, trat sie zu den

Männern und sagte zu Detlev, der mit gerunzelter Stirn dem weitern Berichte seines Neffen über seine unvermuthete Begegnung mit dem Könige zuhörte. „Ja, lieber Schwager, Ihr müßt uns nun schon beistehen. Seid nicht böse, daß wir Euch aufgehalten haben und Ihr doch noch erlebt, was Ihr gern vermeiden wolltet."

Detlev wurde durch ihre Rede erst daran erinnert, daß für ihn gar keine Verpflichtung da sei, dem fremden Könige zu hofiren und daß er sich der Verlegenheit ganz und gar entziehen könne, da der König nur ein paar Stunden hier bleiben wolle. Er durfte nur während der Zeit seine Kammer hüten oder gar hinaus gehen in's Dorf, auf das Feld, an den See, vielleicht in's Fischerhaus, wo es im Schatten am Wasser gewiß recht kühl war.

„Nein, Oheim!" versetzte Karl auf diese Aeußerungen lebhaft. „Der König hat gefragt, ob Gäste auf Lossin seien und ich habe ihm Eure Anwesenheit gemeldet. Ihr könnt also nicht gut ausbleiben."

Der Oheim wurde auch aller Mühe überhoben, denn der König, welcher seinem Boten nicht die gehoffte Viertelstunde Vorsprung gegönnt hatte, ritt eben, von einem Offizier begleitet, von zwei Dienern gefolgt, in den Hof. Barnim eilte ihm, nur den Hut rasch vom Nagel an der Wand reißend, entgegen, sein Sohn mit

ihm — Detlev entschloß sich zögernd und erst auf dringende Ermahnung seiner Schwägerin dazu. Frau Ebba mit ihrer Tochter erwarteten den Herrn auf der Vortreppe des Schlosses, an dessen unterster Stufe Detlev stehen blieb.

„Gott grüß' Dich, mein alter treuer Gevatter!" rief der König, indem er sein edles Roß mit zwei Sprüngen heran führte. Der junge Krockow war schnell bei der Hand, ihm den Steigbügel zu halten; er schwang sich, trotz seiner ansehnlichen Stärke, welche den frühern Waffengenossen an ihm überraschte, mit Leichtigkeit aus dem Sattel und schüttelte Barnim, der ihn ehrfurchtsvoll begrüßte, mit soldatischer Herzlichkeit die Hand.

Detlev hatte unterdessen Muße gehabt, den König genau zu betrachten. Er hatte sich von dem Helden, dessen Kriegsruhm die Fama weithin verkündet hatte, ein anderes Bild gemacht, das unwillkürlich aus der Erinnerung an Karl Gustav's Oheim und Vorfahren, den großen Gustav Adolf entstanden war. Diesen hatte Detlev Krockow gesehen, als er zuerst dicht an der Oderburg vor Stettin erschienen war und den Herzog Bogislav, krank und verlassen, wie er schon von Vielen war, genöthigt hatte, zu ihm heraus in sein Lager zu kommen, um mit ihm ein Bündniß zu schließen, das er nicht ablehnen konnte. Detlev war ein Zeuge

gewesen, wie die Schweden dann, obgleich die Thore von Stettin ihnen durch den Commandanten Siegfried von Damitz geöffnet waren, nicht durch diese, sondern über einen schmalen Steg zwischen zwei unfertigen Gräben den Wall hinauf, zum Zeichen der Eroberung, ihren Einzug gehalten hatten. Alles das hatte sein treues Gemüth gegen den fremden Fürsten eingenommen, welcher nicht gestattet hatte, wie Bogislav's Abgeordnete ihn gebeten, daß ihr reichsunterthäniger Herr den Ruhm der Treue und des Gehorsams bis in die Grube mitnehmen dürfe. Aber dennoch hatte Gustav Adolfs gewaltige und gewinnende Persönlichkeit auch auf ihn ihren Eindruck nicht verfehlt und wenn er in den letzten Jahren von Karl Gustav, dem neuen Schwedenkönige gehört, hatte er immer an den Sieger von Breitenfeld denken müssen. Jetzt sah er einen beleibten Herrn, kaum von Mittelgröße, vor dem baumlangen Barnim Krockow und seinem eben so hoch gewachsenen Sohne stehen und die achtungsvolle Scheu, welche er sonst immer vor dem Gewaltigen gefühlt, der sogar den Kurfürsten Friedrich Wilhelm gezwungen hatte, ihm zu Willen zu sein, fing an sich zu verlieren. Er warf einen Blick rückwärts zu Frau Ebba und ihre Tochter hinauf, welche vorgeneigt die Begrüßung mit gespannter Aufmerksamkeit betrachteten.

Jetzt wandte sich der König dem Hause zu und Detlev mußte ihm denn auch seine Reverenz machen. „Das ist Dein Bruder nicht wahr, Varnim?" kam Karl Gustav dem Schloßherrn zuvor. „Ich freue mich, noch Einen von dem wackern Geschlecht der Krokow zu sehen. — Seit mir gegrüßt, meines tapfern Erik Slange herzhafte Tochter!" rief er dann Frau Ebba zu, welche die Treppe heruntergekommen war, um ihn zu empfangen. Er reichte ihr, welche sich tief vor ihm verneigte, die Rechte, und wehrte ihrem Handkuß. „Sieh da, Euer Töchterlein wohl? Sieht Euch aber nicht ähnlich! Wie heißt sie?"

„Erika, Euer Majestät," antwortete die Mutter. „Nach ihrem Großvater."

„Recht so!" versetzte der König und betrat nun das Schloß, in dessen Tafelzimmer mittlerweile schon die Befehle der Hausfrau flink ausgeführt worden waren. Karl Gustav nahm, ehe das Mittagsmal, zu welchem er sich auf Soldatenmanier eingeladen hatte, aufgetragen war, in der vordern Stube Platz und hatte viel zu fragen, viel alte Erinnerungeu mit seinem einstigen Kriegsgenossen zu wecken. Detlev konnte sehen, daß sein Bruder viel Anspruch auf die Gnade des Königs erworben haben mußte, obschon er sich seiner Kriegsthaten nicht rühmte, er konnte jetzt auch, so wenig

ihm auch, wie wir wissen, eine scharfe Beobachtungsgabe eigen war, bemerken, daß er sich doch in der Persönlichkeit des Königs geirrt, als er dieselbe nach der Elle gemessen hatte. Karl Gustav war zwar nicht hochgewachsen, aber stark und kräftig gebaut und die Beleibtheit, die in den letzten Jahren entstanden war, that ihm keinen Eintrag, er war rasch und noch immer gewandt in allen seinen Bewegungen. Kaum vierunddreißig Jahre alt, war er noch immer ein schöner Mann, sein Antlitz hatte edle und regelmäßige Züge, sein Auge war feurig und die hohe, gebietende Stirn von dunklem Haar beschattet, das ihm in schweren freien Locken auf den Nacken hing. In seinem Wesen lag etwas Herzgewinnendes, das noch durch die feinsten und liebenswürdigsten Manieren im Umgange besonders mit Solchen, denen er wohl wollte, erhöht wurde, aber Niemand wagte doch, sich gegen ihn einer unziemlichen Vertraulichkeit zu überlassen, denn all' seinem einnehmenden Wesen leuchtete sein hoher Geist, die wahre Majestät eines Herrschers hindurch und machte ihn in gewisser Weise unnahbar

Zur Tafel, als Frau Ebba ihn meldete, daß Alles seines Befehles harre, führte er die Hausfrau und nahm an ihrer Seite Platz. Erika, welche sich zurückziehen sollte, mußte auf seinen besondern Wunsch bleiben,

nur das Schloßgesinde nahm natürlich an der Malzeit nicht mehr Theil. Der König sprach viel und lebhaft, er unterhielt sich mit Frau Ebba von naheliegenden Dingen, auch von ihren Verwandten in Schweden, von denen nur noch wenige lebten, ohne in Verbindung mit ihr geblieben zu sein. Als die Frauen sich dann beurlaubt hatten und die Männer noch beim Becher sitzen blieben, kam der König wieder auf Ebba's Vater zu sprechen, welcher in der zweiten Schlacht bei Breitenfeld vor fünfzehn Jahren gefallen war und zu Leipzig in Sanct Nikolas begraben lag. Seine Tochter hatte damals schon auf den Wunsch ihres Gemahls das Heer verlassen, dessen schnelle Züge unter Banár die Ursache dazu gewesen waren, sie wohnte mit ihren beiden Kindern ruhig in Lossin, während Barnim dem Kriege weiter folgte und es oft segnete, daß er sie nach Hause geschickt, als Torstenson den Oberbefehl übernahm, gegen dessen blitzschnelle Operationen sogar die seines Vorgängers in den Schatten traten. Frauen durften in jener Zeit ungehindert den Heeren folgen, noch der Kriegsartikelsbrief, welchen Karl Gustav kürzlich bei sei seiner Thronbesteigung erlassen hatte, besagte: „es soll einem jeglichen Soldaten frei stehen, sein ehelich Weib bei sich zu haben." Dadurch wuchsen aber die Heere zu Wandervölkern an, welche dem Lande, wo

sie lagerten oder zogen, um so beschwerlicher fielen, als natürlich nur für die Kopfzahl der Streitbaren Verpflegung geliefert wurde, der ganze Troß also von Nichtstreitern, Knechten, Buben und Frauen für seine Ernährung selbst sorgen mußte, was nicht immer mit Geld und guten Worten geschah. Das beste Mittel, dies schlimme Anhängsel vom Heeee abzustreifen, war immer die Schnelligkeit der Züge gewesen, wo jener Troß nicht folgen konnte und auch Karl Gustavs Gewaltmarsch vom Ufer der Weichsel bis an die Prone, 55 Meilen in 17 Tagen bei glühender Sonnenhitze, lieferte jetzt den Beweis davon.

„Hast wohl gethan, Barnim, Dein Weib zu Hause zu lassen!“ sagte der König, als er von der frühern Zeit sprach, „Ihr und Deinen Kindern ist es auch gut bekommen. Erfuhr sie dann bald den Tod ihres Vaters?“

„Ich ließ es etwas anstehen, bis ich fürchtete, sie möge die Kunde etwa auf anderm Wege erhalten. Sie hat freilich sehr um den Vater getrauert, doch aber bald sich gefaßt, denn sie ist eine verständige Frau.“

„Verständig und tapfer, wie ihr Vater Erich. Denkst Du noch daran, wie er bei Breitenfeld mit dem ersten Treffen, daß unter ihm stand, auf den Feind

ansetzte? Ich konnte es recht sehen, denn ich hielt dicht bei dem Feldmarschall. Das Feuer war mörderisch, denn unsere Stücke konnten uns in der Bewegung nicht folgen, die Kaiserlichen aber standen fest und ließen uns ankommen; ihre Artillerie war also in voller Action, während wir ihr nichts entgegen zu setzen hatten, als unsern guten Muth, mit dem wir dem Feinde unters Gesicht gingen. Dem Feldmarschall Torstenson, den gerade an dem Tage die böse Gicht einmal verlassen hatte, so daß er reiten konnte, wurde ein Pferd unterm Leibe erschossen und ein Stück seines Pelzes vom Leibe gerissen — und was mir geschah, Barnim, weißt Du noch?"

„Eine Kettenkugel riß Eurer Majestät Hengsten den Kopf ab!" rief Barnim. „Sie schlug auch den Grubbe nieder, den Staatssekretarius. Ihr waret aber, wie der Blitz, wieder zu Roß, denn gleich darauf setztet Ihr mit uns Reitern vom rechten Flügel gegen die Kroaten an, die vor uns mit verhängten Zügeln die Flucht ergriffen. Ein Kürassier-Regiment wandte mit um und löste sich schändlich auf —"

„Madlo!" bestätigte der König. „Es hat für die Fahnenflüchtigkeit schwer gebüßt. Der Erzherzog ließ in Böhmen Kriegsgericht über dasselbe halten, Oberst Madlo, sowie Oberstlieutenant und Oberstwachtmeister

des Regiments wurden enthauptet, alle Offiziere, deren man noch habhaft werden konnte, mit dem Schwerte gerichtet. Cornets, Wachtmeister und Unteroffiziere, sowie der zehnte Mann von den gemeinen Reitern auf öffentlicher Landstraße gehenkt, nachdem zuvor der Freimann ihre Degen zerbrochen hatte. Wir aber trugen den Vortheil ihrer Flucht davon, denn wir warfen nun beide Reitertreffen des linken Flügels mit leichter Mühe über'n Haufen."

„Nun, Eure Majestät bekam noch schwere Arbeit genug auf dem andern Flügel, wo es unterdessen schlecht gegangen war," sagte Barnim, welcher den König mit großer Freude das Gedächtniß jener glorreichen Schlacht erneuern sah.

„Ja! Dort hatte Hannibal Gonzaga unsere Reiter weit zurückgeworfen — Königsmark war verwundet, Dein Schwiegervater, der unter ihm das erste Treffen befehligte, zum Tode getroffen schon gefallen, unsere allzu dünn formirten Brigaden fingen an vor der Wucht der kaiserlichen Vierecke und dem mörderischen Musketenfeuer der Schützentrupps an den Ecken der Tercien in Verwirrung zu gerathen, die wallonischen Dragoner fielen schon in unsere zurückgelassenen Stücke und die Constabler liefen davon — wir vermeinten, die Schlacht sei verloren. Da wußte der Feldmarschall sie wieder herzustellen und das Blatt wandte sich."

„Nicht der Feldmarschall, sondern vornehmlich Eure Majestät!“ warf Barnim lebhaft ein. „Ihr führtet die Reiterei des rechten Flügels dem linken zu Hülfe nnd schlugt die kaiserliche auch hier aus dem Felde.“

„Auf des Feldmarschalls Befehl!“ entgegnete der König lächelnd.

„Der Befehl ist sein, die That Euer, mein gnädiger Herr!“ rief Barnim eifrig. „Und wer, als der durchlauchtige Pfalzgraf zu Zweibrücken hat denn, nachdem das Fußvolk noch lange im heißen Kampfe, Pike gegen Pike gestanden, und die Kaiserlichen sich zuletzt in das Birkholz geworfen hatten, zuletzt als sie den Wald verlassen mußten, reinen Tisch gemacht, das kaum Einer zu entrinnen vermochte? Solches kann Jedermann bezeugen, und ganz besonders Euer Majestät jetziger Feldmarschall Karl Gustav Wrangel.“

Der König schüttelte den Kopf und wollte sein Lob nicht weiter hören, er weilte aber gern bei der Erinnerung seiner ersten Feldzüge und wußte noch Manches zu erzählen, was den Tischgenossen interessant war. Detlev erwartete immer, er werde auch einmal auf den letzten Krieg zu sprechen kommen, und dabei vielleicht ein Wort fallen lassen, aus welchem ein Schluß auf die jetzige Lage der Dinge zu machen sei,

aber vergebens. Der König erwähnte seiner gegenwärtigen Verhältnisse mit keiner Silbe, und der Name des Kurfürsten von Brandenburg, auf welchen Detlev Krockow immer noch lauschte, kam nicht über seine Lippen, so reichlich er auch dem guten Weine seines Wirthes zusprach, der sonst das Herz offen macht.

Als endlich der letzte Becher geleert war und der König keinen mehr annahm, war die größte Hitze des Julitages vorüber. Karl Gustav gab Befehl, die Pferde vorzuführen und nahm Abschied von der Hausfrau

„Erik Slange's tapfere Tochter wird sich zwar vor schwedischen Soldaten nicht fürchten,“ sagte er freundlich, „aber der Krieg bringt wunderliche Gesellen unter die Fahnen. Ich denke daher, diese Salvaguardia, die ich für Euch geschrieben habe, wird auf alle Fälle gut sein.“ Er überreichte ihr den Schutzbrief mit seiner königlichen Unterschrift, den er sich von dem Trabanten-Hauptmann, seinem Begleiter, geben ließ. Frau Ebba sprach ihm ihren Dank aus und hoffte, daß sie gegen Schweden niemals werde Gebrauch davon machen müssen.

„Gegen wen sonst, Frau Gevatterin?“ entgegnete der König lachend. „Meint Ihr Polen oder Brandenburger, wenn sie mir auf dem Fuße folgen sollten, würden sich an meine Schrift kehren?“

Dem ehrlichen Detlev ging es wie ein Stich durch das Ohr; der König hatte die Brandenburger schon seine Feinde genannt — Gott schütze Pommern! Er verneigte sich, als an ihn die Reihe kam, aber er blieb zurück, als sein Bruder und dessen Sohn ihre bereit gehaltenen Pferde bestiegen, um dem König noch bis an die Grenze von Lossin das Geleit zu geben. Mit Frau Ebba war nach seiner Meinung gar nicht zu reden, denn die Ehre, die ihr widerfahren war, das viele Rühmen der schwedischen Nation hatten ihr gewiß das Blut gar stolz in Wallung gesetzt — der König hatte sie wiederholt eine tapfere Frau genannt, vielleicht zeigte sie sich noch einmal tapfer, wenn etwa die Brandenburger feindlich hier einfallen sollten! Sehr verstimmt zog sich Detlev in seine Kammer zurück — der Wein machte ihn sonst immer fröhlich, wie kam es denn, daß er ihm heut das Herz eben so schwer, als den Kopf gemacht hatte? Der alte Herr warf sich auf sein Lager, um die Sorgen zu verschlafen, die mit des Königs einzigem Worte in ihm geweckt worden waren.

Frau Ebba und ihre Tochter hatten sich auf das Lug-in's-Land begeben, von wo sie den kleinen reisigen Zug, der den König geleitete, auf dem Wege nach Demmin noch eine Strecke mit den Augen ver-

folgen konnten. Die Mutter sah ihm mit freudigen Augen nach; Karl Gustav war von ihrer frühesten Jugend an der Held ihrer Gedanken gewesen, die große Achtung, die er ihrem Vater einst bewiesen, die Freundlichkeit und Gnade gegen ihren Mann, daß er sich selbst bei ihrem ersten Kinde, das sie im Winterquartier geboren, zum Taufpathen angeboten hatte, und die Art, wie er sich heut in Lossin benommen hatte, nicht wie ein neuer König, der die Staffeln seines Thrones hinangestiegen und die alten Waffengefährten unten weit zurückgelassen hat, sondern recht wie ein hochherziger, ritterlicher Soldat — der ehrliche Detlev mochte wohl Recht haben, daß hr das schwedische Blut heut stolz geworden war! Als endlich der Zug der Reiter an der Seespitze verschwand, winkte sie mit ihrem Tuche hinaus, obgleich Niemand es mehr sehen konnte, dann setzte sie sich zu ihrer Tochter, welche zärtlich zu ihr aufschaute und fragte sie, wie ihr der König gefallen habe.

Erika sprach sich bewundernd über ihn aus, dann sagte sie, ohne die Mutter anzusehen: „Er meinte, daß ihm leicht Feinde auf dem Fuße hieher folgen könnten — glaubst Du das?"

„Fürchtest Du Dich?" entgegnete die Mutter lächelnd. Aber sie wurde plötzlich ernsthaft, als falle

ihr ein, daß in der Frage ihres Kindes wohl noch ein tieferer Sinn liegen könne. „Wer kann wissen, was die Zukunft bringt, Erika!“ setzte sie hinzu. „Vertrauen wir nur immer auf Gott, der wird's wohl machen.“

Ihre Worte fanden auch, wie immer, bei der Tochter eine gute Statt. Erika schmiegte sich an sie und Beide saßen noch lange in der milden Abendluft, bis die Sonne sich hinter die hohen Erlen am See neigte. Süßer Frieden waltete in der Natur und auch das Herz war still, voll reinen Gottesfriedens. Der Gedanke, wie bald vielleicht wilde Stürme auf diese Ruhe folgen könnten, störte Mutter und Kind zur Stunde nicht.

Fünftes Capitel.

Heerschau und Krieg.

Am 19. Juli 1687 hielt König Karl der Zehnte Gustav bei der Feste Demmin Musterung über das kleine Heer, mit welchem er den Krieg gegen Dänemark eröffnen wollte. Mit nur 6000 Mann war er auf die Nachricht, daß Friedrich der Dritte, der schon lange gerüstet, ihm den Krieg erklärt und das Herzogthum Bremen — schwedisch seit dem westphälischen Frieden — angegriffen habe, aus der Gegend von Thorn aufgebrochen, aber die Anstrengungen des Eilmarsches hatten jene Stärke bedeutend vermindert. Namentlich waren die Pferde der Reiterei hart mitgenommen worden und wie es hieß, unterwegs zu Hunderten gefallen. Man sah

daher bei den ohnehin stark gelichteten Regimentern dieser Truppengattung gar Viele, welche zu Fuß einherziehen mußten, in der Hoffnung, in Pommern oder beim Einmarsch in Feindesland, in Holstein, wo ein vortrefflicher Pferdeschlag, für die schwere Reiterei zu finden, wieder beritten gemacht zu werden. Ihr Gepäck, sammt Sattel und Zeug, war den Heerwagen aufgeladen, welche immer in großer Zahl unter dem General-Wagenmeister mit hinlänglicher Bedeckung den Zügen folgten; sie selbst, die unberittenen Reiter, sollten in geordneten Abtheilungen zusammengehalten werden, das geschah aber nicht, sie zerstreuten sich als Nachzügler und hatten sich schon im brandenburgischen Pommern mancherlei Gewaltthaten im Lande zu Schulden kommen lassen, so daß Profose und Rumormeister viel Arbeit mit ihnen gehabt. Seit dem Einrücken in Stettin und nun in Schwedisch-Pommern war das etwas besser geworden, da der König unnachsichtliche Strenge befohlen hatte, während im fremden Lande, ohnehin eines zweifelhaften Bundesgenossen, den man schon für einen Feind ansehen mußte, obgleich er noch nichts gegen Schweden unternommen hatte, mehrfach den Merodebrüdern durch die Finger gesehen worden war. Im eigenen Lande hatte der König überhaupt die Zügel des Heerbefehles wieder straff angezogen und aus den

Garnisonen, sowie aus den Lagern, welche hier und da schon bei nahender Kriegsgefahr gegen die Dänen bezogen worden waren, Alles von Truppen zusammengerafft, was irgend verfügbar war. Dennoch überstieg die Stärke seines Angriffsheeres nicht zwölf tausend Mann, wobei etwa vier tausend Reiter sein mochten, ein Verhältniß, welches für jene Zeit, wo die Reiterei noch immer ein großes Uebergewicht, ja im Feldgebrauch und der Kriegsordnung noch den Vorrang vor dem Fußvolk behauptete, nur gering zu nennen war.

Diese kleine Heerschaar wurde vor Demmin vom Könige gemustert. Auch Karl Gustav Krockow hatte sich wieder seinem Regimente eingereiht und sein Vater ihn begleitet, um Zeuge der königlichen Musterung zu sein, zu welcher eine große Menschenmenge aus der Umgegend, soweit die Kunde davon gedrungen, in aller Morgenfrühe zusammengeströmt war. Wenn die Leute aber viel Glanz und Pracht und die Entfaltung eines großartigen, kriegerischen Gepränges erwartet hatten, so sahen sie sich darin sehr getäuscht. Die meisten Regimenter kamen aus dem Kriege in einem fernen, unwirthlichen Lande, hatten dort schon viel gelitten, auch in ihrem äußern Material der Bekleidung, und waren gestern erst nach einem angestrengten Marsch ohne Rasttage hier eingetroffen. Sie konnten daher die Fama,

die ihnen vorausgeeilt war nicht Lügen strafen und wenn sie auch das Mögliche gethan, um vor ihrem Könige und Kriegsherrn nicht „schmutzig“ zu erscheinen, „schwarz“ blieben sie doch und ihr einziger Schmuck waren ihre Waffen. Nur die Truppen, welche im Lande geblieben und hier erst zu dem aus Polen kommenden Corps gestoßen waren, hatten ein etwas besseres Ansehen, obschon auch hier die mangelhafte Verwaltung, über welche zu allen Zeiten Klage geführt wird, Manches zu wünschen übrig gelassen hatte.

In zwei Treffen war das Heer aufgestellt, ganz nach der Schlachtordnung, welche weiland Gustav Adolf, der geniale Schöpfer neuer Formen im Kriegswesen, eingeführt hatte. Karl Gustav, der in ihm sein großartiges Vorbild sah, auch in der Machtstellung, welche er Schweden zu geben gedacht, hatte die Formen der Taktik Gustav Adolfs beibehalten und nur die allzu leicht gegliederte Brigadestellung, deren Vorzüge er in den letzten Schlachten des dreißigjährigen Krieges nicht mehr wahrgenommen hatte, abgeschafft. Gustav Adolf hatte nämlich je zwei Regimenter, gleich gekleidet, zu einer Brigade vereinigt und ihre Pikeniere und Musketiere — letztere schon zwei Drittel des Ganzen — in besondern Abtheilungen zu gegenseitiger Unterstützung so aufgestellt, daß voran eine Linie von Pikenieren, sechs

Mann tief stand, hinter ihr entweder geschlossen auf die Mitte, oder getheilt beide Flügel überragend ein Paar Musketier-Pelotons, und wiederum dahinter eine größere Linie von zwei Pikenieren und drei Musketier-Abtheilungen, abwechselnd gemischt, so daß die Musketiere die Flügel und noch in der Mitte zwischen beiden Pikeniercompagnien einen Trupp bildeten. Im polnischen Kriege, ehe Gustav Adolf durch französische Vermittelung den Waffenstillstand schließen konnte, der ihn frei machte, nach Deutschland zu gehen, war die eben geschilderte Brigadenstellung noch durch zwei Linien hinter den vordern drei verstärkt gewesen, die aber, weil sie dem Gefechte lange Zeit zu viel Waffen entzogen, im deutschen Kriege nicht mehr vorkamen. Eine große Beweglichkeit ließ sich diesen, in kleinere Abtheilungen gegliederten Brigaden nicht absprechen und wo es darauf ankam, dem Feinde die Vortheile des Bodens abzugewinnen oder seine unbehülflichen Massen durch ein dichtes Kugelfeuer zu lichten, hatten sie sich auch bewährt. Gustav Adolf hatte in dieser Formation zugleich für die Ausbildung des Feuergefechts gesorgt. Seine Musketiere standen in geöffneter Ordnung mit Zwischenräumen, so daß aus den hintern Gliedern in die vordern eindoublirt werden konnte und die Stellung dann nur drei Mann tief war; statt des frühern Glie-

derfeuers mit Ablaufen derer, die geschossen hatten hinter die Front, was immer viel Unordnung erzeugte hatte er das Pelotonfeuer eingeführt, wobei jedes Peloton, 24 Mann stark, auf Commando zugleich abschoß, das erste Glied knieend, das zweite darüber hinweg, das dritte auf die Zwischenräume gerückt. Bei der Schwerfälligkeit des damaligen Ladens — die Artillerie schoß rascher, als die Infanterie, hatte das schwedische Salvenfeuer in Pelotons schon einige Wirkung, die Brigadestellung also auch darin Vortheile. Aber im Zusammenstoß mit den großen und mächtigen Vierecken der Kaiserlichen hatten sie namentlich in den letzten Jahren, wo die innere Kraft nicht mehr die alte war, oft weichen müssen, und König Karl der Zehnte gab nichts auf sie. Nach dem dreißigjährigen Kriege ist sie auch nicht mehr vorgekommen.

Das Fußvolk stand demnach in ungebrochener Front, Regiment an Regiment, nur mit kleinen Zwischenräumen, welche diese trennten, durchgängig sechs Mann hoch, die Pikeniere in der Mitte jeder Compagnie, rechts und links davon die Musketiere, so drei „Trupps" gebildet, jeder von zwei Pelotons. Noch hatten die Regimenter verschiedene Farbe der Bekleidung, wie sie bereits brigadenweise unter Gustav Adolf eingeführt worden war und es machte einen überaus bunten Ein=

druck, diese rothen, gelben, grauen, grünen, schwarzen und weißen Röcke in einer Front zu sehen, keineswegs nach der Harmonie der Farben, sondern nach dem Range der Befehlshaber oder dem Alter der Regimenter geordnet. Jede Compagnie hatte ihre Fahne, doch waren dieselben vor der Mitte der Squadron, je vier also, vereinigt. Squadron, damals auch beim Fußvolk gebräuchlich, bezeichnete hier ein halbes Regiment, und hatte daher vier Compagnien, wovon sie auch Vierfähnlein genannt worden. Die Fahnen hatten gleichfalls verschiedene Farben nnd waren mit Sinnsprüchen geziert. Alle Offiziere standen vor der Front und traten erst, wenn gefeuert werden sollte, in das Glied ein.

Jakob de la Gardie, Reichsmarschall, befehligte das gesammte Fußvolk, welches die Mitte der Schlachtordnung bildete, im ersten Treffen standen die Regimenter Uxland, Smaland, Südermannland und Westermannland, im zweiten Jakob de la Gardie und ein Regiment angeworbener Polen von der dem Könige Johann Kasimir feindlichen Partei. Vor den Zwischenräumen des ersten Treffens waren die Geschütze aufgefahren und außerdem hatte jedes Regiment zwei leichte Stücke, welche auf seinen beiden Flügeln standen.

Die Reiterei hielt zu beiden Seiten des Fußvolks. Sie formirte zahlreiche Schwadronen, obschon sie, wie

gesagt, durch die Anstrengungen des Krieges und der letzten Märsche in sich sehr zusammengeschmolzen war. Reiterei läßt sich nicht so schnell ersetzen, als Fußvolk. Die Geschwader waren in drei Glieder aufgeritten, wie es durch Gustav Adolf ebenfalls schon statt der frühern tiefen Haufen eingeführt war. Auch hier gab es ein buntes Farbenspiel der Uniformen und Standarten; der Befehl, wonach die ganze Armee, mit Ausnahme der Dragoner, in Blau gekleidet wurde, ist erst von Karl dem Eilften im Jahre 1687 erlassen worden. Die Kürassiere, mit deutschen oder dänischen Pferden beritten, trugen an Schutzwaffen nur noch den Brustharnisch und die Stahlhaube, und führten außer dem etwas gekrümmten Pallasch einen Karabiner und zwei lange Pistolen. Die Dragoner auf kleinen, meist schwedischen oder jetzt auch polnischen Pferden, zum leichten Dienst, oft auch zum Gefecht zu Fuß bestimmt, waren deshalb mit Musketen ausgerüstet und hatten nur kurze Degen, welche sie abgesessen nicht hinderten. Später bildeten sie unter Karl dem Zwölften, den Kern der schwedischen Reiterei und trugen ihren Ruhm in allen Ländern; jetzt aber standen sie noch den schweren Reitern nach. Auch bei der Reiterei hatte jede Compagnie ihre eigene Standarte.

Die Reiterei des rechten Flügels commandirte der

General-Lieutenant Karl Magnus, Markgraf von Baden, welcher dem Könige in der Schlacht von Warschau das Leben gerettet hatte Unter ihm befehligte der Prinz Johann Georg von Anhalt-Dessau, dessen bereits mehrfach Erwähnung geschehen, das erste Treffen, in welchem noch ein deutscher Fürst, der später bei Fehrbellin unter dem großen Churfürsten gegen die Schweden berühmt gewordene Prinz Friedrich von Hessen-Homburg, ein Reiter-Regiment führte *). Das Dragoner-Regiment Taube stand, etwas vorgeschoben, auf dem äußern, das Leibregiment der Königin auf dem innern Flügel des ersten Reitertreffens rechter Hand, welches außerdem die Regimenter Uxland, Westgothen, Smaland, Hessen-Homburg und Baden enthielt. Das zweite Treffen rechten Flügels, zusammengesetzt aus den Regimentern Wrangel, Wittenberg, Hessen-Darmstadt,

*) Derselbe verlor später bei der Belagerung von Kopenhagen ein Bein, das er sich durch ein silbernes, wenigstens eins mit silbernen Charnieren, ersetzen ließ, wovon er den Beinamen: „mit dem silbernen Bein" führte. Bei Fehrbellin griff er gegen des Churfürsten Befehl zu früh an, was Heinrich von Kleist den Stoff zu seinem trefflichen Drama geliefert hat. Den schon ältern Landgrafen mit dem silbernen Bein hat aber der Dichter mit poetischer Freiheit als jugendlichen Helden auftreten lassen.

Bötticher, Waldeck und Magnus de la Gardie, führte der General-Major Bötticher. Zwischen den beiden Fuß-Regimentern in der Mitte der Schlachtordnung hielt die Leibgarde zu Pferd. Der linke Reiterflügel unter dem Pfalzgrafen von Sulzbach hatte im ersten Treffen, das der General-Major Arndtson befehligte, die Regimenter Ostgothen, Finnen, Ascheberg, Lethmath und Sulzbach, im zweiten vom General-Major Beerent geführt, die Reiter von Königsmark, Croy, Unger und drei zusammengesetzte Geschwader. Auch hier stand ein Dragoner-Regiment, das von Wittenberg, auf dem äußern Flügel der Ostgothen etwas vorgeschoben. Das Gepäck des Heeres in eine mächtige Wagenburg formirt, hielt hinter der Mitte des Ganzen.

Als der König mit einem verhältnißmäßig geringen Gefolge sich der Schlachtordnung näherte, welche der Reichs-Admiral Karl Gustav Wrangel aufgestellt hatte, begrüßte ihn der kriegerische Klang der Heertrompeten und Pauken, der Trommeln und Pfeifen; alle Fahnen und Standarten neigten sich vor dem Kriegsherrn, welcher dann langsam die Front beider Treffen hinunter ritt, die Truppen mit scharfem Auge musternd, manchem Führer ein gnädiges Wort spendend. Den deutschen Fürsten, welche unter ihm Dienste genommen, leuchtete sein Auge mit besonderer Gunst

entgegen, außer den schon Genannten waren es noch drei: der junge Prinz Georg von Hessen-Darmstadt und der Sohn des regierenden Herzog Wilhelm von Sachsen-Weimar, Prinz Adolf Johann, welcher nach seines Vaters Tode bei der Landestheilung Eisenach erhielt, beide Prinzen hielten vor ihren geworbenen Reiter-Regimentern, endlich war noch einer von Anhalt beim Heere, Prinz Emanuel, der später zu Plötzkau residirte, was ihm als Erbe zufiel. Vorzugsweise hatte sich der Oberst Ascheberg, der sich vom gemeinen Reiter aufgeschwungen hatte, durch seine Kriegsthaten die Gnade des Königs erworben Im December des vergangenen Jahres erst zum Obersten ernannt, hatte ihm Karl Gustav seinen eigenen Degen, eine reiche Schärpe und goldene Kette, 2000 Thaler an Werth, nebst einem Rittergute von 30,000 Thalern geschenkt — letzteres allerdings im polnischen Preußen, dem eroberten Lande, das jetzt wieder gefährdet war.

Als der König beide Treffen entlang geritten war und auch der Wagenburg seine Aufmerksamkeit geschenkt hatte, ließ er das ganze Heer in getheilten Schaaren an sich vorüber ziehen. Die damalige Zeit kannte noch keine künstlichen Bewegungen oder Evolutionen, sie wären auch bei der tiefen Aufstellung des Fußvolks in sechs Gliedern, welche von einander meh-

rere Schritt Abstände hatten, nicht wohl ausführbar gewesen, Zug-, d. h. Marschordnung und Schlachtordnung, das war Alles. Die Zugordnung wurde zum Abmarsche gebildet, daher eben ihr Name — von ziehen. Es gab einfache Zugordnung, in Pelotons und doppelte Zugordnung, in Trupps, welche späterhin im Bataillon, Divisionen genannt worden sind. In der doppelten Zugordnung ließ der König sein Heer an sich vorüber ziehen; der Gleichschritt war noch nicht erfunden, Regimentsmusiken gab es nicht, die Mannschaft marschirte weder geschlossen, noch gerichtet, worauf spätere Zeiten beim Defiliren so viel Werth gelegt haben. Wie sie bei der Aufstellung mit Zwischenräumen von etwa drei Fuß, zur bequemeren Handhabung der Waffen, zum Durchziehen und Eindoubliren, stand, fest auf den gespreizten, keineswegs mit zusammengezogenen Hacken, so marschirte sie auch geöffnet, mit beliebigem Tritt; es war eben ein Heereszug, der selbst vor der Person des Königs keine gemessenere Formen annahm.

Auch setzte das Heer Karl Gustav's gleich seinen Marsch ohne weitern Aufenthalt fort. Der König überließ den Oberbefehl einstweilen dem Reichs-Admiral Wrangel und begab sich vorerst noch auf eine Reise nach Greifswald und Stralsund, um diese festen Punkte

in Augenschein zu nehmen, für den Fall, daß der Däne unter dem Schutz seiner Flotte etwas gegen Pommern versuchen sollte. Nachdem der König aufgebrochen war, und das Heer seinen weitern Marsch gegen die meklenburgische Grenze angetreten hatte, gleich vom Musterungsfelde aus, verlief sich allmälig die Bevölkerung der Umgegend, welche zu dem kriegerischen Schauspiele zusammen geströmt war. Barnim Krockow hatte von seinem Sohne, welcher beim Abmarsch noch einmal von seinem Regimente heraussprengte, als er seinen Vater am Wege halten sah, einen letzten Abschied genommen und kehrte langsam — man hätte sagen können, widerstrebend nach Lossin zurück. Bei dem Anblicke des in Schlachtordnung aufgestellten Heeres war ihm das alte kriegerische Blut in den Adern warm geworden und das Herz in der Brust, buchstäblich geronnen, aufgehüpft, wie es bei einem großen, freudig überraschenden Eindrucke zuweilen, wenn auch nur selten im Leben zu geschehen pflegt. Das waren die tapfern Schaaren, dieselben Regimenter noch, mit welchen er einst in seinen Kriegsjahren Freud und Leid, Ruhm und Ehre getheilt hatte, und wenn er auch die schwarzen Standarten seines alten, livländischen Reiter-Regiments, vermißte, mit der todesmuthigen Inschrift: „Ult Abrahamus vult immolare

filium, Pro Rege nostro sic nos parati sumus mori," (wie Abraham den Sohn opfern will, also sind wir bereit, für unsern König zu sterben) — so sah er über dem Walde der Piken und den Reitergeschwadern doch die alten ruhmreichen Feldzeichen flattern und hörte den lauten schmetternden Klang der Heertrompeten, denen er so oft zum Siege gefolgt war. Auch manchen Bekannten und Waffenbruder fand er noch in den Reihen, denn der große deutsche Krieg war ja kaum seit neun Jahren beendigt. Am liebsten wäre Barnim Krockow gleich wieder selbst in irgend ein Reitergeschwader eingerückt, um den neuen Feldzug, der frische Lorbeeren versprach, mitzumacheu; waren doch viel ältere, ja greise Krieger genug in den Schaaren, welche der König gegen den hinterlistigen Dänen führte. Es hätte vielleicht nur eines Wortes von Seiten des königlichen Gastes in Lossin bedurft, um seinen Wirth der anmuthigen Frau und Tochter und seinem eigenen Herde wieder für eine Weile abwendig zu machen, aber Karl Gustav hatte dies Wort nicht gesprochen und Barnim Krockow, nachdem er von seinem Sohne Abschied genommen und noch mit manchem alten Kriegsgefährten ein Wort gewechselt hatte, ritt nach Hause fast traurig gestimmt. Erst der Anblick seiner eigenen Feldmark, seines Hauses und der Seinigen gab ihm

den guten Muth zurück und er sagte sich, daß er draußen nichts mehr zu schaffen habe.

Detlev war unterdessen schon von Frau Ebba, noch mehr aber von Erika umgestimmt worden, so daß er die Absicht, an demselben Tage, wo die Straße frei von ziehenden Kriegsleuten geworden, seine Heimreise wirklich anzutreten, gänzlich aufgegeben hatte. Und nun dieselbe einmal vertagt war, schien es, als ob er sich allmälig mit dem Gedanken vertraut machte, noch länger hier zu bleiben — man mußte ihn nur darin, wie Frau Ebba ihrem Manne und ihrer Tochter rieth, nicht stören, sondern jedes unvorsichtige Dreinreden vermeiden, was ihn nur zu neuer Widerspenstigkeit reizen konnte Es war, als verstehe es sich von selbst, daß er nun die weitern Begebenheiten, hier, wo man doch dem neuen Schauplatze des Krieges näher war, abwarten müsse. In Polen und Preußen war es nun stiller geworden. Der polnische Geistliche in Demmin, wie Hans Podewils berichtete, war sogar der Meinung, es werde zu einem Frieden kommen. Bei dem neuen Feinde, den der König von Schweden jetzt erhalten, bei andern, die ihm drohten, Holland und vielleicht auch Cromwell, der Protector von England — müsse er ja froh sein, mit der Republik Polen ein billiges Abkommen schließen zu können, da sich alsdann wohl

auch der Churfürst von Brandenburg hüten werde, etwas Feindseliges zu unternehmen und der Kaiser seiner Friedensliebe nach, wieder vermittelnd eintreten könne. Wolle dagegen der König voll eiserner Hartnäckigkeit mit aller Welt anbinden, so möge er zusehen, daß nicht polnische und tatarische Reiter ihm einen Besuch im eigenen Lande machten, daß nicht wiederum, wie im vergangenen dreißigjährigen Kriege kaiserliche Fahnen am baltischen Meere wehten und er am Ende, wie ein zu Tode gehetzter Eber seinen vielen Feinden erliege.

„Euer Kaplan ist ein kluger Politicus, Hans," versetzte Barnim, als Podewils diese Aeußerungen wieder erzählt hatte, „aber meinen König kennt er nicht! Frieden schließt Karl Gustav nur als Sieger, niemals aus Besorgniß"

Der treue Waffengenoß hatte nur zu sehr Recht. Frieden hat Karl Gustav als Sieger geschlossen, als er ihn aber gleich wieder brechen mußte und nun alle seine Feinde ihn bedrängten, ja auch die neutralen Mächte Europa's aus Furcht vor dem Weltbrande, der sich von Norden her sich von Neuem, wie im dreißigjährigen Kriege, zu entzünden drohte, den König bestürmten, Frieden zu schließen, da — doch wir wollen den Begebenheiten nicht vorgreifen, sie entwickeln sich rasch genug.

In fortgesetzten Gewaltmärschen rückte das Heer Karl Gustav's gegen die Grenze von Holstein vor. Der König reiste ihm nach und hatte zu Schwan noch eine Besprechung mit Herzoge Gustav Adolf von Mecklenburg, seinem Schwager, der, wie der König, mit einer Tochter des Herzogs Friedrich von Schleswig-Holstein vermählt war. Zu Mölln am See im Lauenburgischen, erreichte Karl Gustav sein Heer wieder. Im Herzogthum Lauenburg, damals noch unabhängig unter Fürsten aus dem Hause Askanien, sächsischer Linie, regierte seit dem vorigen Jahre Julius Heinrich, der dritte Sohn von neunzehn Kindern seines Vaters, der Bruder jenes Franz Albert, welchen ein düsterer Verdacht lange Zeit fälschlich beschuldigt hatte, der Mörder Gustav Adolfs in der Schlacht von Lützen gewesen zu sein. Dem Herzoge war der Durchmarsch des schwedischen Heeres einfach nur angezeigt worden. Bei Mölln, dem Städtchen an der Steckenitz, wo Till Eulenspiegel, der lustige Gesell, begraben liegt, glaubte der König auf Wiederstand zu stoßen, weil dieser Paß leicht zu vertheidigen gewesen wäre. Aber es zeigte sich kein Feind und das Heer nahte ungehindert der Grenze von Holstein.

Wo war denn aber der Däne, welcher mit solcher Zuversicht dem nordischen Löwen den Fehdehand-

schuh hingeworfen hatte, weil er den Augenblick für günstig hielt, Schweden von der Höhe, welches es seit Gustav Adolf gewonnen, hinabzustürzen und für Dänemark das alte Uebergewicht im Norden wieder zu gewinnen? Auf eine so blitzschnelle Unternehmung Karl Gustav's hatte König Friedrich allerdings nicht gerechnet. Er glaubte ihn in Polen all zu tief verwickelt, als daß es ihm gelingen könne, sich von den Feinden, welche er dort mit seinen zusammengeschmolzenen Streitkräften bekämpfte, so leicht loszumachen; Dänemark hatte es vorerst auf eine leicht zu erringende Beute, das schöne Land an der Nordsee, abgesehen. Dorthin waren neun tausend Mann unter dem Reichsfeldmarschall Andreas Bille marschirt, etwa sieben tausend Mann standen in Holstein, und zu ihrer Unterstützung noch vier tausend in Jütland. Außerdem hatte der König in den Landschaften jenseit des Sundes an der schwedischen Küste: Schonen, Halland, Bleckingen, so wie in Bohus, welche damals sämmtlich noch zu Dänemark gehörten, fast eben so viel Truppen, gegen zwanzig tausend Mann aufgestellt, welche nur auf Befehl warteten, in Schweden einzufallen. Er selbst, Friedrich der Dritte, war mit der dänischen Flotte nach Danzig gesegelt, um dem Schwedenkönig, welcher nach seiner Meinung von Westpreußen aus nur zur See heim=

kehren konnte, aufzulauern, ihm den Rückweg zu verlegen und ihn wo möglich auf offener See gefangen zu nehmen. Auch in Holstein hatte man sich keines schwedischen Angriffs, noch weniger der Nähe des gefürchteten Königs in Person versehen. Darum waren auch keine Streifparteien in das Lauenburgische entsendet. So konnte Karl Gustav am 23. Juli ungehindert die Alster bei Fulsbüttel überschreiten. Jenseit des Flußes zeigten sich die ersten Dänen, eine Reiterschaar von 400 Pferden, welche sich mit der Kühnheit, welche ihnen eigen ist, auf die schwedische Vorhut warfen, deren Stärke sie nicht zu schätzen vermochten, dafür aber auch zersprengt, viele niedergehauen und noch mehr gefangen wurden. Das schwedische Heer rückte darauf gegen Hamburg vor, wo der König seinen Truppen nach den unerhörten Anstrengungen, welche sie bisher gemacht, in Ottensee und Umgegend einige Tage Rast gab. In dem reichen Lande that diese ungemein wohl, auch konnte man sich in Hamburg wieder mit dem Nöthigsten für den angehenden Feldzug versehen, gegen baare Bezahlung freilich nur, aber mit Geld waren die Schweden, wie ihr zeitgenössischer Geschichtsschreiber ausdrücklich sagt, trotz ihrer zerlumpten Kleidung reichlich versehen.

Von hier befehligte der König den Reichs-Admi-

ral Karl Gustav Wrangel mit einigen tausend Mann nach Bremen, um das Herzogthum von den Dänen zu befreien, während er selbst wieder aufbrach und am 3. August die Schanzen bei Kryk und Neudorf stürmen ließ. Sie wurden schlecht vertheidigt, der Feind gab schnell genug die Hoffnung auf, sich zu behaupten und ergriff die Flucht; höhere Offiziere, welche dieser wehren wollten, fielen in Gefangenschaft, so der Oberst von Benfeld, der Oberstlieutenant von Wackerbarth und Andere. Am 6. August stand der König von Itzehoe, wo sich die in Holstein verstreuten dänischen Truppen zusammengezogen hatten, es schien auf eine ernsthafte Vertheidigung abgesehen, aber als die Stadt in Brand geschossen wurde, zogen sich die Dänen zurück und hielten in Holstein so wenig, als in Schleswig Stand, sondern zogen sich, vor den Schweden langsam weichend, nach Jütland zurück. Auch die Segeberger Schanzen waren verlassen worden. Unterdessen hatte Wrangel im Herzogthume Bremen seinen Zweck erreicht, binnen vierzehn Tagen war das dänische Corps verjagt und größtentheils aufgerieben; alle festen Plätze, bis auf Bremervörde hatten dann den Truppen ihres Königs wieder die Thore geöffnet. Der Feldmarschall Bille führte die Reste seines Heerhaufens nach den Herzogthümern zurück, ließ die Völker aus der Marsch zu Wasser nach

Ripen übersetzen und faßte erst in Jütland bei Kolding und Friedrichsodde wieder einen festen Halt. Der letztgenannte Ort war vor fünf Jahren, also 1652 durch König Friedrich in eine starke Festung verwandelt und nach ihm Friderica genannt worden, welcher Name in dem deutsch-dänischen Kriege unserer Tage nur zu bekannt geworden ist. Die gefangenen Dänen wurden in eine Brigade formirt und unter dem Obersten Reichau nach dem fernen Reval in Esthland, welches damals, wie die andern Ostseeprovinzen des ehemaligen Schwertordens, mit Ausnahme des noch selbstständigen Herzogthums Curland, der Krone Schweden gehörte, in Marsch gesetzt. Die Pest hatte dort gewüthet und die Bevölkerung, wie die Besatzung gelichtet, dem sollten die gefangenen Dänen abhelfen, doch machte man sich auch nicht viel daraus, wie der ehrliche Pufendorf, als Historiograph Karl Gustav's, naiv eingesteht, wenn die Pest auch jene Gefangenen hinraffte.

Ungehindert rückte das Heer in Schleswig ein. Der alte Herzog Friedrich der Dritte war der Schwiegervater des Königs von Schweden, welchem er seine zweite Tochter, Hedwig Eleonora, vermählt hatte. Schleswig-Holstein — wie viel Streit ist seit der ersten Union von 1533, als die drei Brüder aus

dem Hause Oldenburg, (dem dänischen Königshause) sich in die vereinigten Herzogthümer theilten, bis auf unsere Tage um dies Land geführt worden, wie sieht dieser Streit noch immer seiner Erledigung entgegen! Es kann uns hier nicht beschäftigen, diese verwickelten und vielbesprochenen Verhältnisse, deren Wurzeln schon in alter Zeit zu suchen sind, auseinander zu setzen. Nur so viel zum Verständniß der eigenthümlichen Stellung, in welche Herzog Friedrich gerieth, als sein Schwiegersohn, der Schwedenkönig, mit seinem, des Herzogs Lehnsherrn, dem Könige von Dänemark, im Kriege lag. Bei der Theilung, welche vor etwa hundert Jahren durch den Vertrag von Flensburg zwischen dem Könige Friedrich dem Zweiten und seinem Vatersbruder, Adolf von Schleswig-Holstein Statt gefunden hatte, waren die Herzogthümer nicht etwa getrennt worden, sondern Jeder hatte sowohl in Schleswig, als in Holstein Besitzungen erhalten und außerdem waren die Prälaten und die Ritterschaft, so wie einige Aemter und Striche unter gemeinschaftlicher Regierung, der sogenannten Communio regiminis, geblieben. In dieser unklaren Auseinandersetzung, vorzüglich aber in dieser letztern Gemeinschaft, lag die nie versiegende Quelle des Haders. Ueber die abgetheilten Städte und Aemter wurden zwar zwei besondere, von einander nicht ab-

hängige Landesregierungen eingerichtet, von welchen die Königliche erst nach Hadersleben, dann nach Flensburg, endlich nach Glückstadt verlegt wurde, die Herzogliche unverändert in der Residenz zu Schloß Gottorp blieb. Ueber die ungetheilten Stände und Aemter regierten aber der König und der Herzog abwechselnd ein Jahr um das andere, von Michaelis an. Auch wurde über beide Herzogthümer jährlich ein großes Landgericht abgehalten, in welchem ebenfalls abwechselnd der König und der Herzog das Directorium führten. Man sieht, die Zusammengehörigkeit von Schleswig und Holstein war sowohl bei jener eigenthümlichen Theilung, wie bei der Verwaltung der vereinigten Herzogthümer aufrecht erhalten worden. Aber welche Verwicklungen entstanden, wenn der König, wie im Jahre 1651, seinen eigenen Krieg führte und der Herzog sich neutral verhalten wollte! Ueberall fanden die Schweden feindliches Gebiet mit neutralem so gemischt, daß es sich nicht unterscheiden ließ und sie daher in ihren Forderungen und — wir können es nicht anders nennen! Erpressungen gar keinen Unterschied mehr machten. Von letztern erfuhr der König freilich nichts, er hätte sie nicht geduldet, aber die Schule des dreißigjährigen Krieges war noch im frischen Andenken und was auch in unserm Jahrhundert die französischen Marschälle und Ge-

nerale in Deutschland erpreßt, die schwedischen im siebzehnten Jahrhundert haben sich nirgend bescheidener gezeigt. So forderte im Rendsburgischen, (das allerdings königlich war) ein schwedischer Oberst zu seinem Unterhalt täglich 313 Thaler, und was Andere darin geleistet, haben die Herzogthümer empfunden!

Während das schwedische Heer sich in Holstein ausbreitete und namentlich der königliche Antheil der Grafschaft von Pinneberg schwer heimgesucht wurde, hatte sich der König zu seinem Schwiegervater nach Schloß Gottorp begeben, wo er einige Tage im Kreise der fürstlichen Familie zubrachte. Der alte Herr regierte bereits fast fünfzig Jahre, war aber immer noch frischen und rüstigen Geistes, voll tiefer Gelehrsamkeit, die er noch immer durch Studien vermehrte, großmüthig, freigebig, mäßig, kein Kriegsheld, aber die Weltbegebenheiten mit klarem Auge verfolgend. Er hatte selbst für sein kleines Fürstenthum einmal in weiter Ferne Handelsverbindungen anknüpfen wollen und deshalb vor vierzig Jahreu eine Gesandtschaft nach Persien geschickt, aber diese hatte keinen Erfolg gehabt und ihrem ersten Bevollmächtigten Otto Bruckmann, war wegen Veruntreuung der Kopf abgeschlagen worden. Der Herzog hörte von dieser verfehlten Unternehmung nicht gern reden und hatte sich seitdem an die nächsten Interessen

gehalten, sein Land weise regiert, seine Besitzungen, als auch ihm nach dem Aussterben der Grafen von Schauenburg ein Theil von Pinneberg, das ihnen gehörte, zugefallen, durch Tausch mit dem Grafen von Rantzau mehr abgerundet, hatte ihm in vertriebenen Arminianern aus Holland gewerbfleißige Einwohner zugeführt, denen er Friedrichstadt erbaute, und ganz besonders die Wissenschaften gepflegt, wie ihm denn die Bibliothek zu Gottorp einen großen Theil ihrer werthvollen, besonders mathematischen Werke verdankte. Am Hofe, als sein königlicher Eidam erschien, war der Erbprinz Christian Albert zugegen, der ganz im Sinne seines Vaters erzogen war und später, als er zur Regierung gelangte, die Universität Kiel anlegte; außer ihm fand der König noch die beiden jüngern Schwestern seiner Gemahlin, von denen die älteste, Anna Dorothea, eben vom Kinde zur Jungfrau erblühend, seiner Gemahlin ähnlich und ihm darum sehr lieb war. Es waren ein Paar friedliche und fröhliche Tage, welche Karl Gustav auf dem Schlosse zu Gottorp verlebte, eine erquickende Rast vor dem gewaltigen und aufreibenden Kriege, welchem er entgegen ging. Aber mit dem klugen Schwiegervater besprach er auch manchen von den großartigen Entwürfen, die seine hohe Seele füllten, nnd besonders war es die Stellung,

welche Herzog Friedrich in dem ausbrechenden Kriege einnehmen sollte, ein Gegenstand der Erwägungen. Dieselbe glich derjenigen, welche vor zwei Jahren der Churfürst von Brandenburg in seinem Verhältniß als Lehnsmann des Königs von Polen in dessen muthwillig heraufbeschworenen Kriege mit Schweden hatte. Auch Dänemark hatte den Krieg angefangen, Karl Gustav war der Angegriffene und wenn sich der Herzog von Schleswig-Holstein, sein Schwiegervater, auf seine Seite stellte, konnte ihm derselbe Preis, welchen der Churfürst von Brandenburg erworben hatte, die Souveränetät, nämlich über sein zu Lehn getragenes Land, nicht entgehen. Aber der Herzog war zu vorsichtig, um sich im Voraus durch ein Versprechen zu binden, und sein Eidam achtete ihn zu hoch, um ihn, wie damals den Churfürsten, zu einem Bündnisse zu zwingen, das allerdings für ihn die verderblichsten Folgen haben konnte.

Nur ein kleines Gefolge hatte den König an den herzoglichen Hof begleitet, dabei war auch der junge Krockow, sein Pathe, welcher für die Dauer des Marsches in die unmittelbare Umgebung seines Herrn gezogen worden war. „Sorge nicht!" hatte der König zu ihm gesagt. „Wenn es zur Action kommt, werde ich Dich nicht zurückhalten. Für das Erste halten sie

mir nicht Stand. Friedrichsodde wirst Du als Reitersmann nicht stürmen helfen —"

„Warum nicht?" war Karls Antwort gewesen. „Euer Majestät geben nur dem Leibregiment der Königin Erlaubniß dazu, dann wollen wir dem Fußvolke den Weg zeigen!"

Das hatte dem Könige wohl gefallen und als er von Gottorp aufbrach, wo sich Krockow auch sehr wohl befunden und besonders der kleinen sechsjährigen Prinzessin Augusta Maria sich dienstfertig bewiesen hatte, kam der Monarch wieder auf Friedrichsodde gegen seinen Pathen, der neben ihm reiten mußte, zu sprechen. Die Feste war ihm wichtig, nach ihrer Einnahme hoffte er nach der Insel Fünen übersetzen zu können, weil hier der kleine Belt, welcher dieselbe von Jütland trennt, nur etwa 2000 Schritt breit ist. Wohl wußte der König, daß die Stadt vor Kurzem mit neuen Festungswerken versehen und mit alten versuchten Truppen besetzt war, aber er glaubte die ersteren nicht stark genug, um einem entschlossenen Sturme widerstehen zu können und wußte, daß seine eigenen Krieger sich mit jeder Uebermacht maßen. Hatte er doch bei Warschau in Verbindung mit den Brandenburgern, Achtzehntausend gegen Hunderttausend, den glorreichen Sieg erfochten!

„Willst Du mit stürmen, so sei's!" sprach der König freundlich zu seinem Pathen. „Du kannst Dich einer Brigade anschließen, meine Reiterei will ich freilich nicht gegen Schanzen und Bollwerke anreiten lassen."

Am 25. August erschien das Heer vor Friedrichsodde. Sechstausend Dänen, lauter Kerntruppen, bildeten die Besatzung, und der Reichs-Feldmarschall Andreas Bille hatte nach seinem Rückzuge aus Bremen selbst den Befehl in der Festung übernommen. Der König fand bei der Recognoscirung die Werke stärker, als er sie vermuthet hatte, sieben ganze und zwei halbe Bastione. Dennoch wurde der gewaltsame Angriff beschlossen, aber zwei schwedische Batterien, welche den Sturm vorbereiten sollten, erlagen gleich Anfangs dem überlegenen Feuer der Dänen und der König gab den Gedanken auf. Es waren ihm auch Nachrichten zugegangen, welche es ihm unrathsam erscheinen ließen, auf diesem Kriegsschauplatze, unbekümmert um das, was auf dem andern und unmittelbar in seinem Rücken vorging, allzu hartnäckig zu verbleiben. In Polen und Preußen stand es mißlich, Krakau war in diesem Augenblicke wahrscheinlich schon an Hatzfeld verloren, ein zweites österreichisches Heer unter Montecucolli marschirte gegen Preußen, um den Pfalzgrafen, des Königs Bruder, in Verbindung mit den Polen zu bedrän-

gen. Der Churfürst von Brandenburg hatte zwar noch nichts Feindseliges unternommen, aber er stand im Begriff seinen Frieden mit Polen zu machen und konnte dann in Schwedisch-Pommern einfallen, auf welches er seine Ansprüche, trotz der Entschädigung, die er im westphälischen Frieden dafür erhalten, noch nicht aufgegeben hatte.

Unter diesen Umständen beschloß der König, sein Heer vor Friedrichsodde ein Lager beziehen und Verstärkungen abwarten zu lassen, ehe es zu einem ernstlichen Angriff auf die Festung schritte, für seine Person sich aber nach Wismar zu begeben, um Deutschland und „dem polnischen Wesen" näher zu sein und seine Entschlüsse nach Maßgabe, wie sich die Verhältnisse entwickeln würden, schneller fassen zu können. Der General-Lieutenant und Reichs-Admiral Wrangel sollte den Oberbefehl in Jütland führen. Gleichzeitig wurde die Flotte, welche unter Claus Bjelkenstjerna bei Gothenburg lag, zum Ablaufen befehligt, um die dänische wo möglich zu schlagen und dann für eine Landung in Fünen bereit zu sein. Der König von Dänemark war nämlich, als ihn die überraschende Nachricht von dem Einbruche Karl Gustav's in Holstein getroffen, schnell mit seiner Flotte von Danzig heimgekehrt und hatte sich auf das Schloß Friedrichsburg be-

geben, um von dort die Vertheidigungsmaßregeln zu leiten.

„Willst Du mich nach Wismar begleiten, mein Sohn?“ fragte Karl Gustav seinen Pathen, als er seine Abreise beschlossen hatte. „Ich möchte Dich mit einem Schreiben an den Commandanten Mardefeld vorausschicken.“

„Eure Majestät haben über mich zu befehlen,“ erwiederte Krockow, „aber wenn mein gnädiger Herr mich fragt, so kann ich nur bitten, daß ich die Erlaubniß erhalte, bei meinem Regiment wieder eintreten und im Felde bleiben zu können.“

„Meinst Du, wir werden dort auf der faulen Bärenhaut liegen?“ entgegnete der König. „Bald genug werden uns fremde Gäste in unserm Hause einen Besuch machen und es könnte vielleicht ein Stück Arbeit kosten, sie wieder hinauszuwerfen Ich glaubte, Dir damit einen Gefallen zu thun, daß Du Deiner Heimat näher wärst, und in der Stunde der Noth helfen könntest — indessen, wenn Du lieber hier bleibst, wo Du sicherer auf Kriegsarbeit rechnest, so will ich Dir Deine Bitte gewähren.“

Sechstes Kapitel.

Die Polen.

Von der Gefahr, welche der König gegen seinen Pathen angedeutet, hatte man in Pommern keine Ahnung und doch war sie bereits ganz nah. Das Vertrauen auf den Helden, welcher die Geschicke seiner weiten Lande leitete, war so groß, daß man nicht im Entferntsten daran dachte, seine Feinde könnten wagen, ihm auch einmal Gleiches mit Gleichem vergelten und wie er sie heimgesucht, so ihm in sein Gebiet zu fallen. Hans Podewils wurde förmlich in Lossin verlacht, als er mit diesem Gedanken, welchen seiu polnischer Kaplan gegen ihn ausgesprochen hatte, dort zum Vorschein kam. Barnim sowohl, als der ehrliche Detlev, neckten ihn

mit seinen polnischen Orakel, auf das er blind vertraue und riethen ihm, sich lieber gleich mit Weib und Kindern hinter die festen Wälle von Stralsund zu flüchten, da Demmin mit seiner schwachen Besatzung und dem alten Commandanten Virok doch keinen ausreichenden Schutz gewähren möchte. Er hörte sie gutmüthig an und sagte: „Lacht nur! Es soll mich freuen, wenn's anders kommt."

„Sind denn die Streifpartheien, von denen Ihr einmal erzähltet, daß sie dem Kurfürsten von Brandenburg in seine Mark gefallen, jetzt wieder abgezogen?" fragte Frau Ebba, welche seinen Worten doch einige Wichtigkeit beilegte.

„Das weiß ich nicht, Frau Nachbariu" antworte er. „Vielleicht, — so sagt wenigstens mein Orakel ihr Herren! — vielleicht marschiren sie jetzt als gute Freunde durch die Mark oder durch Hinterpommern, um uns zu besuchen."

Die Brüder lachten zwar jetzt nicht mehr, aber sie wollten von dieser Annahme nichts hören. Erst als Podewils sich verabschiedet hatte und Frau Ebba ernsthaft die Möglichkeit, daß er dennoch Recht habe, vertheidigte, ging ihr Gemahl darauf ein, sie mit allen Gründen, an die er fest glaubte zu wiederlegen; sie liefen freilich darauf hinaus, daß des Königs gefürchte-

ter Name daß beste Defensionswerk für das sonst wehrlose Land sei. Detlev aber behauptete, daß wenn auch sein Kurfürst Frieden mit den Polen mache, er deßhalb nicht den Spieß umkehren seinen bisherigen Bundesgenossen, mit welchem er Ruhm und Vortheil erstritten, ein offener Feind sein und fremden Partheien, um den König zu beschädigen, den Durchzug durch sein Land gestatten werde. Frau Ebba konnte sich auf Alles, was sie hörte nicht beruhigen und Barnim bemerkte noch beim Schlafengehen, daß er Erik Slange's tapfre Tochter wie sie der König genannt, heut gar nicht wieder erkenne. „Wir liegen ja auch nicht an der Gränze" schloß er, „und wenn sie ja, was ich gar nicht glaube, einen Einfall machen sollten, so würde das Gerücht sich so schnell mit dem Schrecken und der Angst über das Land verbreiten, daß wir immer noch Zeit hätten, unsere Vorkehrungen zu treffen."

„Und welche Vorkehrungen würden das sein?" fragte sie.

„Kannst du zweifeln?" entgegnete er. „Die Sturmglocken ziehen im ganzen Pommerlande, aufsitzen die Ritterschaft und das Gesindel aus dem Lande schlagen! Meinst du, wir würden uns wieder eine solche Schmach bieten lassen, wie des Braunschweiger Erich's Durchzug vor hundert Jahren? Seitdem sind die Pommern

erst aufgerüttelt worden und wer mit uns anbinden will mag nur kommen!"

Ebbas Augen leuchteteten von neuem Muthe beseelt auf, die Zuversicht ihres Gatten hatte sich ihr mitgetheilt und sie suchte heut nur nochmals das Kämmerlein ihres Kindes, um Erika, deren Besorgniß sie wohl in ihren Zügen gesehen hatte, zu beruhigen, ehe sie sich zu friedlichen Schlummer niederlegte.

Wenn Barmin darauf vertraute, daß sich die Nachricht von einem feindlichen Einfall schnell wie ein Heidefeuer über das ganze Land verbreiten werde, so hatte er nicht gekannt, was schneller ist, als selbst der Schrecken, der vor ihm herläuft. In der Nacht, welche diesem Tage folgte, wurde der alte Wächter zu Lossin, als er in der ersten Stunde nach Mitternacht seine Runde machte, auf einen Feuerschein aufmerksam, welcher in der Richtung gen Morgen den Himmel röthete — es war aber zu fern, als daß er hätte Lärm machen und die Lossiner zum Löschen und Retten eilen sollen, so bedauerte er nur die vom Brande Heimgesuchten, und befahl sie dem Schutze Gottes Aber bald darauf ging in derselben Richtung ein zweites Feuer auf und der Wächter fühlten sich nun verpflichtet wenigstens den Vogt zu wecken und mit ihm zu berathen, wo es eigentlich sein könne, und ob es möglich sei,

etwas zu thun. Ihre Meinungen gingen aber auseinander, Feuer bei Nacht täuscht sehr und Jeder rieth auf verschiedene Dörfer die aber doch zu weit entfernt waren, um sich zum Beistande aufzumachen. Gegen Morgen endlich erschreckte den Wächter ein drittes Feuer, das um doch viel näher schien und er stand jetzt nicht länger an, im Herrenhofe Lärm zu machen. Als der Schloßherr draußen erschien, wo er die Feuersbrünste, deren erste jetzt matter wurde, übersehen konnte, zuckte es ihm doch, wie ein Schreck, durch die Glieder, das konnte kein zufälliges Zusammentreffen sein — er dachte an das Gespräch von gestern und sein an die Wahrzeichen eines Verheerungskrieges gewöhntes Auge konnte sich der Überzeugung nicht verschließen, daß hier wohl das Unheil, das er kürzlich noch verlacht hatte, im raschen Anzuge sei. Über den Ort, wo die dritte und nächste Feuersbrunst wüthete, stritten sich zwar die Leute immer noch, auch der Gutsherr war darüber nicht mit sich einig, er beschloß aber, selbst auf Erkundigung auszureiten und befahl, unterdessen ein Paar Wagen anzuspannen, um wenn er zurückkehre, sogleich bereit zu sein, Frau und Kind und seine beste fahrende Habe, wenn es nöthig sein sollte, in Sicherheit zu bringen. Dann wollte er die Sturmglocke ziehen lassen und versuchen, den mannhaften

Widerstand gegen fremde Gewalt, von dem er gestern gesprochen hatte, in's Werk zu richten. Detlev, welcher unterdessen auch erschienen war, erklärte, ihn begleiten zu wollen, aber Barnim bat ihn, zum Schutze und Rath bei seiner Frau zurückzubleiben Ebba, zu der er sich dann begab, hatte sich schnell angekleidet und wollte von einer Flucht nichts wissen. „Wo Ihr bleibt mein lieber Herr, da ist auch mein Platz!“ sagte sie. „Schickt mich nicht wieder heim, wie einstmals aus dem fernen Thüringen — jetzt ist dazu kein Grund. Sollen wir die armen Leute, die doch auf ihren Herrn vertrauen, ihrem Schicksall überlassen?“

„Ebba, Du kannst hier nichts helfen;“ erwiederte Barnim ernstlich. „Ich werde freilich auf meinem Platze bleiben und Lossin, meinen Herd vertheidigen, aber Ihr und das andere Frauensvolk mußt fort nach Demmin. Rede mir nichts weiter, es ist mein Wille. Packe ein, was Du retten willst, aber ich denke noch immer es wird der Feind nicht sein, also verliert den Kopf nicht. Sobald ich sichere Nachricht habe, bin ich wieder hier.“ Er hatte schon einen Fuß im Steigbügel, als er das sagte, nickte seiner Tochter noch zu, welche eben auch in großer Angst auf der Treppe erschien und sprengte in den grauenden Morgen hinaus. Im Hofe, wie im Dorfe herrschte die gewaltigste Aufregung, die

Leute schrieen und liefen durcheinander, Alles war rathlos. Malte, Herr Detlev's Knecht, hatte auf eigene Hand beide Pferde gesattelt und verlangte von seinem Herrn die, weil es noch Zeit sei, ungesäumte Abreise, ohne zu bedenken, daß die Richtung derselben vielleicht rettungslos dem Verderben, das er fliehen wollte, in die Hände führte. Der alte Herr schalt ihn tüchtig aus und verwarf sein Ansinnen. Über seine Schägerin konnte er nur seine Freude haben. In der allgemeinen Bestürzung, die sich bis jetzt nur auf unbestimmte Befürchtungen gründete behielt sie fast allein die ruhige Besonnenheit. Dem Befehle ihres Herrn gemäß, der noch nie so entschieden zu ihr gesprochen hatte, packte sie Werthvolles und Nöthiges ein, für den Fall, daß sie Lossin verlassen müsse, wie er es bestimmt, aber sie übereilte nichts und sprach Allen, die ihr nahten und bei ihr Rath und Trost suchten, guten Muth ein, vorzüglich ihrem Kinde, das bis jetzt in ahnungsloser Sicherheit gelebt hatte und nun auf einmal aus ihrem Frieden aufgeschreckt war. Detlev stand ihr bei, soviel er konnte, und es gelang ihm auch, Erika soweit zu beruhigen, daß sie mit Vertrauen auf die Rückkehr ihres Vaters harrte, mit welchem vielleicht die Nachricht kam, daß all' die Angst und Noth ohne Grund gewesen sei.

Unterdessen war es heller Tag geworden und

Frau Ebba trat wieder einmal auf die Freitreppe hinaus um auch im Hofe, wo sich der erste Aufruhr gelegt hatte, zum Rechten zu sehen. Da hörte sie vom Eingange des Hofes her donnernden Hufschlag und erkannte mit freudigem Herzen das Pferd ihres Gemahls, aber gleich darauf, durchzuckte sie ein tödlicher Schreck: das Pferd kam im wildesten Lauf in den Hof gerannt, aber sein Sattel war leer und hing auf einer Seite, die Steigbügel flogen auf und ab und schlugen die Flanken des erhitzten Thieres, das grade vor den Stall lief und dort von den herbeigeeilten Knechten angehalten wurde. Auch Frau Ebba eilte hinüber — ihr Herz erstarrte, als sie jetzt sah, daß das Pferd mit Blut bedeckt war! Ihr Herr — was war mit ihm geschehen? Er lag vielleicht hülflos — wo sollte sie ihm suchen? Die Knechte jammerten und waren rathlos, aber schon hatte die Frau, deren Muth im Unglück sich bewährte, ihre Fassung wieder gewonnen und mit scharfen Auge erkannt, daß das Blut, von welchen das Pferd überströmt war, von einer Wunde kam, welche das Thier am Halse trug, unverkennbar eine Schußwunde. Der Sattel, die Seite, waren frei von Blut — es war, Gott sei Dank! nicht das des Reiters! Sie ordnete daher schnell an, was geschehen kounte. Zwei Knechte wurden ausgeschickt, die Hufspur des Pferdes rückwärts

zu verfolgen, der Schäfer wurde geholt, um für das verwundete Thier zu sorgen, das wahrscheinlich noch die Kugel im Halse trug. Ebba, in schwerer Besorgniß zwar noch, aber doch von Hoffnung neu erfüllt, kehrte mit ihrer Tochter die voll Todesangst, als sie die Kunde vernommen, der Mutter nachgeeilt war, in ihr Zimmer zurück, um in Geduld und mit Gebet zu erwarten, was die nächsten Stunden bringen würden. Der Schwager Detlev, welcher auf seine eigene Hand, wenn auch nur zu Fuß, vorher ausgegangen war, und darüber den erschreckenden Vorfall versäumt hatte, stellte sich nnn ebenfalls wieder ein und rieth, die Wagen vorfahren und aufladen zu lassen: nach seiner Meinung war Barnim in einen feindlichen Hinterhalt gefallen oder sonst auf eine Streifparthei gestoßen, welche auf ihn geschossen hatte, das Pferd das getroffen worden, mochte wohl gestürzt sein und seinen Reiter, der mit Gottes Hilfe hoffentlich unversehrt geblieben, mit zu Falle gebracht haben, dann war es gewiß aufgesprungen und fortgelaufen. Daß es weither gekommen, bewies, daß man den Schuß hier nicht hehört hatte, er vor dem Dorfe hatte angestrengt hinausgeschaut und gehorcht und nichts der Art vernommen. Also konnte Barnim, auch wenn er im glücklichsten Falle nicht in Feindeshand gerathen war, nicht frühzeitig genug zurückkommen,

um den Befehl zur Ausführung seiner vorbereiteten Maaßregeln zu geben, und es schien rathsam, nicht darauf zu warten, sonst könnte es leicht zu spät werden. Demmin war ja auch nicht aus der Welt und wenn Alles sich glücklicherweise als blinder Lärm erwiese, konnte man bald wieder fröhlich heimkehren.

Frau Ebba wollte jedoch nicht auf eigene Verantwortung in die feige Flucht, wie sie es ziemlich freimüthig nannte, willigen, war vielmehr entschlossen in Begleitung eines treuen Knechts ebenfalls auszugehen, um das Schicksal ihres Herrn zu erforschen: es litt sie nicht länger im Hause, sie glaubte, pflichtvergessen zu sein, wenn sie hier unthätig verharre. Aber in dem Augenblicke, wo sie das aussprach, war es schon zuspät, auch dazu.

Im Dorfe entstand ein wüstes Geschrei, welchem bald Jammerlaute folgten — Die Sturmglocke schlug an, aber zwei Klänge nur, dann verstummte sie wieder. Und ehe man im Herrenhofe sich besinnen konnte, sprengten auch hier schon einige fremde Reiter in nie gesehener bunter Tracht, auf kleinen schlanken Pferden ein, welche tobend in unbekannter Sprache das in die Ställe und Gebäude fliehende Gesinde anschrieen. Vom Fenster des Wohnzimmers aus, wo die Frauen mit den alten Herrn Detlev zusammen waren, konnte man die Fremden heranjagen sehen, Detlev, ohne ein Wort zu sagen, wollte ihnen furchtlos entgegen gehen, aber Ebba hielt ihn zurück.

„Was wollt Ihr thun? Was könnt Ihr helfen?“ rief sie. „Wollt Ihr Euch Mißhandlungen aussetzen? Bleibt hier! Laßt mich mit ihnen reden! Einer Frau werden sie nichts thun. —“

„Wo denkt ihr hin, Schwägerin!“ entgegnete er und machte sich von ihrer Hand los „Ich müßte mich ja vor meinen Bruder und vor mir selber schämen!“ Er eilte hinaus, aber sie folgte ihm.

Draußen waren schon ein Paar von den fremden Reitern abgesprnngen und hatten ihre Pferde den Andern zu halten gegeben, sie stürmten mit gezogenen krummen Säbeln die Treppe hinauf und schrieen den alten Krockow mit wilden Geberden an. Was sie riefen, verstand er nicht, er fragte sie deutsch: was sie wollten und was sie hier zu thun hätten. Da faßte ihn Einer, ein kleiner Mensch mit zwei spitz herabhängenden Bartzöpfen, an die Brust — aber Herr Detlev warf ihn mit einer so festen pommerschen Faust zurück, daß er wie ein Ball die Treppe hinabkugelte und selbst seine Gesellen in ein lautes Gelächter ausbrachen. Ehe er sich aufraffen und wüthend mit der geschwungenen Klinge den ihm angethanen Schimpf rächen konnte, hatte auch Detlev schon seinen mächtigen Degen gezogen, und sich breit vor die Thür des Hauses gestellt, als wolle er dieselbe und die Frau welche hinter ihm sicht-

bar wurde, auf jede Gefahr hin vertheidigen. Der kleine Mensch, welchem beim Treppensturz die viereckige Mütze von dem grauen geschorenen Kopfe gefallen war, riß fluchend und zeternd ein langes Faustrohr aus dem reichverzirten Paß, der seinen Rock umgürtelte und feuerte blind auf den alten Edelmann, aber in der Wuth schoß er fehl, die Kugel schlug hoch über dessen Kopf in die Mauer. Jetzt wäre Detlev jedoch unrettbar verloren gewesen, wenn nicht in demselben Augenblick ein donnernder Anruf die Mordgesellen verschüchtert hätte: sie wandten sich um und sahen den Prächtiggekleideten, welcher an die Treppe sprengte und sich rasch vom Rosse schwang, während der ganze Hof sich mit Reitern füllte. Ein zweiter kurzer Befehl des jungen, reichgekleideten Mannes und die wilden Kriegsleute, welche Detlev's Leben bedroht hatten, zogen sich von der Treppe zurück, welche er nun langsam hinaufstieg. In gebrochenem deutsch fragte er den alten Edelmann ob er der Gutsherr sei und als dieser sich als dessen Bruder zu erkennen gab, der in seiner Abwesenheit hier sein Recht vertrete, befahl der Fremde ihm Quartier zu geben, seine Leute würden sich schon selbst Unterkunft verschaffen. Frau Ebba trat unterdessen vor, bleich zwar und noch erschüttert von dem, was sie eben erlebt hatte, aber doch gefaßt und muthig. Sie bat

den fremden Officier um Schonung für ihre Dorfbewohner. Er verneigte sich mit höflicher Sitte vor der Dame, gab aber nur eine unbestimmte Antwort — von Schonung wußte dies wilde Volk, das er befehligte, wohl nicht viel und Ebba war ja selbst ein Kind des Krieges, den sie in seiner furchtbarsten Gestalt kennen gelernt hatte; ihr sank das Herz und sie lud den Fremden mit einer stummen Handbewegung ein, ihr Haus zu betreten, wo er, daß fühlte sie, bald sich als Herr gebehrden werde. Er rief von der Höhe der Treppe noch seinen Reitern, welche in gedrängter Schaar mitten im Hofe hilten, und begehrlige Blicke nach dem stattlichen Gebäuden warfen, einige Worte des Befehls zu, worauf sie, wie Detlev als er schon seiner Schwägerin und dem Fremden folgte, noch einmal zurückschauend bemerken konnte, absaßen.

„Wo ist der Mann?“ fragte der Pole, sein dunkles, feuriges Auge auf die Frau heftend, welche ihm die Thür des Zimmers öffnete.

Der Anklang von Hohn welchen Frau von Krokow in seiner Frage zu hören glaubte, verletzte sie schmerzlich.

„Die Eurigen werden ihn wohl erschossen haben!“ rief Sie mit einem bittern, ergreifenden Tone.

In den Augen des Fremden leuchtete ein Blitz

auf, er erwiederte nichts, sondern trat in die Stube, wo er sich umsah und übermüthig seine Mütze sammt Handschuhen auf den Tisch warf. „Ich bin doch hier beim Herrn von Krockow?" fragte er. Detlev bejahte es und setzte zur Erklärung der Worte seiner Schwägerin noch hinzu, daß der Gutsherr ausgeritten gewesen, um Erkundigung über die Feuerzeichen, die sich in der Nacht bemerkbar gemacht, einzuziehen, daß aber nur sein Pferd und zwar mit einer Schußwunde im Halse zurückgekommen sei, so daß die Familie um den Vater in der größten Besorgniß schwebe.

„Vater?" wiederholte der Pole, welcher die ganze Erzählung mit geringschätziger Miene angehört hatte und nur diese Worte verstanden zu haben schien. „Ist Sohn im Hause?"

„Der Sohn ist nicht mehr daheim," erwiederte Detlev, von der hastigen Frage verwundert.

„Sohn ist Soldat, Officier beim feindlichen Heere?" rief der Fremde. „Ganz recht, ich bin ganz richtig. — Nun, Frau von Krockow, ich bleibe mit meinen Reitern hier. Sorgt für uns."

Ebba war an der Thüre stehen geblieben, sie verschmähte es, sich auf weitere Erörterungen einzulassen — der Gewalt konnte sie keinen Widerstand entgegensetzen, wenigstens hoffte sie, durch die Anwesenheit des

Officiers, welcher trotz seiner Jugend nach dem Einfluß, den er auf die ersten Eindringlinge geübt, einen hohen Rang zu bekleiden schien, vor roher Gewaltthat geschützt zu sein, ihre ganze Seele aber schwebte noch in tödtlicher Besorgniß um das Schicksal ihres Gemals und sie mußte sich um jeden Preis darüber Gewißheit verschaffen. Mit einer leichten und vornehmen Verbeugung verließ sie das Gemach und ihr Schwager wollte ihr folgen, aber der Pole rief ihn noch einmal zurück, ziemlich herrisch.

„Bleibt da!“ sagte er. „Ich habe noch mit Euch zu reden.“

„Ich aber keine Lust dazu, junger Mann,“ erwiederte Detlev, indem er seine mächtige Gestalt aufrichtete und auf den viel kleinern, schmächtigen Polen mit einem grollenden Blicke herab sah.

Der Pole zuckte augenblicklich nach dem reich mit Steinen besetzten Griffe seiner krummen Karabella, worauf auch der alte pommer'sche Edelmann seine schwere braune Faust an den Degen legte.

„Ich denke,“ sagte er, „daß man bei Euch auch einige Achtung vor grauen Haaren hat.“

Der Pole lachte kurz auf und ließ seinen Säbel los. „Denkt lieber daran, daß Ihr in meiner Gewalt seid,“ erwiederte er. „Ihr und Alle, welche in diesem

Hause leben!" Er sagte das in seinem gebrochenen, fremdartig betonten Deutsch, welches aber vollkommen verständlich war, auch ohne den drohenden Blick seiner schwarzen Augen, mit welchem er diese Worte begleitete — „Ist die Frau wirklich allein im Hause?"

„Bis ihr Mann hoffentlich wieder kommt, ja!" bestätigte Detlev, welcher es für unnöthig hielt, der Tochter zu erwähnen.

„Sohn ist heimgekehrt — ich weiß es!" rief der Pole.

„Ja wohl — nun aber wieder beim Heere! Kennt Ihr den Sohn?" fragte Detlev verwundert.

Der Fremde schüttelte stolz und verächtlich den Kopf; offenbar hatte er es nur auf den schwedischen Officier bei seiner Frage abgesehen, den er hier gefangen zu nehmen gehofft. Detlev gewann es nun, seiner Schwägerin zu Liebe, über sich, dem Polen Menschlichkeit und Schonung gegen Unschuldige an das Herz zu legen.

Wiederum lachte dieser auf, daß unter seinem dichten, aufgestutzten Bärtchen die weißen Zähne zwischen den übermächtig aufgeworfenen Lippen hindurchblinkten. — „Schonung!" rief er. „Haben Eure Leute Schonung in Polen bewiesen? Unsere Väter und Kinder waren auch unschuldig!" Ein wilder Haß sprühte aus seinen Augen und entstellte in diesem Moment die Züge seines sonst schönen, jugendlichen Antlitzes.

Da fühlte der ehrliche Detlev, daß nichts zu hoffen war und mit schwerem Herzen ging er hinweg, jetzt nicht mehr aufgehalten. Er suchte seine Schwägerin auf, nicht um ihr mitzutheilen, was ihn mit Bangigkeit für sie und die Ihrigen erfüllte, sondern um sie nach Möglichkeit zu beruhigen und ihr zur Seite zu stehen, wo es irgend möglich war. Sie empfahl ihm nur ihr Kind, daß er bewachen möge, wie dessen Schutzengel, damit ihr stilles Kämmerlein den Friedensbrechern entzogen bleibe, für sich selbst hatte sie keine Furcht, sie wußte, daß ihr und den armen Leuten im Dorfe Schlimmes drohte, denn, was sie in ihrer Jugend in deutschen Landen Aehnliches mit eigenen Augen gesehen und nur selten bei ihres Vaters Kriegen durch ihre Bitten abgewendet hatte, lebte ihr noch unvergessen in der Erinnerung — aber das Schlimmste hatte sie doch schon erfahren, der Gemal nnd Beschützer war ihr geraubt und sie kündigte dem Schwager an, daß sie jetzt dennoch hinaus wolle, ihn zu suchen. Die Knechte, welche sie ausgeschickt hatte, wären noch nicht zurückgekehrt, vielleicht aus Furcht im Walde versteckt geblieben — so mußte sie selbst hinaus und wär's allein, wenn Keiner vom Gesinde den Muth hatte, sie zu begleiten, wozu sie Niemand zwingen wollte! „Ihr nicht, Schwager, setzte sie lebhaft hinzu,

als sie in seiner Miene las, was er sagen wollte. „Ich weiß, Ihr thätet das mit Freuden — aber wer schützt mein Kind? Laßt mich nur, Gott ist ja über mir!“

Sie hatte Anstalten getroffen, so gut sie konnte, die fremden Gäste zufrieden zu stellen. Unterdessen war ein Theil derselben, auf einen Befehl, den der junge Officier ihnen aus dem Fenster zugerufen hatte, wieder aufgesessen und vom Hofe hinweg geritten, aber freilich nicht weit, sondern in das Dorf, das rettungslos ihrer Willkühr Preis gegeben war. Nur vor den Flammen blieb es gesichert — wenigstens so lange, als es der Horde belieben werde, hier zu verweilen. Der jugendliche Befehlshaber schien sich im Schlosse auf längeres Bleiben einzurichten. Er nahm von den vordern Zimmern, wie von seinem Eigenthume Besitz, machte es sich bequem, ließ von den „Pacholzen,“ wie er seine Knechte rief, die Handpferde, deren sie mehrere mit sich führten, abladen und sein ansehnliches Gepäck in das Schloß tragen und nahm Speis und Trank an, das ihm ein Diener des Hauses brachte. Die zurückgebliebenen Reiter hatten mittlerweile ihre Pferde in die Ställe eingezogen, und Alles hinausgeworfen, was ihnen dabei im Wege stand — vom Schloßgesinde ließ sich aus Furcht Niemand blicken, der ihrem Treiben gewehrt hätte; so lief denn brüllendes Vieh auf

dem Hofe umher, und Einer aus der wilden Rotte — es war der kleine Graukopf mit den langen spitzigen Bartzöpfen, welchen Herr Dettlev die Vortreppe hinab geworfen hatte, machte sich schon den Spaß, auf die schönste Kuh zu schießen. Der Knall, welcher unter der menschlichen und thierischen Bevölkerung des Schlosses einen großen Schrecken verursachte und von den Genossen des Schützen mit lautem Jubel begrüßt worden, war aber kaum gefallen, als an dem offenen Fenster des Erdgeschosses der Anführer der Polen erschien und durch ein donnerndes Wort der Lustigkeit ein schnelles Ende machte. Die Feuerröhre, welche schon von mehreren Seiten gespannt worden waren, um das Vergnügen des Zielschusses auf Kühe, Gänse und Enten fortzusetzen, wurden wieder in Ruh gebracht, die Reiter sahen jedoch finster aus und murrten unter einander. Da trat der Anführer aus der Thüre und kam rasch die Treppe hernieder, auf den Trupp zu, der vor der Stallthüre stand.

„Wer hat geschossen?“ fragte er mit scharfer Stimme.

„Ich, Herr Tenczynski!“ erwiederte der kleine Mann trotzig, indem er unter seinen dicken Augenbraunen empor einen bösen Blick auf den jungen Mann warf.

„Habe ich nicht jeden Unfug verboten?“ rief

dieser, zornig über das Benehmen des Widerspenstigen.

„Mir hast Du nichts zu befehlen, ich bin Towarszysz des hochgebornen Wojewoden von Rußland, und ein Edelmann wie Du!“ war die Antwort, welche jedoch einen augenblicklichen Schlag in das Gesicht zur Folge hatte.

Wüthend rieß der Geschlagene seinen Säbel aus der Scheide und griff den Beleidiger an, dieser war aber auf seiner Hut gewesen und hatte schnell auch seine Waffe gezückt; es erfolgte ein kurzes, hitziges Gefecht, welches damit endigte, daß der Towarszysz des Wojewoden von Rußland von einem Kopfhiebe getroffen zu Boden taumelte.

„Sorgt für ihn!“ sagte der Führer, welcher von Jenem Herr Tenczynski genannt worden war, zu den Polen, die schweigend dem Zweikampfe zugeschaut hatten. Sein Gesicht war noch von der Aufregung geröthet, er senkte den Säbel in die Scheide und sein Auge flammte über die Genossen hin, welche mit finstern Geberden seinem Befehle Folge leisteten. Es konnte ihm nicht entgehen, daß hier viel Gährung vorhanden war und es nur eines geringen Luftzuges bedurfte, um den glimmenden Funken der Widersetzlichkeit in lichten Brand auflodern zu lassen. Doch kümmerte

er sich wenig darum; er trat hinzu, während sie den Verwundeten, der schon wieder zur Besinnung kam, aufhoben und die Hiebwunde, die ihn getroffen hatte, untersuchten; sie war nicht gefährlich, wie sich Tenczynski überzeugte und er sagte mit gemäßigtem Tone: „Wascht ihn ab und verbindet ihn!" Dann wandte er sich mit einer raschen Bewegung um und wie sein Auge dabei die Front des Schloßgebäudes überflog, wurde es von einer lieblichen Erscheinung an einem der obern Fenster überrascht, die aber sogleich, als sie sich bemerkt sah, verschwand. Es war ein junges, schlankes Mädchen gewesen, das weit vorgeneigt demjenigen, was sich vor ihren Augen auf dem Hofe begab, zugeschaut hatte. Der Pole hatte sie mit scharfem Blicke in ihrer ganzen Gestalt erkannt und einen Moment gestutzt — ein plötzlicher Gedanke schoß, wie ein Brandpfeil, durch seine Seele: das war die Tochter des Hauses! Wie nun — —? Ein dämonisches Leuchten flackerte unheimlich in seinen schwarzen Augen auf, um seine Lippen zuckte ein feindselig bitteres Lächeln. Erika war vom Fenster ganz zurückgetreten und sah ihn nicht mehr, sonst würde das Bild, was ihr rettend und strafend so schön erschienen war, häßlich entstellt worden sein. Im Hausflur begegnete der Pole dem alten Herrn Detlev, welcher ihm seinen Dank aussprach, daß er

die Bitten seiner Schwägerin beachtet und dem grausamen Muthwillen seiner Leute Einhalt gethan habe. Der Fremde lehnte diesen Dank stolz ab.

„Ich hatte es anders befohlen — habe nur Ungehorsam bestraft!“ entgegnete er. „Wo ist Frau Krockow?“

„Sie ist ausgegangen, um nach ihrem Manne zu forschen —“ antwortete Detlev. „Ihr habt keine Auskunft darüber gegeben —“

„Soll ich für jeden Deutschen stehen, der uns in den Weg läuft?“ versetzte der Pole mit allem Uebermuth seines Volks. — „Sagt aber — wer war's der oben aus einem Fenster geschaut — ein junges, braunes Mädchen?“

„Soll ich jede Magd des Hauses wissen?“ entgegnete Detlev ziemlich in gleichem Tone.

Der Pole fuhr auf. „Alter, Du thust nicht wohl, mich zu reizen!“ rief er drohend. Ich könnte wieder daran denken, wie Deine Landsleute bei uns in Polen gehaust, könnte meinen Reitern freies Spiel gönnen — die kennst Du nicht, sonst würdest Du klug sein! Wer war das Mädcheu? Eine Magd nimmermehr! Es war die Schwester oder Tochter der Frau — sprecht!“

„Ich bitte Euch, Herr,“ erwiederte Detlev, sich

bezwingend, so daß er nun wirklich bittend sprach, „laßt die Frauen des Hauses in Frieden — es wird einem jungen, ritterlichen Edelmanne geziemen!"

„Haben eure jungen, ritterlichen Edelleute die Töchter Polens in Frieden gelassen?" rief der Fremde mit einer Heftigkeit, welche keine Schranken zu kennen schien. Doch bezwang er sich augenblicklich wieder, und setzte kälter hinzu: „Ein Tag der Abrechnung muß für Deutsche und Polen kommen! Darauf verlaßt Euch!" Er wollte vorüber nach seinem Zimmer gehen, aber der alte Krockow, durch diese Aeußerung mehr beunruhigt, als durch den vorigen ungezügelten Ausbruch der Leidenschaft, hielt ihn noch fest

„Wollt Ihr die Deutschen für Alles verantwortlich machen," sagte er, „was vielleicht Schweden und allerlei Volk, das unter des Schwedenkönigs Fahnen von Alters her dient, in Eurem Vaterlande verübt haben?"

Der Pole, der schon halb an ihm vorübergegangen war, blieb stehen, wandte sich rasch nach ihm um und faßte seine Hand mit einem festen feindseligen Drucke. „Für Alles, nein!" versetzte er, dem alten Herrn mit einem Blicke, aus dem der Rachedurst loderte, in das Auge sehend. „Aber für Eins! Und das hat kein Schwede, das hat ein Deutscher verschuldet!"

Mit diesen Worten, welche in dem fremdartigen, gebrochenen Deutsch die Leidenschaft kaum verständlich machte, schied er von Detlev und schlug die Thüre seines Zimmers lautschallend hinter sich zu. Das war denn ein schlechter Trost für künftige Behandlung seiner Verwandten, für welche sich schon der Alte nach dem heutigen energischen Einschreiten einiger Hoffnung hingegeben hatte. O wenn doch Alle, wie er gerathen hatte, hinter den festen Mauern von Demmin wohl geborgen gewesen wären. Gegen diese konnte eine fliegende Reiterschaar nichts ausrichten! Nun aber war Barnim, man wußte nicht auf welche Weise, verunglückt, seine Frau hatte sich nicht abhalten lassen, nach ihm auszuspähen, und nur von einem einzigen Knechte begleitet — was konnte ihr, wenn noch einzelne Nachzügler raubend und mordend umherstreiften, jetzt schon geschehen sein! Und er, der alte Detlev, der auf ihren ausdrücklichen Wunsch zurückgeblieben war, um ihrem Kinde Schutz zu gewähren, wie sollte er sie schirmen gegen die Frechheit des Polen, der ohnehin ein Recht dazu in den Gewaltthaten suchte, welche in seinem Vaterlande geschehen waren? Verzeihlich konnte man es nennen, wenn Herr Detlev seinem Malte, der ihm eben trübselig in den Weg kam, nicht Unrecht gab, als dieser seufzend sagte: „Ach, wären wir doch still in

Wildenitz sitzen geblieben, gestrenger Herr! Dahin kommen sie nicht!"

Als aber Malte mit einem Vorschlage herausrückte, heut in der Nacht, wenn Alles im Schlafe und das Polenvolk in der Betrunkenheit liege, nun wirklich aufzubrechen, da er die aus dem Stall gejagten Pferde in einen Winkel gebracht, wo sie so leicht Niemand finde, wies ihn der alte Herr unwillig zurück. „Das verhüte Gott," sagte er, „daß ich meinen armen Bruder, wenn er noch lebt, und seine Frauensleute in der Noth feige verlasse! Nein, Malte, jetzt heißt es, mit ihnen aushalten, mag geschehen, was Gott will."

„Aber was wollt Ihr helfen, gestrenger Herr!" wandte Malte ein: „Sie werden Euch mißhandeln!"

„Haben einstweilen die Kaiserlichen," entgegnete Detlev, der selbst in dieser Stimmung seine alten Geschichten nicht vergaß, „dem ersten Gottesgelehrten in Pommern, dem Superintendenten Barthold von Krackewitz zu Greifswald, um seines Freimuths auf der Kanzel willen ein „Product abschmeißen lassen," so muß ich auch dulden, was mich trifft. Meiner Haut wehre ich mich, so lange ich kann."

„Ein Product?" fragte Malte, welcher in dem Worte irgend eine grausame Torlur sah, mit Schrecken.

„Eine Tracht, heißt das! Sie nannten es so, die Wälschen!" erklärte Detlev.

„Da ist ja der gestrenge Herr Bruder," sagte hierauf Malte mit echt pommer'schem Gleichmuthe, indem er durch die offene Hausthüre hinter ihm in den Hof zeigte.

Detlev wandte sich rasch um und erblickte zu seiner unaussprechlichen Beruhigung und Freude seinen Bruder Barnim, welcher, allem Anschein nach unversehrt, mit der treueu Frau an seiner Seite, über den Hof gegangen kam. „Gott sei Dank!" rief der alte Herr und eilte ihnen entgegen.

———

Siebentes Capitel.

Severin.

Wohl hatten polnische Reiter auf Barnim Krockow geschossen, als sie plötzlich aus einem Gebüsch vorbrechend auf ihn eingesprengt waren, doch hatte, wie Detlev und auch Frau Ebba gehofft, nur eine Kugel sein Pferd getroffen, das mit ihm, vom Schmerz der Wunde rasend, durchgegangen und im Walde gestürzt war, dann sich aber, des Reiters entledigt, aufgerafft und seinen Lauf bis auf den Hof zu Lossin fortgesetzt hatte. Barnim war ihm gefolgt und doch erst jetzt angekommen, da ihm der Unfall ziemlich entfernt von seinem Hause begegnet war, so daß die Feinde dasselbe schon lange vor ihm erreichen und in Schrecken setzen konnten.

Wie hatte er sich angestrengt, da er sich Alles ausmalte, was während seiner Abwesenheit über seine Lieben kommen mochte und wie hatte sein Herz gebebt, als er sein treues Weib aus der Ferne schon erkannt, das wie eine Flüchtige auf freiem Felde zu irren schien. Der Gedanke an Erika, sein geliebtes Kind, das er vielleicht in dem Maße, wie die Mutter den Sohn, unwillkürlich vorzog, hatte seinen Fuß beschleunigt, um seine Angst schneller zu beschwichtigen — an Detlev, der ja ihr Schutz sein wollte, hatte er in diesem furchtbaren Momente gar nicht gedacht, er wähnte Erika in der Hand der Ruchlosen, von deren Gräueln in der Nachbarschaft ihm schon fliehende Bauern das Schrecklichste gemeldet hatten! Aber Ebba, welche ihn verstand, winkte ihm schon von Weitem, noch ehe seine Stimme sie erreichen konnte, ein Zeichen der Beruhigung zu und eilte ihm entgegen, an seiner Brust wieder Vertrauen zu gewinnen. Bis dahin hatte sie den starken Muth bewahrt, nun aber trat die Weiblichkeit in ihr Recht, und sie brach in heiße Thränen aus, welche sie lange hinderten, ihm zu sagen, was geschehen war, und was sie hinausgetrieben hatte, in steigender Angst ihren Gatten zu suchen. Nur daß Erika in Detlev's Schutze sei, konnte sie ihm stammeln.

Jetzt waren sie heimgekehrt und hatten den Bru-

der noch in guter Zuversicht gefunden, es galt nun, sich mit den Feinden abzufinden, so gut es ging. Barnim konnte mit reinem Gewissen an seine kriegerische Vergangenheit denken, niemals hatte er gegen Wehrlose Gewaltthaten oder Bedrückungen sich erlaubt — warum sollte Gott über ihn eine Vergeltung verhängen, die er nicht verschuldet hatte? Er ließ sich nur ein wenig von den Spuren des Sturzes mit dem verwundeten Pferde reinigen, welche an seinen Kleidern noch sichtbar waren, dann ging er, sich mit dem feindlichen Befehlshaber zu besprechen. Im Hofe war es ganz still, von den Polen freilich auch vom Gesinde, nichts zu sehen. Die ersteren lagen in den Ställen und schliefen wohl, nachdem sie reichlich gegessen und getrunken hatten, was ihnen die Hausfrau zu geben befohlen. Das Gesinde hatte schüchtern das umherlaufende Vieh anderweit untergebracht und sich dann wieder verkrochen. Der Schloßherr mußte sich selbst bei seiner Einquartirung anmelden.

Auf sein Klopfen antwortete Niemand, er trat daher ein. Da sah er in seinem eigenen Sessel lang ausgestreckt einen jungen Mann ruhen, der ihm mit scharfem Blicke entgegen starrte und es gar nicht der Mühe werth zu halten schien, sich zu erheben. Auf dem Tische lag eine viereckig geformte Mütze mit Pelz=

werk besetzt und einem Reiherbusch über funkelnder Agraffe geziert, daneben ein krummer Säbel, dessen Griff und Scheide reich ausgelegt und mit Edelsteinen geschmückt waren.

„Ich bin Euer Wirth, Herr," sagte Barnim ruhig, ohne seine Würde gegen den übermüthigen Fremden etwas zu vergeben. „Nehmt vorlieb, wie Ihr es findet. Auch ich bin Soldat gewesen und habe weite Kriegsfahrten gemacht, weiß daher, was sich geziemt und hoffe, daß wir im guten Einvernehmen bleiben werden."

Der Pole stand jetzt auf und verneigte sich leicht. Sein Anstand zeigte noch mehr, als seine reiche Kleidung, daß er einem guten Hause entsprossen war. — „Ihr seid Herr Krockow?" fragte er.

„Barnim von Krockow, ja wohl," antwortete der Gutsherr. „Darf ich mir auch Euren Namen erbitten?"

„Severin Tenczynski!" sagte der Pole mit einem gewissen Nachdrucke, indem er den Wirth noch schärfer in das Auge faßte, als erwarte er, daß dieser Name, den er wohl für sehr vornehm hielt, auf ihn Eindruck machen werde. Das war aber nicht der Fall, Krockow hörte ihn gleichmüthig und dankte ihm dann, daß er, wie ihm gesagt worden, beginnenden Excessen unter seinen Leuten so edel gewehrt habe.

Das Lächeln, mit welchem der Pole diesen Dank hinnahm, war sehr zweideutig. „Ihr habt auch die Waffen getragen?“ fragte er. „Im jetzigen Kriege?“

Barnim verneinte und berichtigte das mit einigem Selbstgefühl.

„Immer doch der Krone Schweden, welche mit uns in Streit liegt seit hundert Jahren!“ versetzte der Pole, dem es auf die historische Richtigkeit seiner Behauptung nicht ankam. „Euer Sohn dient noch dem Könige?“

„Der König ist unser Landesherr,“ antwortete Barnim.

Tenczynski drehte seinen Bart zwischen den Fingern, und sah einen Augenblick, wie zerstreut, durch das Fenster. „Ich habe Befehl von meinem Feldherrn, dem Wojewoden von Rußland, Herrn Stephan Czarnecki, diese Gegend zu besetzen,“ sagte er dann, fest aufblickend. „Mein Quartier werde ich bei Euch nehmen. Sorgt dafür, daß meinen Reitern hier und im Dorfe nichts fehle.“

„Ich weiß, was Kriegsgebrauch ist,“ erwiederte Barnim, sich mühsam bezwingend.

„Dann wißt Ihr auch, daß in Feindesland Alles dem Krieger gehört! —“

„Ich kenne die Kriegsartikel des Königreichs Po-

len nicht," unterbrach ihn Barnim, welchem das Blut in das Gesicht stieg, „aber in allen Verordnungen anderer Mächte finden sich Strafen gegen Raub und Brand, selbst an feindlichen Unterthanen!"

„Die Articuli constitutionum bellicarum der Republik Polen," erwiederte Tenczenski stolz, „welche unser erwählter König, ein primus inter pares, d. h. ein Erster unter Gleichen, zu bestätigen hat, sind in allen Dingen den besten gleich, die ihr kennen mögt. Wenn aber nach Kriegsrecht dem Soldaten eine Beute zufällt, sei es von einem erlegten Feinde oder in einer mit Sturm genommenen Stadt oder aber, wie hier im eroberten Lande, so ist das nicht Raub, mein Herr Krockow! — Ich kann meine Reiter in ihren Rechten nicht kürzen, wie ich Euch, um unnützem Geschrei Eurer Dorfleute vorzubeugen, erkläre."

„Und auf mein Eigenthum legt Ihr, der Befehlshaber, die Hand!" versetzte Barnim, den jungen Mann, dessen Tone ihm unerträglich wurde, auf jede Gefahr herausfordernd.

„Ich bedarf dessen nicht —" sagte Tenczynski verächtlich, indem er sich halb abwandte. Doch setzte er gleich, in eine höfliche und geschmeidige Weise zurückfallend, hinzu: „Es wird mir lieb sein, wenn ich hier

mit Euch und Euren Damen in Freundschaft und Frieden leben kann, so lange ich bleibe."

Barnim antwortete nur durch eine stumme Bewegung der Hand, welche der Fremde sich nach Belieben deuten mochte, dann brach er dies Gespräch ab, das ihm nur eine Demüthigung bereitet hatte. Die Klugheit, welche ihn dazu veranlaßt, war ihm dabei fast verloren gegangen, er wunderte sich nur, daß der Pole, den er gereizt hatte, zuletzt gegen ihn so freundlich geworden war und fühlte sich dadurch zu dem falschen Schlusse verleitet, daß es vielleicht rathsam sei, ihm bei jeder Gelegenheit furchtlos die Zähne zu zeigen.

Die Seinigen fand er im obern Stock des Schlosses, wo sie sich eingerichtet hatten, nur die Hintertreppe zu benutzen, um mit den schlimmen Gästen, welchen das ganze Erdgeschoß, wie die Gesindestuben und Ställe überlassen blieben, gar nicht in Berührung zu kommen. Barnim fand Frau und Tochter ruhiger, als er geglaubt hatte; namentlich hatte sich Erika, welche vom Fenster aus, verstohlen und wie sie wähnte, unbemerkt, eine Zeugin gewesen war, wie der junge Offizier die Rohheit seiner Reiter gebändigt, und ihren Rädelsführer niedergehauen hatte, von dem Gaste ein schönes, ritterliches Bild ausgemalt, von welchem sie für die kommenden Tage alles Heil erwartete. Nach

ihrer Meinung war es ein Glück zu nennen, daß der Zufall gerade diesen edlen Krieger nach Lossin geführt hatte, denn was von Außen her bereits an Jammer und Nothschrei seinen Weg hieher gefunden, erfüllte alle Gemüther mit Grauen und Besorgniß.

Barnim hütete sich, dieses gute Zutrauen zu stören. Das Schlimmste, wenn es auch bei ihnen einbrechen sollte, war ja durch alle vorhergehende Angst und Sorge n.cht abzuwenden. Nur eine Rettung gab es, daß der König, von dessen Siegeszuge gegen die Dänen bereits herrliche Kunde eingelaufen war, von diesem halb niedergeworfenen Feinde ablassen und wie ein zermalmendes Gewitter auf die frechen Raubschaaren fallen werde, die es gewagt, sich wie bissige Hunde an seine Fersen zu heften, und ihm fast unmittelbar, seit er ihr Land, seine Eroberung, verlassen, in sein eigenes Gebiet zu folgen. Aber auf diese Rettung, von welcher Barnim zu seinem Bruder fast sehnsüchtig sprach, war nicht zu hoffen, denn der Köuig war tief hinein in Schleswig eingedrungen — von seiner Rückkehr nach Wismar wußte man hier noch nichts — und hatte nur in wenig festen Plätzen des Pommerlandes Besatzungen zurückgelassen, da er bei den vielen Feinden, denen er die Stirn zu bieten, bei den weit entlegenen Kriegsschauplätzen in Polen, Preußen, Livland

und den andern Ostseeländern, in Pommern, Schweden und Bremen, wo er Truppen aufzustellen hatte, alle irgend verfügbaren Streitkräfte mit sich genommen, um dem Dänen, welcher ihm hinterrücks den alten Streich weiland Christian's des Vierten wiederholt hatte, seine schwere Hand fühlen zu lassen. „Wir müssen uns in die Zeit schicken, Detlev, denn es ist böse Zeit, wie die Schrift sagt!“ Mit diesem Spruche schloß er seine Rede und sein Auge ruhte einen Moment mit inniger Liebe auf den Seinigen. „Ich glaube,“ fuhr er fort, „daß man mit einiger Festigkeit bei diesen Polacken am besten fährt. Wer sich einschüchtern läßt und gar um Gnade betteln will, den treten sie mit Füßen.“

„Hast Recht, Junge!“ sagte Detlev, der seinen Bruder, obgleich dieser nur wenige Jahre jünger war, als er, gern mit diesem Ausdruck nannte. „Gegen mich wollte er schon seine krnmme Plempe zücken, ich griff aber kurz und gut auch an meinen Degen und da beruhigte er sich. Freilich müssen wir uns auf böse Dinge gefaßt machen, denn er warf mir vor, wie bei ihm draußen übel gehaust worden sei und wie unsere Leute in Polen auch von Schonung nichts gewußt. Nun, mein Fritz hat mir genug davon erzählt — da können die strengsten Profose und die besten Offiziere nichts

thun. Der Polack schien es auch hauptsächlich auf schwedische Soldaten abgesehen zu haben."

„Ei, Detlev! Die Brandenburger werden ihnen darin nichts vorwerfen können!" versetzte Barnim, den alten Streit selbst jetzt nicht vergessend. „Im großen Kriege kam alles üble Gerede auf die Schweden; da sprachen sie von schwedischen Stiefeln, vom Schwedentrunke und wie all die Teufeleien hießen, womit sie arme Leute gemartert haben sollen und es waren in den letzten Jahren kaum noch ein paar Hundert Schweden dabei, alles Andere fremdes Volk!"

„Das wirst Du freilich am besten wissen, Barnim!" erwiederte Detlev trocken. „Ich sage auch nur, was ich gehört habe. Er fragte nach Deinem Sohne ganz expreß und wußte, daß er wieder herein ist."

Diese Mittheilung erregte einiges Staunen und unbestimmte Besorgniß; Detlev vermochte aber nichts Näheres anzugeben, als daß der Pole eine Bekanntschaft mit dem jungen Krockow geläugnet habe.

„Er heißt Tenczynski, Severin Tenczynski," sagte Barnim. „Nun, Kinder, was habt Ihr denn?"

Der Name machte allerdings auf Ebba und ihre Tochter einen schreckhaften Eindruck — Beide erbebten und sahen einander unwillkürlich mit einem ängstlich fragenden Blicke an, so daß es dem Vater nicht entgehen konnte.

„Tenczynski?“ wiederholte Ebba. „Habt Ihr auch recht gehört? Die polnischen Namen klingen alle für unser Ohr ähnlich und sind schwer auszusprechen!“

„Er nannte sich mir selbst, so klar und deutlich, daß ich mich nicht irren konnte. Was erschreckt Euch denn bei dem Namen Tenczynski? Ihr habt etwas dabei.“

„Der Karl —“ sagte die Mutter zögernd — „hat uns von dem Hause eines Starosten von Tenczyn oder Tenczynski viel traurige Dinge erzählt.“

„Ha!“ rief der Vater. „Ich will doch nicht fürchten, daß unser Sohn sich dort mit Rohheit befleckt hat und daß nun der Pole — ein Sohn oder Verwandter — hier seine Rache sucht —?“

„Nein, nein!“ erwiederte Frau Ebba eifrig, ihren Liebling zu vertheidigen. „Karl Gustav wäre dessen nicht fähig, ich weiß ganz bestimmt, daß er nichts Böses dort verschuldet hat und kann für ihn stehen.“

„So werde ich den Mann offen und ehrlich fragen,“ sagte Barnim. „Damit kommt man immer am weitsten und er soll wenigstens sehen, daß wir mit eben so viel Abscheu von den Gewaltthaten reden, die bei seinen Verwandten geschehen sein mögen, und daß er sie unserm Sohne nicht aufbürden darf.“

„Thut das nicht!“ bat die Mutter dringend

und auch Erika drängte sich mit flehendem Blicke an den Vater. „Laßt uns Alles vermeiden, was ihn, der doch einmal die Gewalt hat, gegen uns reizen kann — wir wollen uns still halten und ihm nimmer in den Weg kommen — bald, bald muß ja der König seinem Volke zu Hülfe eilen!“

Detlev schüttelte den Kopf. „Wäre der Pole in Schweden oder meinethalb auch in Livland eingefallen,“ sagte er, „so würde der König schnell bei der Hand sein — hier ist aber nur Pommern!“

Barnim wurde durch diese Worte von der Frage, die er mit seiner Frau noch zu erledigen hatte, vor der Hand abgelenkt, er mußte die ungerechte Meinung seines Bruders, als ob der König wie ein Stiefvater an seinem pommer'schen Artheil handle, bekämpfen, und der sich daraus entspinnende, wenn auch in aller Brüderlichkeit geführte Streit machte es der Mutter und Tochter möglich, sich durch ein paar rasch gewechselte, von den beiden Männern nicht vernommene Worte zu verständigen. Was Karl ihnen im Vertrauen erzählt hatte, stand in der innigsten Beziehung zu den Erlebnissen des heutigen Tages! Wer konnte der junge polnische Reiterführer, der sich offen Tenczynski genannt und mit Wiedervergeltung gedroht hatte, anders sein, als Wanda's Bruder? Warum aber suchte er seine

Rache hier? Warum forschte er feindlich nach Karl, welcher warnend so weit es ihm möglich gewesen, das Unheil zu verhüten gesucht hatte? Die Mutter sprach diese Frage nicht aus, weil sie alles vermied, das seit jener Erzählung betrübte Herz ihres Kindes aus seiner scheinbar wiedergewonnenen Beruhigung aufzustören, aber bei sich selbst konnte sie nicht anders, als immer wieder fragen: ist Karl Gustav auch redlich mit uns gewesen, hat er uns Alles erzählt? Seine eigene Gemüthsstimmung, als ihm das Herz damals übergeflossen, hatte der Mutter doch noch ein Räthsel in die Seele gelegt, das sie vielleicht bei längerm Bleiben des Sohnes gelöst hätte, das heut sie aber von Neuem ängstigte.

Tenczynski suchte noch an demselben Tage, als der Abend sank, eine Annäherung an die Familie. Der alte Towarszysz oder Dienstedelmann des Feldherrn Czarnecki, welcher sich nur zufällig, auf eigene Hand mit zwei oder drei Reitern streifend, der Schaar Severin Tenczynski's angeschlossen und von diesem, als er sich ihm mit der blanken Waffe widersetzte, einen Kopfhieb erhalten hatte, war von einem heftigen Wundfieber befallen, wahrscheinlich vor Wuth, der er sich, nachdem er wieder zur Besinnung gekommen, hingab. Tenczynski ließ die Hausfrau um einen kühlenden Trank

oder was sie sonst als Linderungsmittel besitze, bitten. Frau Ebba war, als Soldatentochter, welche lange mit im Felde gewesen, nochmehr aber seitdem als Hausfrau, wie es in alten Zeiten überall und auf dem Lande hier und da noch der Fall, mit einigen sehr wirksamen Mitteln für Krankheiten oder Verletzungen einfacher Art vertraut und immer zur Hülfe bereit. Sie übergab aber den Trank, den sie schnell bereitet hatte und die lindernde Wundsalbe, welche sie noch aus dem Kriege besaß und immer neu anfertigen ließ, nicht dem Knecht, der an sie abgeschickt war und aus dem polnischen (West-) Preußen gebürtig, deutsch sprach, sondern ließ sich von ihm, den Einspruch ihres Gatten sanft zurückweisend, zu dem Verwundeten führen. „Das bringt Segen, lieber Herr!“ sagte sie mit einem seelenvollen Blicke zu Barnim und er begleitete sie. Auf einem Strohlager im Stalle, wohin die Genossen ihn gelegt, fanden sie den Mann mit verbundenem Kopfe, das Blut nur wenig abgewaschen, mit dunkel geröthetem Gesicht und halb offenen, glühenden Augen, ein widerlicher Anblick. Neben ihm lag eine Flasche, deren Geruch den Branntwein verrieth, mit welchem er sich wieder zu beleben versucht hatte — er stammelte unzusammenhängende Worte, die wie Flüche klangen! Ein alter Reiter saß neben ihm auf dem Stroh, die bren-

nende Tabakspfeife zum Aerger des Gutsherrn im Munde. Beim Eintritte des Paares stand er auf und gleich sammelten sich auch mehrere seiner Genossen, die in andern Winkeln des Stalles gelegen hatten, um den Verwundeten. Frau Ebba näherte sich ihm herzhaft und ließ sogleich den preußischen Knecht als Dolmetscher gebrauchend, das Tuch abnehmen, um die Wunde zu untersuchen und frisch mit ihrem Balsam zu verbinden. Wüthend schrie der Towarszysz auf und schlug nach Allen, die sich mit ihm beschäftigten, als er aber die schöne Frau bemerkte, die sich mit sanftem Zuspruch zu ihm hernieder neigte, wurde er still, wie ein Lamm: „Panna Maria!“ klang es von seinen bärtigen Lippen und die Umstehenden bekreuzten sich. Die Wunde wurde lau gereinigt, dann legte Ebba selbst den Verband um. Als sie sich aufrichtete, dem preußischen Knechte weitere Verhaltungsbefehle zu sagen und ihm den Trank zu übergeben, den er dem Verwundeten in gemessenen Fristen reichen sollte, stand der junge Befehlshaber hinter ihr. Mit dem Ausdruck der Bewunderung in seinen schönen Zügen sagte er der barmherzigen Frau einige Worte, welche sie zuerst nicht verstand, dann aber, als sie darin einen Dank zu vernehmen glaubte, mit stiller Bescheidenheit ablehnte. Sie verließ den Ort und hörte kaum, daß der Pole

ihren Gemal bat, den Abend in ihrer Gesellschaft bleiben zu dürfen; sein Anblick hatte sie wieder an ihres Sohnes Erzählung erinnert und was dariu für sie selbst und die sie lieb hatte Bekümmerndes gelegen hatte. So vernahm sie auch nicht, daß ihr Gemal sie entschuldigte, nicht in der Männer Gesellschaft bleiben zu können und was er als Grund angab — ihr war es lieb, daß Tenczynski sich gleich darauf, nachdem er ihr nochmals gedankt hatte, von ihnen trennte, und nach dem Stalle zurückging. „Er schien beleidigt zu sein," sagte Barnim. „Ich kann mir aber nicht helfen. Soll ich dem Feinde meines Königs aufwarten und kann ich gar dem Detlev zumuthen, mit ihm zu trinken?"

Die Nacht sank über die Gegend nieder, aber mit ihr nicht der Frieden, den sie sonst zu bringen pflegte. Wiederum rötheten Feuerzeichen in verschiedener Richtung den Horizont, sie gaben Zeugniß, wie weit sich schon der erbarmenlose Feind über das Land ausgebreitet hatte und die Einbildungskraft konnte sich alle die Schrecknisse ausmalen, welche der Schein jener Flammen beleuchten mochte. Den Bewohnern von Lossin, auch im Dorfe, war verhältnißmäßig noch wenig Uebles geschehen, aber sie zitterten vor dem nächsten Tage und was irgend konnte, suchte in der Nacht heim-

lich zu flüchten. Wer Demmin nicht erreichen oder dort keine Aufnahme finden konnte, hatte im Walde und an den unzugänglichen Buchten des Sees immer noch Schlupfwinkel, wohin kein feindliches Roß seinen Huf zu setzen vermochte. Auch Detlev trat für seine Verwandten mit diesem Vorschlage heraus. Da nirgend ein Gegner im Felde stand, ließ sich nicht erwarten, daß die Polen Wache ausgestellt haben würden, die Möglichkeit, unbemerkt den Hof verlassen zu können, war daher nicht zu bestreiten.

„Schwager, das kann Euer Ernst nicht sein!" rief Ebba, noch ehe ihr Mann eine Antwort zu geben vermochte. „Würde mein Herr Haus und Hof und vor Allem seine armen Unterthanen verlassen, und wenn er hier bliebe, glaubt Ihr, daß ich mich von ihm trennen würde? Nein, lieber Schwager, Ihr meint es gut — aber wir wollen zusammenbleiben Alle, die zusammen gehören und mit einander tragen, was Gott über uns verhängen wird. Bis jetzt waltet Er ja gnädig mit uns! Es ist uns nur leid, daß wir Euch durch unsere Bitten so lange bei uns festgehalten haben — Ihr wäret doch wohl noch sicher über die Oder gekommen und säßet nun geborgen in Euren Wildenitz."

Detlev verwahrte sich dagegen, als ob sein Vorschlag aus Besorgniß um seine eigene Person entsprun-

gen sei. — Barnim drückte ihm die Hand und sagte: „Das ist auch Keinem von uns eingefallen! Wir kennen Dich ja. Mag's dann gehen, wie Gott will!" So suchten sie denn die Ruhe, welche sich doch nicht in gewohnter Weise finden wollte, denn wenn sich draußen auf dem Hofe irgend ein Geräusch in der stillen Nacht regte, schreckte es die Bewohner von Lossin aus unruhigem, von bösen Träumen heimgesuchten Schlummer auf, und es war wohl nicht Einer, der nicht Gott gedankt hätte, als endlich der Morgen anbrach.

Im Hofe war bald lärmendes Treiben von den fremden Gästen — es schien, als rüsteten sie sich zum Aufbruch; man sah Pferde satteln und Reiter schon in voller Bewaffnung. Aber nur ein paar saßen auf und ritten hinaus. Im Grunde mußte man ja wünschen, daß diese Leute welche ihr Führer in strenger Zucht hielt, hier blieben und nicht andern Kriegsrotten Platz machten, von denen man sich Uebles versehen konnte.

Die Familie Krockow saß bei ihrer Morgensuppe, als ein rascher Tritt die Treppe hinauf eilte, gleich darauf an die Thüre geklopft wurde und ohne die Erlaubniß abzuwarten, der polnische Offizier eintrat. Er verneigte sich vor der Frau des Hauses, welche nicht ohne Befremdung sich erhob — sein dunkles Auge blieb

über die Männer hinblitzend, auf Erika hängen, als fessele ihn deren, von der Ueberraschung lieblich gerö-thetes Antlitz. Sie sah ihn zum ersten Male ganz nah und der Eindruck seiner Persönlichkeit konnte, wenn man Alles vergaß, nur ein gewinnender sein. Er war nicht sehr hoch gewachsen, aber im schönen Ebenmaß, seinen schlanken Leib umschloß ein enger Rock von amaranthfarbigem Stoff, reich mit silbernen Blumen durchwirkt, von einem, mit Perlen und Edelsteinen ge-stickten breiten Gürtel zusammengehalten, an welchem der eben so besetzte Säbel hing; ein weites perlgraues Obergewand, dessen aufgeschlitzte Aermel leer von der Schulter herabhingen, umfing die ganze Gestalt, Stie-feln von buntem Saffian und die viereckige Mütze mit dem Reiherbusch vollendeten den fremdartigen Anzug, für welchen sogar die Brüder Krockow — und selbst in diesem Momente! — Augen hatten. Es schien, als habe die Eitelkeit des jungen Mannes Sorge getragen, sich möglichst schön heraus zu staffiren, um sein unver-schämtes Eindringen in die Häuslichkeit, die ihm ver-wehrt bleiben sollte, einigermaßen annehmbar zu machen.

„Ich wollte Euch nicht einen Knecht senden," sagte er, sein Auge gewaltsam von Erika abziehend, zu der Mutter, „und so kam ich selbst, um Euch zu melden,

daß wahrscheinlich mein Feldherr, der Wojewode von Rußland, morgen oder übermorgen hier einrücken wird. Muß ich ihm den Platz räumen, so werde ich doch nach Kräften dafür sorgen, daß Euch die Leiden des Krieges möglichst erspart bleiben."

Diese freundliche Gesinnung verdiente doch wahrlich keine herbe Abfertigung, wie sie Barnim schon auf den Lippen schwebte. Er konnte nicht anders, als ihm dafür danken und ihn einladen, sich zu ihnen niederzulassen und an ihrem Frühmale Theil zu nehmen. Tenczynski hatte das seinige schon genossen, aber der Einladung zu bleiben, leistete er Folge. Den Stuhl, welchen der Hausherr zwischen sich und Detlev für ihn einschieben wollte, nahm er ihm jedoch aus der Hand und setzte ihn, mit wieder hervortretender Dreistigkeit des Soldaten, dem Alles zusteht, neben Frau Ebba, auf die Seite, wo Erika saß. Er richtete auch sogleich das Wort an diese, aber die Rede, die ihm ohnehin in deutscher Sprache nur unvollkommen zu Gebote stand, floß ihm schlechter, als je, so daß das junge Mädchen, verwirrt von seinem Benehmen, nicht verstand, was er ihr sagte. Auch die Andern hatten nur das Wort Aehnlichkeit herausgehört und der alte Herr Detlev nickte ihm zu, da Niemand darauf antworten wollte. Was konnte er meinen, als daß er gar keine Aehnlichkeit

zwischen ihr und ihrer Mutter finde? Die große Aehnlichkeit, welche sie dafür mit ihrer Großmutter, von Vater Seite hatte, konnte er ja nicht wissen. Auf das bejahende Zeichen des Oheims schien der Fremde sich berechtigt zu fühlen, noch einmal Erika's Züge einer genauen Prüfung zu unterwerfen, denn er richtete sein Auge so scharf auf sie, daß Erika, obgleich sie das ihrige tief gesenkt hatte, davon erbebte in ihrem jungfräulichen Gefühl tief verletzt. Die Mutter kam dem Ausbruche des Unwillens, der sich schon bei ihrem Gemale bemerklich machte, rasch zuvor, indem sie ein Gespräch anzuknüpfen suchte, das den Fremden für sie in Anspruch nahm. Sie fragte nach dem Verwundeten, sie forschte nach dem Feldherrn, dessen Ankunft er verkündigt hatte, und was ihr sonst der Augenblick eingab, aber der Pole schien heut so ungewandt mit der Zunge, als habe er sein ganzes Deutsch vergessen. Vielleicht war er auch von andern Gedanken, vielleicht von den Nachrichten zerstreut, welche ihm heut mit der Meldung seiner ausgeschickten Reiter eingegangen waren. Er sprach unzusammenhängender, unverständlicher als je zuvor, dennoch blieb er ganz rücksichtslos bei der Familie sitzen, als gehöre er dazu und habe gar nicht Lust, sich wieder in seine Absonderung zurückweisen zu lassen. Frau Ebba sah mit Besorgniß die auf-

steigenden Wolken auf der Stirn ihres Gemals, die schwellenden Adern an den Schläfen ihres Schwagers. Da fand sie den Muth, die Gesellschaft aufzuheben, wie eine Königin, welche ihre Diener entläßt. Sie stand auf, bat den Gast, so lange er im Schlosse zu Lossin sein werde, dasselbe auch fernerhin vor Gewaltthaten zu schützen und wenn er dem Feldherrn weichen müsse, seines Versprechens eingedenk zu sein, dann verneigte sie sich freundlich vor ihm, wie vor ihrem Gatten und Schwager und trat einen Schritt zurück. Das war nicht falsch zu verstehen, Tenczynski hatte sich sogleich, als die Dame aufstand, rasch erhoben und griff nun nach seiner Reihermütze, sich zu verabschieden, während die Männer — Detlev sichtlich schmunzelnd über seine resolute Schwägerin — etwas langsamer seinem Beispiele folgten. Auch zum Abschiede hatte der Pole sich nicht geläufig ausdrücken können.

„Es ist wohl kein Zweifel, Mutter?" fragte Erika, als Beide allein waren.

„Wer mag es wissen, Kind!" erwiederte diese seufzend. „Ich danke nur Gott, wenn es der Fall ist. daß er die Gedanken an Vergeltung aufgegeben zu haben scheint, Was hat er denn auch zu rächen? Kann irgend wer dafür verantwortlich gemacht werden, wenn sich wirklich Alles dort so zugetragen haben sollte, als Karl erzählt hat!"

„Karl hat uns nicht Alles erzählt!“ versetzte Erika und diese Aeußerung, welche so sehr mit den Gedanken ihrer Mutter stimmte, überraschte dieselbe, weil sie das heut zum ersten Male von ihrem Kinde hörte. „Karl kam zu sehr, zu oft auf den Namen Drewionka, und Tenczyn zurück — ihm lag noch viel mehr auf dem Herzen!“

„Er wird es mir vertrauen, was es auch sein mag,“ sagte die Mutter, welche gern abbrechen wollte. Aber Erika ließ es nicht zu.

„Wenn Fritz das wüßte!“ sagte sie leise, und gleich darauf mit einer tiefen Innigkeit zur Mutter sich wendend, fragte sie: „Bist Du aber auch so recht vom Herzen überzeugt, daß er unschuldig ist?“

„So fest überzeugt, daß ich für ihn einen Eid leisten könnte!“ sagte die Mutter, ihr Kind umfangend. Hier war es zu einem Vertrauen gekommen — in stiller Stunde, gestern vielleicht erst, unter dem Einfluße des Namens, der überraschend den traurigen Wiederhall in der Brust des Mädchens geweckt hatte. Erika weinte still an der Brust ihrer Mutter.

Tenczynski war von ganz andern Gefühlen bewegt, in sein Zimmer zurückkehrt und maß dasselbe mit starken Schritten. Sein Blut wallte stürmisch. „Sie ist ihm ähnlich — wie aus den Augen geschnitten!“ klang es fort und fort in seiner Seele. „Was

Du geschworen hast, mußt Du halten — es wird Dir ja leichter werden, weil sie ihm so ähnlich sieht!" Und doch stand er immer wieder, wenn er bis zu diesem Gedanken gekommen war, in seinem Sturmlaufe durch das Zimmer still und preßte die Hand vor die Stirn, als müsse er sich gewaltsam auf Alles besinnen, was ihn mahnte, nicht mildern Gefühlen Raum zu geben. Endlich stampfe er wild auf und sogleich erschien der preußische Knecht, den er zum Dienst um seine Person erkoren hatte. „Ist Naruszewicz wieder bei Verstand?" fragte er ihn.

„Die Frau hat Wunder an ihm gethan," antwortete der Knecht.

„Ruf' ihn," befahl der Offizier und bald darauf trat der verwundete Towarszysz, noch immer mit verbundenem Kopfe, aber sonst dem Anschein nach wieder ganz erkräftigt, in das Zimmer.

„Ich will Dir Gelegenheit geben, Deine Klage über mich beim Wojewoden von Rußland anzubringen," sagte Tenczynski kalt zu ihm. „Sattle flugs Dein Pferd, nimm Deine drei Schlachtizen mit und reite. Ich habe Dich nicht zu mir gerufen, ich will Dich los sein. Du hast mich verstanden, Michael Naruszewicz."

Der alte Kriegsgesell zog seine spitzigen Bartzöpfe mit der Faust noch länger herab und schnaufte.

„Laß mich noch hier, Severin Tenczynski,“ sagte er. „Ich will Dir gehorchen in Allem.“

Verwundert sah der Officier den sonst so trotzigen Edelmann seines Feldherrn an, er zweifelte fast, ob er schon wieder ganz zu sich gekommen sei oder der Kopfhieb noch auf seine Gemüthsart wirke.

„Ich habe hier etwas zu vergelten,“ sagte Naruszewicz.

„Mir?!“ fuhr Tenczynski auf, indem er ihn stolz und drohend anblickte.

„Mit Dir hatte ich schon einmal Abrechnung,“ entgegnete der Alte kurz. „Ich meinte Dich nicht.“

„Ich will Dich aber hier nicht haben!“ sagte Tenczynski. „Zieh' ab.“

„Ich stehe hier für meinen Herrn, den hochgebornen Stephan Czarnecki, dem Du gehorchst,“ versetze Naruszewicz „Bis der Herr Wojewode kommt, werde ich hier bleiben.“

Da wollte ihn der Officier im auflodernden Zorne fassen, der kleine Mann entzog sich ihm aber gewandt und war gleich darauf verschwunden. Tenczynski eilte hinab auf den Hof, gab den Reitern, welche nicht zu seiner eigenen Schaar gehörten, Befehl, augenblicklich zu satteln und abzuziehen, nöthigenfalls das Pferd des Naruszewicz, wenn er sich nicht einstellen sollte, an der

Hand mitzunehmen und schärfte ihnen ein, binnen einer Viertelstunde den Hof zu räumen, da er sie nicht länger hier dulden wolle. Sie gehorchten ihm, aber die böse Saat, welche von ihnen gestreut sein mochte, war unter seinen eigenen Reitern schon aufgegangen. Ein Paar traten vor ihn und fragten ihn, was mit ihnen werden solle — wo alle Andern Beute machten und volle Freiheit hätten, wären sie allein gebunden, als ob sie in einem Schlosse ihres eigenen Königs in Garnison lägen, Herr Tenczynski möge sich des Versprechens erinnern, das er ihnen vorgestern noch gegeben hatte, gerade hier ihres Herzens Freude zu haben.

Tenczynski wechselte die Farbe; der alte Rottmeister hatte aber seine Vorstellung in einem so ehrbaren, von Meuterei weit entfernten Tone vorgetragen, daß der Offizier sie nicht schnöde abfertigen konnte.

„Geduldet euch!" sagte er. „Severin Tenczynski hat noch kein Versprechen gebrochen. Es soll euch Alles werden!"

Er ging mit einem festen Blicke auf die Gruppe, die sich um ihn gebildet hatte, hinweg und so lange er sie hören konnte, schwiegen sie auch, weil er es trotz seiner Jugend verstand, sich gefürchtet zu machen; als er aber die Freitreppe hinauf in das Schloß gestiegen war, brach ein allgemeines Murren aus, für ihn um

so gefährlicher, als er nicht hoffen durfte, daß der Wojewode, unter welchem er den Streifzug nach Schwedisch-Pommern mit unternommen, ihn für seine befremdende Schonung dieses Fleckchens Erde inmitten der Landverheerung, welche beabsichtigt war, beloben werde. Tenczynski kümmerte sich jedoch wenig darum; seine ganze Seele war von dem Gedanken eingenommen, wie er das Gelübde, das er seiner Mutter im Augenblicke des Scheidens abgelegt, in's Werk setzen solle. Es war an keine bestimmte That gebunden, sondern nur im Sinne der furchtbaren Worte des alten Testaments: Aug' um Auge! Zahn um Zahn! Sobald er die Grenze, den Oderstrom überschritten hatte, war er mit dem Eifer eines Spürhundes beflissen gewesen, Tag für Tag nach dem Namen zu forschen, den ihm die Mutter wohl zehnmal mit glühendem Blicke wiederholt hatte, bis es ihm endlich gelungen war, die erste Angabe zu hören, die ihn endlich an der Spitze der weithin das Land überschwemmenden Schaaren hieher geführt hatte. Nicht der Zufall, wie Frau Ebba und ihre Tochter wähnten, hatte ihn wunderbarer Weise nach Lossin gebracht, vielleicht durch Gottes Schickung — der Zufall spielt freilich oft seltsam im Menschenleben und ist immerdar ein Diener der Vorsehung — hier aber war es die eigene, mit Aufbie-

tung alles Scharfsinns durchgesetzte Absicht! Nun konnte ihm doch noch ein falsches Ziel geworden sein, denn es gab wohl mehr des Namens in Pommern, aber seit wenig Minuten war er seiner Sache gewiß! Das Bild, an welchem seine unglückliche Schwester, alle Kunst, die sie im Kloster ihrer Erziehung mit seltenem Talent gelernt und bis zur Meisterschaft ausgebildet, später, durch ihre strafbare Neigung zu dem Feinde ihres Volkes verblendet, mit lebendigen Farben verschwendet hatte — das Bild, das man auf ihrem gebrochenen Herzen gefunden hatte, glich es nicht zum Verwechseln der Jungfrau, welche ihm heute erschienen war! Konnte noch ein Zweifel obwalten? Schonung! O ja! Er hatte bis jetzt Schonung bewiesen — wie der Tiger gegen sein Opfer, das ihm nicht mehr entrinnen kann.

Achtes Kapitel.

Die Rettung.

Stephan Czarnecki war nach dem Abzuge des Königs von Schweden aus Polen, mit viertausend Reitern über die Oder gesetzt nnd in Schwedisch-Pommern verheerend eingefallen. Nächst Johannes Sobieski, welcher sich damals bereits großen Ruhm gegen die Tataren und Kosaken erworben hatte und später Krongroßfeldherr, zuletzt König von Polen und der Helfer von Wien gegen die Türken wurde, war Stephan Czarnecki einer der ausgezeichnetsten Krieger seiner Nation, bisher Kastellan von Kijow, bekleidete er jetzt die Würde eines Wojewoden von Rußland, unter welcher Bezeichnnng natürlich nicht das jetzige Rußland, sondern der-

jenige Theil von Polen zu verstehen ist, welcher diesen Namen führte nnd Landstriche von Galizien, nebst Podolien, Volhynien und die Ukraine bis an die litthauische Grenze hin umfaßte. Czarnecki hatte sich zwar im Felde dem Schwedenkönige nimmer gewachsen gezeigt, aber nach dessen Abzuge dessen Bundesgenossen Rakoczy, der sich mit den Trümmern seines verlaufenen Heeres unklug nach Volhynien gewagt, zu einer schimpflichen Kapitulation genöthigt, durch welche er sich verpflichtete, 400,000 Thaler Entschädigung zu zahlen und alle Besatzungen, die er noch in Krakau und andern polnischen Städten hatte abzuberufen. Dadurch war der Fall von Krakow vorbereitet und Czarnecki befähigt worden, mit seinen windschnellen Reitern den weiten Streifzug nach Pommern zu unternehmen. In Krakau nämlich konnte sich nun der schwedische Commandant, Paul Würtz, unmöglich mehr halten, obgleich die Kaiserlichen, welche vor der alten Königstadt lagen, ihm sehr wenig zusetzten. Österreich war überhaupt, um den westphälischen Frieden nicht zu brechen, keineswegs mit der Hülfe eingetreten, welche Polen nach dem geschlossenen Bündnisse erwartet hatte, und seine Truppen erschienen aus jenem Grunde nur als ungarische Völker auf dem Kriegsschauplatze. Paul Würtz, als er endlich den Entschluß faßte, Krakau zu räumen, um dem Könige die Trup-

pen, deren er so dringend benöthigt war, zu erhalten, fand daher gar keine Hindernisse beim Abzuge und hatte auch unterwegs nichts zu fürchten, denn der große polnische Reiterschwarm war wie ein Sturmwind dahin gebraust und streifte bereits in Pommern bis Uckermünde und Anklam, während die Schweden auf dem nächsten Wege nach Holstein zogen, um sich mit Wrangel's Heere in Schleswig zu vereinigen.

König Karl Gustav weilte unterdessen noch in Wismar, der alten Hafenfeste, welche der Sage nach von Wizymir, dem Sohne Lech's, eines der ältesten Herrscher des Sarmatenreichs erbaut, später den Grafen von Schwerin gehört hatte und im westphälischen Frieden von Meklenburg an die Krone Schweden abgetreten war Hier hatte der König sein Hof- und Hauptfeldlager aufgeschlagen, um die Gefahren, welche ihm von allen Seiten drohten, mit scharfem Blicke zu überwachen. Ihm waren bereits Meldungen von Allem zugegangen, was sich in Polen zugetragen hatte und was sich auch gegen seine Ostsee-Provinzen, die frühern Ordensländer, im Geheimen vorbereitete. Der Herzog von Kurland aus Kettler'schem Stamme, noch immer nach seines Ahnherrn, Gotthard Kettler, vor hundert Jahren geschlossenem Tractat polnischer Vasall, fing an, gegen Schweden, seinen Nachbarn, eine zweideutige

Stellung einzunehmen: die Feinde hielten den Löwen schon für krank und rechneten darauf, sich bald in eine leichte Beute theilen zu können. Sie hatten sich aber verrechnet. Wenn auch Karl Gustav zu Wismar scheinbar unthätig und abwartend sich verhielt, so traf er doch überall seine energischen Vorkehrungen und die erfahrenen und treuen Räthe der Krone, die er um sich versammelt hatte, waren damit beschäftigt, sie schnell ausführen zu lassen. Neue Ausschreibungen in allen Ländern der Krone sollten das Heer für den kommenden Feldzug, den der König schon im Winter zu eröffnen gedachte, auf eine nie gesehene Stärke bringen. Daneben wurden überall, auch in Pommern, Werbungen angestellt. So hoffte Karl Gustav, obwohl er die Räumung von Krakau gehört und damit einverstanden war, weil er die dadurch gewonnenen Truppen noch zu einem letzten Schlage für dies Jahr gegen die Dänen brauchen wollte, in Polnisch-Preußen mit den 8000 Mann, welche sein Bruder der Pfalzgraf Adolf Johann, dort befehligte, noch immer festen Fuß zu behalten, denn Thorn vertheidigte sich tapfer durch die glücklichsten Ausfälle, deren die Kriegsgeschichte für das folgende Jahr, 1658, noch mehr zu verzeichnen haben sollte. Da geschahen binnen einer halbjährigen Belagerung gegen Dreihundert solcher von der unerschrockenen Besatzung und mehr als

die Hälfte davon wurden mit der Reiterei ausgeführt. Man hält das heut für unmöglich. Die Truppen hatten also das Vertrauen des Königs gerechtfertigt und die Hoffnung, welche er zu Wismar trotz aller ungünstigen Vorfälle hegte, von diesem Stützpunkte einst, wenn er nur erst die Dänen vollständig niedergeworfen habe, in Polen wieder die Offensive ergreifen zu können, war keine ganz unbegründete. In Livland hatte an Horn's Stelle der Feldmarschall Douglas den Befehl übernommen und war eifrig bemüht, die 7000 Mann, welche dort gestanden, durch neue Anwerbungen auf die doppelte Stärke zu bringen, unter ihm sollte dann General von Helmfeldt Kurland besetzen, um des Herzogs Verbindung mit Polen zu verhindern. Die östlichsten Landschaften am Meerbusen, Ingermannland und Karolien schützten 9000 Mann, und in Schweden standen, um einem etwaigen dänischen Einfall von Schonen oder Norwegen aus zu begegnen, auch noch 7 — 8000 Mann. In dieser wehrhaften Verfassung glaubte der König allen kommenden Ereignissen gewachsen zu sein und alsbald wieder zum Angriffs-Kriege schreiten zu können, den er für den allein entscheidenden ansah. Alle großen Feldherrn der Vorzeit und späterer Jahrhunderte: Alexander, Cäsar, Gustav Adolf, Prinz Eugen, Friedrich der Zweite, Napoleon haben darin gedacht, wie er, und sich darum in der Kriegskunst unsterblich gemacht.

Erst nur die Dänen! Schweden war bereits unbestritten die erste Macht im Norden, Gustav Adolf's Siege, welche ihm bereits, ehe er nach Deutschland ging, weite Landstrecken, auf Kosten Rußland's und Polen's gewonnen, die Politik Oxenstierna's, die Erwerbungen an den deutschen Küsten der Ost- und Nordsee, hatten Schweden zu seinem Übergewichte erhoben und Karl Gustav wollte dasselbe nicht allein erhalten, sondern erweitern. Wenn er aber die großen Gedanken, welche er zu erhöhter Machtstellung seiner Krone, ja zu einer Umgestaltung aller politischen Verhältnisse des Norden, selbst gegen den Widerspruch der Republiken England und Holland, in seiner erhabenen Seele hegte, unaufhaltsam durchführen wollte, so kam es vor Allem darauf an, Dänemark, den alten Widersacher Schwedens, ganz zu brechen. Dänemark konnte es nicht vergessen, daß es einst das Supremat im Norden Europa's besessen hatte, daß Kund der Große auch England beherrscht, daß Waldemar der Erste norddeutsche Fürsten seiner Lehnshoheit unterworfen, daß Waldemar Atterdag's kluge Tochter Margaretha die Union der drei Kronen von Dänemark, Norwegen und Schweden bewirkt hatte und Schweden noch von Christian dem Zweiten in strenger Botmäßigkeit gehalten worden war. Es gedachte mit ungestilltem Verlangen nach Rache der Losreißung

Schwedens durch den ersten Wasa, und aller Einbuße an Macht und Land, welche es seitdem durch Schweden erlitten hatte — die Hoffnung auf einen Umschwung der Dinge, welcher Schweden wieder von seiner angemaßten Höhe stürzen und Dänemark das, was es sein Recht nannte, von Neuem und dann zu besserer Wahrung zurückgeben werde, ging ihm nie verloren und mit der ihm eigenen Zähigkeit benutzte es jeden Anlaß, der ihm günstig schien, Schweden zu schaden. So schon im dreißigjährigen Kriege, damals freilich mit dem Verlust von Jrmtland und Herjedalen, so wiederum jetzt. Wenn Dänemark nicht bis zur Ohnmacht für alle Zeiten geschwächt wurde, so konnte Schweden niemals auf einen gesicherten Besitz seiner Stellung rechnen, denn unter der Leitung einer kräftigen Hand war Dänemark noch immer stark genug, ihm dieselbe, auch ohne Bundesgenossen streitig zu machen. Am Land durch den Besitz von Norwegen, Schleswig-Holstein und den auf schwedischer Seite des Sundes gelegenen Küstenlandschaften, wegen der leichten Concentrirung seiner Kräfte, dem schwedischen Reiche gewachsen, in welchem diese wegen der weiteren Ausdehnung seiner entlegenen Provinzen schwierig war, von einem eben so kriegerischen, in Ausdauer und Schlauheit vielleicht überlegenen Volke bewohnt, konnte Dänemark noch auf seine unter dem

Schutz einer starken Flotte unangreifbare Inselstellung des Kernlandes trotzen. Karl Gustav aber war fest entschlossen, ihm in's Herz zu greifen, um jeden Preis! Wie schwer auch dem Inselreiche anzukommen war, eine Landung mußte geschehen, mochte sie noch so viel Opfer kosten. Der König wartete Tag für Tag auf die Meldung, daß seine Flotte, die er, wie schon erwähnt, unter Claus Bielkenstjerna aus dem Hafen von Gothenburg hatte auslaufen lassen, den Dänen eine entscheidende Seeschlacht geliefert habe, welche ihm den Weg nach Fünen öffnen werde.

Vor Wismar, den Hafen sperrend und vertheidigend, lag zu jener Zeit auf einer Insel oder vielmehr einer großen Sandbank, ein Fort, der Wallfisch genannt. Dasselbe war ein gemauertes bastionirtes Viereck, das seit der schwedischen Besitznahme, wie auch die Festungswerke auf der Landseite, welche weder Wallenstein, noch bald darauf Gustav Adolf widerstanden hatten, bedeutend verstärkt worden war. Auch Karl Gustav, die Wichtigkeit dieses Seeplatzes richtig würdigend, hatte auf Wismar's Befestigung viele Summen verwendet, so daß sein Sohn Karl der Eilfte diese Werke die silbernen Wälle zu nennen pflegte. Sie trotzten auch im nordischen Kriege einer hartnäckigen Belagerung der Dänen, Preußen und Hannoveraner, Feinde Karl's des Zwölften, bis die Be-

satzung vollständig ausgehungert war und sich ergeben mußte. Darauf wurde dann Wismar geschleift und Schweden mußte sich im Stockholmer und Nystädter Frieden verbindlich machen, die Festungswerke niemals wieder herzustellen; im Anfange unsers Jahrhunderts ist die Stadt dann für eine bedeutende Summe an Mecklenburg verkauft worden, also unter sein altes Herrscherhaus zurückgekehrt. Karl Gustav dachte aber nicht im Entferntsten daran, daß solches sich jemals ereignen könnte, wenn er das Fort Wallfisch auf seiner königlichen Schaluppe besuchte und hinausspähte über das blaue Meer, ob nicht bald ein Schnellsegler daher eilen werde, ihm die erwünschte Nachricht von einem gewonneuen Treffer zu bringen. Dorthin gen Norden waren seine Blicke oft gerichtet — in seinem hohen Geiste schwebte auch wohl das strahlende Ziel, die drei Kronen wieder zu vereinigen und dadurch Schweden's Größe und Macht über alle Staaten Europa's, selbst über die Macht des Kaisers zu erheben. Aber wie sehr ihn auch vor Allem der Krieg gegen Dänemark beschäftigte, er verlor darüber Nichts aus den Augen, was sich sonst zutrug: hatte er sich doch darum nach Wismar begeben, um den Gefahren, die sich von andern Seiten wie Wetterwolken, gegen ihn thürmten, näher zu sein. Die Meldungen von dem Einfalle der polnischen Streit-

schaaren in Pommern, welche ihm bald genug von mehreren Commandanten der festen Plätze zugingen, erfüllten ihn mit Grimm: so schnell hatte er sie nicht erwartet und er hätte sich am liebsten selbst an die Spitze eines erlesenen Corps gestellt, um sie zu verjagen. Das konnte er nun schon nicht thun, doch ergingen sogleich Befehle an die nächsten, in Holstein beim weitern Vordringen zurückgebliebenen Besatzungen, alle entbehrlichen Truppen unverzüglich nach Wismar in Marsch zu setzen.

„Das Geschmeiß ist nur schwer zu fassen!“ sagte der König unmuthig zu dem Reichsrath Niels Brahe und dem Commandanten von Wismar, Oberst Mardefeld, welche eben bei ihm waren. „Es hält nirgend Stand, schwärmt aber um so lästiger umher und sticht, wo es sich hinsetzt. — Hast du an Wrangel geschrieben, daß er mir den Krokow von der Königin Leibregiment sendet?“

Mardefeld bejahte es.

„Ein Mittel gäbe es freilich, die böse Rotte zu vertilgen, daß kein Einziger den Rückweg über die Oder fände,“ bemerkte Brahe. „Die Bauern müßten sich aller Orten mit Dreschflegeln und Heugabeln über sie hermachen—“

„Nein, guter Niels!“ unterbrach ihn der König. „Vergissest Du, was bei Sundeby kürzlich geschehen ist?

Der Bauer gehört nur in den Krieg, wenn er zum Soldaten ausgehoben und in ein Regiment gesteckt wird; sonst soll er still sitzen. Ich billige nicht, was der Bötticher bei Sundeby gethan hat, aber der Krieg bringt es so, wenn sich Bauern und Bürger hinein mischen. Laß dir nicht etwa einfallen, Niels, einen Wink an meine pommerschen Bauern ergehen zu lassen: die Grausamkeit hat sonst kein Ende und Maaß. Ich werde ihnen Hülfe schicken, sobald ich kann." Er entließ die beiden Herren, weil der Präsident des Tribunals gemeldet wurde, das vor Kurzem hier als oberster Gerichtshof für Pommern erichtet worden war. Selbst unter den Sorgen des Krieges vergaß der König nicht, sich um die andern Obliegenheiten seines Regiments, besonders um die Rechtspflege zu bekümmern.

„Was ist denn bei Sundeby geschehen?" fragte Oberst Mardefeld, welcher davon noch nichts gehört hatte, den Reichsrath.

Dieser zuckte die Achseln. „Wrangel hatte den General Bötticher mit drei Reiter-Regimentern aus dem Lager vor Friedrichs entsendet, um bis zur äußersten Spitze von Jütland gen Windsyssel zu streifen und was sich etwa noch von Dänen auf der Halbinsel fände, zu zersprengen. Da fand er die Schanzen bei Sundeby mit fünfzehn Compagnien Bauern besetzt —

Bauern vom Pfluge, sage ich euch, nur mit Spießen und schlechten Musketen versehen und abgetheilt in fünfzehn Compagnien. Sie leisteten fast gar keinen Widerstand; Bötticher ließ ein Regiment Dragoner absitzen und die Brustwehr mit Sturm nehmen; da liefen sie, wie die Schafe, und was nicht fortkommen konnte, warf die Gewehre weg und schrie um Pardon. Bötticher statuirte aber ein Exempel, um ihnen die Lust zu ähnlichen Allotriis zu verleiden, er ließ gegen Achthundert niederhauen und schickte die andern mit einer Strafpredigt nach Hause."

Die Polacken würden nicht so gelinde verfahren, wenn unsere pommerschen Bauern sich zur Wehr setzen wollten," sagte Mardefeld. „Ich kenne sie von Alters her, sie sind, wie eingefleischte Teufel, wenn es gilt Rache zu üben. Das haben sie von ihren guten Freunden, den Tataren gelernt. Gott erbarme sich über die, welche ihnen in die Hände fallen. Für unsere Bauern ist es schon am besten, sie halten eine Weile still, bis wir ihnen das Gesindel vom Halse schaffen "

„Es wird wohl mehr sein, als solches!" erwiederte Brahe. „Der Czarnecki führt das Corps, welches in Pommern eingerückt ist, er hat uns schon im offenen Felde zu schaffen gemacht und der König denkt nicht so gering von ihm, wie er spricht."

„Und dennoch riethet ihr zu einem Aufstande des Landvolk's?“ fragte Mardefeld.

„Ja Konrad!“ sagte Niels Brahe, indem er den Obersten mit seinen großen klugen Augen ansah. „Der Aufstand müßte nur nicht vereinzelt, sondern an allen Orten auf einmal geschehen und mit zermalmender Gewalt auf die Polen fallen. Haben unsere Väter sich der Dänen entledigt, wird das Pommervolk es auch mit den Polen vermögen. Eingefleischte Teufel an Grausamkeit mögen sie sein, aber glaubt mir, sie kriechen zu Kreuze, wenn sie nur einmal brav abgeklopft sind.— Der König hat es jedoch verboten,“ setzte er hinzu, „und seinen Dienern ziemt es, zu gehorchen.“

In Pommern war hier und da, wir wissen es, auch die Rede davon gewesen, allüberall im Lande die Sturmglocke läuten zu lassen und sich mit aller Kraft der Feinde zu erwehren, aber daß mußte, wie der edle Brahe richtig gesagt, eine wirkliche Volkserhebung unter einheitlicher Leitung sein, nicht von Einzelnen geschehen, welche dadurch nur die entsetzlichste Rache heraufbeschwören konnten. Wer aber sollte das Wort dazu geben? Die wilden Schwärme hatten sich auch zu schnell verbreitet und wütheten aller Orten zu furchtbar, als daß eine Verständigung oder Vorbereitung zu einem Widerstande möglich gewesen wäre.

Auch Lossin war nicht ganz von den Schrecknissen, welche den ganzen Landstrich heimsuchten, verschont geblieben. Einen oder zwei Tage wohl hatte sich die Rotte, welche daselbst eingefallen war, bändigen oder, wie sie es nannte, ihr gutes Recht, vorenthalten lassen, dann aber waren schon im Dorfe, das nicht unter den Augen ihres Officiers lag, die Bauern geplündert und mißhandelt worden und der Befehlshaber mochte es jetzt, wo schon eine Beschwerde, wenn auch noch in geziemender Form gegen ihn laut geworden war, nicht mehr für rathsam halten, seinem Befehle, der den Reitern unbegreiflich sein mußte, da er ihnen bis hierher alle Zügel hatte schießen lassen, eine fernere Achtung zu verschaffen. Die Klagen, die zu ihn um Abhülfe schrieen, die Vorstellungen, welche ihm der Gutsherr machte, wurden von ihm mit kaltem Bedauern abgefertigt und das war, als es bekannt wurde, das Signal, daß sich auch die im Edelhofe einquartirten Leute zu regen anfingen. „Was liegen wir hier still?“ hieß es. „Unsere Cameraden jagen von Ort zu Ort und sammeln sich Schätze, wie die Bienen — warum räumen wir hier nicht in einer Stunde auf, haben unsere Freude und Herzenslust an Allem, was uns hier gefällt, zünden dann das Nest an und suchen mehr Beute? Warum zögert der Starostiz von Tenczyn noch, uns Preis

zu geben, was unser ist? Er hat es versprochen und wird Wort halten, sagte er, aber die Andern lassen uns unterdessen nichts mehr übrig!" So flogen die wilden Reden hin und her und erhitzten die Gemüther der Unzufriedenen. Mehrere fuhren schon den Rottmeister an, der ihnen gütlich zureden wollte, und schrieen nach dem alten Naruszewicz, das sei ein ganz anderer Kerl, den wollten sie sich zum Lieutenant wählen, der werde ihnen Recht verschaffen. Naruszewisz war aber verschwunden, man hatte ihn nicht mit den andern drei Edelleuten vom Dienstgefolge des Wojewoden von Rußland ausreiten sehen, vielmehr war sein Mohrenkopf gesattelt von Einem an der Hand geführt worden — der Alte war bei Tenczynsky gewesen, ob er wieder hinausgekommen, hatte Niemand bemerkt, er hatte vielleicht wieder Streit mit dem jungen Manne bekommen, der noch in den Windeln gelegen, als er sich schon türkische Kugeln hatte um die Ohren pfeifen lassen, und lag jetzt wohl gar von seiner Hand erschlagen in irgend einem Winkel des Hauses! „Wir wollen ihn suchen!" schrie Einer und der Name Naruszewicz schien zum Feldgeschrei der Meuterer werden zu sollen. Sie riefen laut nach ihm, hatte er sie doch gegen den eigensinnigen Führer vertreten, der hier wohl Alles für sich haben, ihnen keinen Antheil gönnen wollte. „Wißt ihr, was ihm im Kopfe steckt?"

schrie Einer. „Das schöne Mädchen, das aus dem Fenster zuschaute, wie er den armen Ellenlang niederhieb!“ Ein jauchzendes Gelächter stimmte dem Sprecher bei, und Naruszewicz Ellenlang, diesen Beinamen führte er, wurde von Neuem zum Lieutenant ausgerufen.

„Er soll das schöne Mädchen haben! Kein Anderer, als Naruszewicz!“ schrie der Sprecher und Alle stimmten ihm mit rohem Jubel bei. „Vorwärts! Wir fragen nicht weiter!“ Die Stimme des abmahnenden Rottmeisters verhallte.

Gott schütze die Unglücklichen! Severin Tenczynski hätte vielleicht auch nicht mehr vermocht, die Sturmflut zu beschwören, die sich nun auf das Schloß stürzen wollte, er war indessen nicht einmal in der Nähe, er saß nicht ahnend, was sich hier begab, weit dahinten, im Garten auf dem Thürmlein, welches in das Land hinaus schaute und hatte sich seinen Gedanken überlassen, die auch nicht Gedanken des Frieden's für dies Haus waren. Die Polen stürmten schon, wie eine gierige Meute, über den Hof und Frau Ebba, welche von dem Tumult längst an das Fenster gezogen war, riß nun ihr Kind an ihre Brust und befahl ihre Seele dem Herrn, Barmin und Detlev aber, welche den ganzen Tag die Frauen nicht verließen, stellten sich mit dem Degen in der Hand vor die Thüre, um sie, wenn ih-

nen persönlich Gefahr drohen sollte, bis zum letzten Athemzuge zu vertheidigen.

Von dem Hofe schmetterte in diesem Augenblicke hell und klar eine Trompete — vergebens! die aufgeregten im Momente, wo sie dem lang gezügelten Frevelmuthe in wilder Lust sich überließen, hörten die Klänge gar nicht, schon hatten die Vordersten die Treppe erreicht, welche zum Eingange des Schlosses empor führte, da trat auf einmal ein Mann aus dem Portal, bei dessen Erscheinung sie in ein stürmisches Jauchzen ausbrachen, welches den Frauen im obern Stock, welche die Ursache nicht kannten, den letzten Rest der Standhaftigkeit raubte. Es wär der alte Michael Naruszewisz, Towarszysz des Wojewoden von Rußland, wie er sich stets brüstete, der Mann, welchen die Reiter gesucht und schon verloren gegeben hatten. Noch immer trug er das Tuch um die Kopfwunde, die er Herrn Tenczynski verdankte — sein Gesicht zeigte eine Verwunderung über den freudigen Zuruf, der ihn begrüßte, aber gleich nahm es wieder seinen gewohnten ingrimmigen Ausdruck an und er schüttelte die hoch erhobene Hand. „Was wollt ihr?“ rief er.

„Dich holen!“ schrieen sie. „Du sollst unser Lieutenant sein, wir wollen nun ausräumen. — Du sollst den besten Antheil haben! — Das schöne Mädchen,“

überschrie eine laute Stimme die andern, „das schöne Mädchen soll Dein sein!“

Da wurde das braune Gesicht des kleinen Alten dunkelroth und er rief heftig: „Zurück hier! Wer einen Fuß über diese Schwelle setzt, dem spalt' ich den Kopf! Hier wohnt eine Heilige!“

Ehe sie, verdutzt und betroffen über den Alten, den sie für verrückt hielten, seine Einrede recht verstanden hatten, sprengte aber in den offenen Thorweg ein buntverbrämter Trompeter, hielt das Schallloch seiner mächtigen Trompete, an welcher das Heerfähnlein mit den polnischen Farben flatterte, hoch in den Hof hinein und schmetterte laut das Signal, das er draußen schon wiederholt ohne Erfolg geblasen hatte. Die Krieger sahen sich beim ersten Ton erschrocken um und als sie den Leibtrompeter erblickten und das Heersignal verstanden, das er in den Hof hinein schallen ließ, entstand unter ihnen eine große Bewegung.

„Hört Ihr nicht?“ schrie der Towarszysz und jetzt ließ auch der Rottmeister, der seinen Leuten unmuthig gefolgt war, seine laute Stimme erschallen, die sie zu den Pferden rief. Hinter dem alten Naruszewicz erschien fast zn gleicher Zeit in der Thüre des Schlosses Severin Tenczynski.

„Was geht hier vor?“ rief er „Wer läßt hier blasen?“

Der Klang des wohlbekannten Signals im Dorfe hatte ihn von seinem Thürmlein abgerufen, er hatte es, nach dem Schlosse eilend, näher kommen gehört — jetzt sah er den Trompeter, welcher über den Hof sprengte, als wolle er den Harthörigen, die noch immer zauderten, die Trompete an die Ohren setzen. Aber sie liefen schon auseinander, dem Stalle zu; es galt kein Säumen; den alten Gesellen, welche schon in vielen Kriegen mitgeritten, war es zu wohl bekannt, welche Strafen sie verwirkt hätten, wenn sie nicht unverzüglich dem Heersignal Folge leisteten und auch Derjenige, auf dessen Befehl es hier nur geblasen werden konnte, war ihnen zu wohlbekannt, als daß sie nicht gewußt hätten, wie unnachsichtlich er strafte.

Auch Severin Tenczynski mußte gehorchen. Der Befehl, welchen der eherne Mund des Kriegsinstrumentes aussprach, galt ihm so gut, wie dem gemeinsten Reiter. Zögernd wandte er sich in das Schloß zurück, um sich zu rüsten, da rief ihn der alte Naruszewicz an: „Gieb mir ein Pferd, Herr Starostiz! Du hast meines hinweggeschickt — soll ich zu Fuß nachhinken?“

„Du kannst hier bleiben!“ sagte Severin mit

einem plötzlichen Auffahren, wie von einem guten Gedanken. „Bist verwundet durch meine Schuld, mußt Dich pflegen —"

„Danke, Hauptmann! Daß mich die Schweden oder die Bauern todtschlagen! Gieb mir ein Pferd!"

„Nein, sag' ich. Ich komme wieder — wir werden die Gegend nicht verlassen! Der Wojewode will nur zusammenblasen lassen, was in der Nähe ist, ich weiß, daß ich wieder komme. Du sollst mir Alles bewachen, Alles hier ist mein! — Herr Krockow!" wandte er sich beim Anblicke des Schloßherrn, welcher herabgekommen war, mit hastiger Gebehrde an diesen. „Ich reite auf eine kurze Zeit aus — dieser Mann bleibt zurück, ich mache Euch dafür verantwortlich, daß ihm kein Haar gekrümmt wird!"

Aber der Towarszysz hatte sich schon davon gemacht; er mochte eine bessere Witterung von kommenden Dingen haben, als der junge Officier. Ohne dessen Erlaubniß abzuwarten, bemächtigte er sich des ersten besten Handpferdes, von denen immer in damaliger Zeit viele mitgeführt wurden, des nöthigen Ersatzes wegen, und noch ehe einer der Reiter aus dem Stalle ziehen und aufsitzen konnte, saß der Alte schon im Sattel. Der preußische Knecht führte das Roß seines Herrn an die Treppe und dieser, welcher sich nach wenigen

Worten mit Krockow zurückgezogen hatte, kam nun in voller Marschrüstung heraus, um dem Befehle seines Feldherrn, dem er am wenigsten trotzen durfte, zu gehorchen. Was ihm der Leibtrompeter des Wojewoden zugerufen, ehe er sein Pferd gewandt und den Hof wieder im vollen Laufe verlassen hatte, ließ ihm darüber keinen Zweifel. Aber in seiner Seele lebte die Gewißheit und der feste Entschluß wiederzukehren, sobald es irgend möglich sei. Der Schloßherr war geeilt, die Seinigen zu beruhigen, sobald er gehört hatte, daß ein unmittelbarer Aufbruch erfolgen werde und der Oberfeldherr, welcher schon früher angemeldet worden, ganz in der Nähe sei, um wahrscheinlich sein Hauptquartier hier zu nehmen, er ließ sich nicht weiter sehen und Tenczynski's Auge schweifte vergebens über alle Fenster, ob es ihm nicht gelinge, noch einmal —

„Was willst Du, Severin?“ sagte er sich. „Verderben sollst Du sie, Alle verderben!“ Er setzte seinem Hengste die Sporen ein und gab den Reitern, welche schon in Reihe und Glied hielten, das Commando zum Abmarsch.

Barnim und Detlev traten jetzt auf die Schloßtreppe hinaus und der letztere konnte es sich nicht versagen, als der polnische Officier sich nochmals im Thorwege umwandte, demselben ein Lebewohl zuzuwinken, welches die-

ser wie einen Hohn aufnehmen mußte. Barnim's Herz, wenn auch momentan erleichtert, da der schreckliche Moment durch Gottes Gnade so wunderbar vorübergeführt war, konnte noch immer nicht frei aufathmen, denn wenn nun wirklich der Feldherr der feindlichen Streitmacht, welchen man ihm angemeldet hatte, in Lossin einzog, durfte er sich einer gleichen Schonung getrösten, als sie ihm verhältnißmäßig bisher zu Theil geworden war und konnte er überhaupt allen Anforderungen genügen, welche nun an ihn gestellt werden mußten?

„Gott hilft weiter!" tröstete ihn Detlev. „Du Kleingläubiger, zweifelst Du, nachdem Du eben ein solches Wunder erlebt hast!"

Frau Ebba theilte diese Zuversicht im vollem Maaße, ihre Seele, welche freilich auch verzweifelnd gezagt hatte, war nun mit erhöhtem Vertrauen gestärkt, ja eine Freudigkeit sprach sich in ihrem ganzen Wesen aus, welche auch auf Erika beruhigend wirkte. Das arme Kind, welche aus dem süßen Frieden ihrer glücklichen Jugend so furchtbar aufgestört worden war, bedurfte freilich Zeit, um sich wieder der Hoffnung, wie eine vom Sturm und Gewitterregen niedergebeugte Blume ihren Kelch der Sonne, zuzuwenden. Ihr war die Gegenwart noch so schwarz umnachtet, daß sie kaum wagte,

an eine heitere Zukunft, welche ihr wieder aufgehen könne, zu denken!

Der Tag verging, in der Gegend war es still geworden. Die Bewohner des Dorfes, von denen auch die letzten kürzlich entflohen waren, kamen nach und nach einzeln aus ihren Schlupfwinkeln hervor, freilich nur zum neuem Jammer über ihre verlorene Habe, ihr zerstörtes Eigenthum. Wo sollten sie Hülfe in ihrer Noth suchen, als bei ihrer Gutsherrschaft? Das war die einzige Lichtseite der alten schwer drückenden Hörigkeit, daß der Herr für seine Leibeigenen auch zu sorgen hatte, wenn sie Unglücksfälle trafen und wo das Verhältniß, wie in Lossin, wirklich ein echt patriarchalisches war, wie es sich leider nur selten fand, da war auch die Herrschaft immer bereit, so weit es in ihren Kräften lag, die Noth zu lindern. Frau Ebba ging ihrem Gemahl darin mit dem werkthätigsten Beispiel voran; ihm, als dem Haupte des Hauses, welcher Alle zu schützen und für Alle zu sorgen hatte, wollte bei der schweren Prüfung zuweilen der Muth sinken, ob er das auch im Stande sein werde, da er die gegenwärtige Heimsuchung nur für die Vorbotin viel schlimmerer Tage ansehen mußte und die Sorge für seine Lieben, die auch jetzt nichts davon wissen wollten, den freien Augenblick zur Flucht nach dem festen Demmin zu benutzen, machte ihm das

Herz schwer. Da war ihm denn die Anwesenheit seines Bruders ein rechter Trost, und Detlev hatte erklärt, sich nun, auch wenn er noch über die Oder nach Brandenburgisch-Pommern kommen könnte, auf keinen Fall von ihm trennen, sondern Freud und Leid mit seinen Verwandten theilen zu wollen.

Die Nacht sank und mit Bangigkeit spähten die Lossiner wieder nach den gewohnten Feuerzeichen, welche fast in jeder vorhergehenden Nacht aufgelodert waren. Rings umher blieb aber der Horizont dunkel und es mochte wohl die Nähe des gefürchteten Feldherrn Czarnecki sein, welche seine wilden Schaaren diesmal von ihren gewohnten Gräueln abhielt. Gegen Morgen hörte der Wächter den Hufschlag einiger vorübertrabender Reiter und Waffengerassel — er schlich sich im Finstern an das Hofthor und lauschte. Wie fuhr er freudig zusammen, als er deutsche Worte hörte! Doch wagte er nicht anzurufen und zu fragen. Aus dem Dorfe aber kam bei Tagesanbruch die Nachricht herauf, daß eine Streiftruppe der schwedischen Besatzung von Demmin hier gewesen sei, um Kundschaft vom Feinde einzuziehen. Wo war der Feind? Nirgend eine Spur mehr von ihm und wie hier, so war es weit und breit; gleich den Schwalben im Herbst, die man wohl sich sammeln, aber nicht abziehen sieht, waren die polnischen

Reiter aus der Gegend verschwunden. Bald kamen denn auch Nachrichten von andern Strichen her, als die Verbindung wieder frei und gefahrlos war; das Land schien von den Feinden, die es so plötzlich überfallen hatten, eben so plötzlich befreit zu sein. Was war aber die Ursache dieses unerklärbaren schnellen Rückzuges gewesen? Hatte ein höherer Befehl den Wojewoden Czarnecki abgerufen, wo er eben noch beschäftigt war, mit scharfer Sichel die Früchte seines kühnen Unternehmens zu ernten oder war es die nahende Hülfe des gereizten Königs, dem der Pole nicht Stand zu halten wagte, weil er durch ihn schon in vergangenen Jahren die schweren Niederlagen bei Golembic und Sendomierz erlitten hatte?

Hans Podewils, der sich nun auch wieder einmal eingefunden, um zu sehen, wie es zu Lossin ergangen sei, brachte diese Auslegung des polnischen Rückzuges mit, welche in Demmin, wo sich der Oberst Vieck schon auf einen nächtlichen Ueberfall gefaßt gemacht, das größte Aufsehen erregt hatte. Der polnische Kaplan, vielleicht der einzige Mann in Demmin, welcher mit Ruhe den Dingen entgegen sah, hatte gegen Herrn von Podewils jene doppelte Möglichkeit aufgestellt, neigte sich aber der erstern zu, weil es in Polen wohl darauf ankam, erst daheim den Feind, welcher noch immer

einzelne Plätze, namentlich in Polnisch-Preußen, besetzt hielt, mit vereinten Kräften zu vertreiben, ehe man sich auf weitere Unternehmungen einlassen konnte. Der Einfall des Wojewoden hatte seinen Zweck erreicht, Schrecken verbreitet, dem Dänenkönige vielleicht etwas Luft verschafft — Zeit gewonnen, Alles gewonnen! Nun aber war er nöthiger daheim!

Barnim hörte den Nachbar unmuthig an. „Dein kluger Pfaff hätte für die Gastfreundschaft, die er hier im Lande gefunden, besser gethan, sich auf einen Klepper zu setzen und seine Landsleute christlich von ihren Grausamkeiten abzumahnen," sagte er. „Das bestelle ihm von mir. Hoffentlich wird es nicht weiter nöthig werden — aber sollten sie noch einmal kommen, Hans, so nimm den Mann als Geißel."

Es blieb aber still und nach einigen Tagen hörte man, daß das schwedische fliegende Corps, das sich schon von Wismar in Marsch gesetzt, auf die Nachricht von dem schnellen Abzuge der Polen Befehl zur Umkehr erhalten hatte. In Lossin trat nun wieder Ruhe ein und Ebba fand manche stille Stunde, sich mit ihrem Kinde, dessen Herz sich ihr in der Zeit banger Bekümmerniß erschlossen hatte, liebend zu besprechen. Sie fragte sich oft, ob sie nicht hätte mit dem Fremden eine offene Verständigung suchen sollen; nach ihren

Gedanken blieb fast kein Zweifel, daß er der Bruder des Mädchens war, von welchem Karl erzählt und dadurch einen Schatten in Erika's junge Seele geworfen hatte; durch ihn hätte sie die volle Wahrheit erfahren! Wie es möglich gewesen wäre, die Gelegenheit dazu herbeizuführen, wußte sie freilich nicht, aber daß diese Gelegenheit unwiederbringlich verloren war, stand fest und es wäre ja auch ein großes Unglück, wenn sie in gleicher Weise wiederkehren sollte.

Da kam eine andere Nachricht, welche in Lossin Alles freudig erregte. Ein Bote aus Detlev's hinterpommer'schen Gute traf ein, welcher den weiten Weg schnell genug zurück gelegt hatte und zum Glück, allen Schnapphähnen, die etwa das Land unsicher machten, entgangen war. Er brachte einen Brief von Detlev's Sohne. Der Vogt, als das Schreiben in Wildenitz angekommen war, hatte sogleich einen Boten damit abgefertigt, da er wußte, wie lieb es seinem Herrn sein würde und dessen Heimkehr noch ganz unbestimmt war. In dem Briefe meldete Fritz, das für die Brandenburger der Krieg in Polen zu Ende sei, weil der Kurfürst einen Friedens-Vertrag geschlossen habe, und daß, wenn der Vater diesem Brief erhalte, bereits eine Gesandtschaft an den König von Schweden unterwegs sein werde, diesem die nöthigen Erklärungen abzugeben; es

sei ihm, dem Schreiber, vergönnt worden, sich der Gesandtschaft anzuschließen und wenn er auch nicht den weiten Umweg machen und nach Wildenitz kommen könne, so hoffe er doch auf dem Zuge nach Holstein wo der König von Schweden wohl im Feldlager zu finden sein werde, die lieben Verwandten in Lossin wieder zu sehen, wohin ihn — Hier brach der Vater, welcher den Brief im Kreise der Familie laut vorgelesen hatte, plötzlich ab und behielt, was weiter darin stehen mochte, für sich, indem er das Schreiben in seine Tasche steckte.

„Er soll uns herzlich willkommen sein!" sagte Barnim, und Frau Ebba, welche während des Lesens sich aufmerksam vorgeneigt hatte, daß Erika neben ihr fast verschwand, stimmte herzlich ein.

Detlev dankte ihnen, war jedoch offenbar zerstreut und hielt mit der Hand in der Tasche den Brief fest.

„Frieden also dort!" nahm Barnim die wichtigere Nachricht auf, welche das Schreiben gebracht und dadurch freilich nur bestätigt hatte, was längst vorausgesehen worden war. „Frieden dort und Krieg mit uns!"

Neuntes Capitel.

Fridericia.

Der Vertrag von Wehlau war unter Vermittelung des kaiserlichen Gesandten dell' Isola zu Stande gekommen, das Bündniß mit Schweden dadurch thatsächlich für den Kurfürsten von Brandenburg gelöst. Ihn hatten Rücksichten der Staatsklugheit, welche Niemand als er mit klarem Blicke zu würdigen verstand, dazu bestimmt, Rücksichten auf die allgemeine Weltlage, die ihn bei einem fernern Wachsen der schwedischen Macht mit Gefahren bedrohte, vorzüglich aber Rücksichten auf das Wohl und die Machtstellung seines eigenen Staates. In jenem Vertrage wurden die Herzoge von Preußen von aller Lehensverbindlichkeit gegen

die Krone Polen befreit und somit souverain. Nur dadurch war es möglich, daß der Sohn und Nachfolger des großen Kurfürsten sich am 18. Januar 1701 die Königskrone in Preußen aufsetzen konnte, in Brandenburg, zum deutschen Reiche gehörig, wäre das unmöglich gewesen; der Vertrag von Wehlau ist also recht eigentlich das Fundament der Größe Preußens geworden. Außerdem erhielt der Churfürst in Hinterpommern die beiden Herrschaften Lauenburg und Bütow, welche bisher zu Pomerellen, das polnisch war, gehörten, diese jedoch noch als polnisches Lehn, endlich die Stadt Elbing als Pfand für eine Summe von 400,000 Thalern, welche Polen an Brandenburg zahlen sollte. Dagegen erkannte der Churfürst zu Recht bestehend den Rückfall von Preußen an die Krone Polen nach dem Erlöschen sämmtlicher Linien des Hauses Brandenburg an und verhieß der Krone in jedem künftigen Kriege seinen Beistand mit 1500 Mann zu Fuß und 500 Reitern. Für jetzt sollten sogar 6000 Mann zum polnischen Heere stoßen, und der Feldmarschall Derfflinger, welcher vor Beginn dieses Krieges in brandenburgische Dienste getreten war, hatte auf Befehl seines Herrn Posen und andere Plätze, welche seine Truppen noch in Polen inne gehabt, räumen müssen. Da es aber dem Kurfürsten eher darauf ankam, einen Frie-

den zu vermitteln, als Schweden vollständig unterliegen zu sehen, was für ihn vielleicht Manches wieder in Frage gestellt hätte, so blieb die Mitwirkung seiner Kriegsvölker einstweilen aus, für den Bruder des Königs von Schweden ein großer Gewinn, da auch die kaiserlichen Hülfstruppen unter Hatzfeld und Montecuccoli, wie schon bemerkt, äußerst thatenlos blieben und sich für die geringste Unternehmung erst Weisungen vom Hofkriegsrath aus Wien erbaten. Es war eben die Politik, welche den Feldherrn, wie es so oft geschieht, die Hände band. Polen aber mußte natürlich die ganze Armada mit ihrem unabsehbaren Troß von Nichtcombattanten, ganz noch im Stile des dreißigjährigen Krieges erhalten und die Noth stieg dort in einem Maaße, daß die Salzwerke zu Wieliczka verpfändet werden mußten, welche erst August der Starke im folgenden Jahrhundert zurückerhielt.

Karl Gustav von Schweden loderte freilich in großem Zorne auf, als er den Abfall des Churfürsten von Brandenburg, wie er es nannte, nun in der That durch förmlichen Vertrag bestätigt fand, aber er war selbst ein zu gediegener Staatsmann, als daß er sich all' den Gründen, welche seinen bisherigen Bundesgenossen zu einer Aenderung seiner Politik bewogen hatten, auf die Dauer hätte verschließen können. Zeug-

niß jedoch, daß er sie als berechtigt anerkannte, legte er nicht ab, das durfte der Kurfürst nicht von ihm verlangen. Der Abgesandte, welcher ihm die officielle Mittheilung von dem Vertrage und ein eigenhändiges Schreiben des Churfürsten brachte, fand daher eine zwar nirgend gegen die Formen verstoßende, aber doch eine sehr kalte Aufnahme und wurde nicht länger zurückgehalten, als seine Abfertigung unerläßlich bedingte.

Auf der Rückreise beurlaubte sich der junge pommer'sche Edelmann, welcher ihn begleitet hatte, für einige Tage, um dahin zu eilen, wohin ihn — der Vater hatte diese Stelle seines Briefes bei der Vorlesung unterdrückt — wohin ihn sein Herz zog. In Lossin hatte man seiner Ankunft, deren Tag er nicht hatte bestimmen können, schon früher entgegen gesehen, und als er eintraf, kam ihm zuerst zu seiner großen Ueberraschung sein Vater entgegen. Wohl wußte er, daß dieser nach Lossin reisen würde — er selbst hatte ihn ja dazu veranlaßt — aber daß er ihn jetzt nach so vielen Wochen noch hier finden sollte, hatte er nicht erwartet, es mußte ihm also doch außerordentlich hier gefallen.

In diesem Sinne äußerte er sich, als der Vater ihn mit einer markerschütternden Umarmung willkom-

men geheißen hatte und fragte nach den Verwandten. — „Geduld!“ sagte der Vater. „Sie sind zu einer „Kindstaufe bei einem guten Freunde und Nachbar. Mußt heut schon mit Deinem alten Vater vorlieb nehmen.“

Der Sohn war betroffen, sein mildes, braunes Auge trübte sich. „Und morgen schon muß ich wieder scheiden,“ sagte er.

„Heut kommen sie wieder und Du wirst nicht mit dem ersten Hahnenschrei morgen reiten,“ tröstete ihn der Vater. „Komm' nur herein — ich habe mit Dir zu reden.“

Er führte ihn in die große Wohnstube, während für seine Aufnahme von den Schloßleuten ohne weitern Befehl gesorgt wurde. Detlev setzte sich in den Stuhl des Hausherrn und hieß seinen Sohn den andern, den er sonst einzunehmen pflegte, zu ihm rücken. Lange Fragen und Umschweife liebte er nicht, heut schien es ihm aber doch schwer zu werden, gerade auf das loszugehen, was er ihm zu sagen hatte, denn er räusperte sich mehrmals und antwortete zerstreut auf die Erkundigungen des Sohnes, wie es hier bei dem Einfalle der Polen ergangen sei, deren Spuren er so weit sie gestreift waren, bemerkt hatte.

„Ja, Fritz,“ sagte der Vater, auf einmal, „ich

möchte Dich eher fragen, wie es bei eurem Einfalle in Polen zugegangen ist! Was wir zu erdulden gehabt haben, ist euch auf's Kerbholz geschnitten gewesen."

„Traurig genug, daß Unschuldige büßen müssen, was Andere verbrochen haben," erwiederte Fritz. „Zu läugnen ist es freilich nicht, daß auch von unsern Leuten hier und da schlimm gehaust worden ist — der Officier kann es beim besten Willen nicht immer verhindern!"

„So!" versetzte Herr Detlev unzufrieden. „Das gibst Du für Dich zu, der Du ein richtiger Pommer bist und bei dem Heere unsers gnädigsten Kurfürsten dienst und hier haben wir das Exempel erlebt, daß ein Polack, der sich noch obenein bitter über euch beschwert hatte, unter seinem tollen Volk so gute Mannszucht hielt, daß Lossin ganz allein verschont geblieben ist. Viel Ehre für ihn und Schande für Dich."

„Vater," erwiederte Fritz, indem sein edles Gesicht unwillig erröthete, „mich trifft nichts von dem, was Du gesagt hast. Wo ich gewesen bin und befehligt habe, ist nichts vorgefallen."

„Nun, die Base wird Dir noch mehr erzählen — ich habe die verwirrten polnischen Namen nicht behalten, wir wollen heut nicht weiter davon reden."

„Ja, lieber Vater, wir haben von erfreulichern

Dingen zu reden," sagte der Sohn. „Ihr seid mir noch eine Antwort schuldig."

„Junge!" erwiederte der Vater nach einigem Zaudern. „Schlag' Dir's aus dem Sinn —"

„Vater!" rief Friedrich auffahrend, als traue er seinen Sinnen nicht.

„Es steht zu viel im Wege. Ihr seid Geschwisterkind —"

„Wir sind aber nicht katholisch!" rief Friedrich. „Das habt Ihr auch bisher als kein Hinderniß angesehen."

„Wir sind nicht katholisch, aber unsere lutherischen Pastoren wollen auch von Heirathen unter so nahen Verwandten nichts hören. Dann aber — sieht sie meiner seligen Frau Mutter ähnlich — und dabei wird mir denn doch zu Muth, als wär's ganz unmöglich, daß ihr euch heiraten könntet!"

„Ich begreife Euch nicht!" rief der Sohn. „Mir sieht sie ähnlich, mir! Alle Menschen finden das und es muß doch Glück bringen, wenn Eheleute einander ähnlich sehen!"

„Sieht sie Dir auch ähnlich? Es kann sein," erwiederte der Vater. „Gedacht hab' ich noch nicht daran, aber es kann sein Warum solltest Du Deiner Großmutter nicht ähnlich sehen? Fritz, ich sage Dir's ehr-

lich, mir kommt es wie eine Sünde vor, wenn Du das Ebenbild Deiner Großmutter freien wolltest."

Er sagte das ganz ernsthaft, Fritz konnte es aber nur für einen Spaß halten, wie sie der Vater zuweilen mit dem ernsthaftesten Gesicht vorzubringen pflegte, für eine Neckerei, hinter welcher sich eine freudige Botschaft verbarg — gewiß hatte er schon, nach guter alter Sitte, mit den Eltern gesprochen, und es bedurfte nur noch des letzten Wortes, um seinen Sohn unaussprechlich glücklich zu machen. In dieser Annahme lachte er laut und fröhlich auf. — „Ja, Vater, wenn Erika das Ebenbild meiner Frau Großmutter wäre, wie sie in ihren letzten Jahren ausgeschaut haben mag," rief er, „dann möcht' ich wohl nicht um sie freien, aber die Großmutter ist doch auch einmal jung und lieblich gewesen —" Da stockte er, denn er sah jetzt, daß er sich in seinem guten Glauben geirrt hatte und daß es dem Vater wirklich mit dem wunderlichen Einfalle, dessen Berechtigung Friedrich nicht begreifen konnte, Ernst zu sein schien. Es beunruhigte ihn, denn er wußte, daß der Vater oft seine seltsamsten Gedanken, die er bei einem Andern wahrscheinlich stark bestritten haben würde, mit der größten Beharrlichkeit, die an Eigensinn grenzte, fest hielt. Reizen durfte man ihn dann nicht durch Widerspruch, die Erfahrung hatte gelehrt,

daß man ihn dadurch nur starrsinniger machte. Er lenkte also ein. — „Wenn Ihr jedoch diesen Umstand, an den ich wahrhaftig nicht gedacht habe, für so bedenklich haltet", sagte er, „so muß ich als Euer Sohn gehorchen."

„Du hast doch dem Mädel noch nichts in den Kopf gesetzt?" fragte der Vater. „Mit ihr vom Heirathen gesprochen?"

„Wie sollte ich ohne Eure Einwilligung einen so entscheidenden Schritt thun!" entgegnete Fritz. „Ihr wolltet ja doch erst in Lossin einsprechen und sehen, wie Erika Euch gefiele."

Der alte Herr sah ihn schon viel freundlicher an. — „Du bist ein verständiger Sohn," sprach er. „Das Mädchen gefällt mir, als wär's meine eigene Tochter, und es kommt mir immer vor, als wäret ihr Beide Bruder und Schwester, ich weiß nicht, wen ich mehr lieb habe. — Aber eben deswegen auch. Weißt Du was, Friedrich Wilhelm, zeige Dich als ein Held, mache Deinem Herrn, nach dem ich Dich getauft habe, meinem Bruder zum Tort, weil der seinen Schwedenkönig zum Pathen genommen, mache Deinem Kurfürsten Ehre — auch ihm wird es schwer gefallen sein, sich von der Verbindung zu trennen, die ihm gewiß so lieb gewesen ist, weil sie ihm bei Warschau so viel Ruhm ein=

getragen hat, und doch hat er es gethan, weil es so besser war. Ahme sein Beispiel nach!“

Bei diesem Vergleiche, der eben so wunderlich war, als der Einfall, eine Aehnlichkeit als Hinderniß für Brautleute anzusehen, sah Friedrich seinen Vater mit einem so erstaunten und zweifelhaften Blicke an, daß dieser böse wurde. „Kurz und gut,“ sagte er, „ich bin der Meinung, daß Du gar nicht erst abwarten solltest, bis sie von der Kindstaufe nach Hause kommen, sondern, wenn Mann und Roß satt sind, —“ er schloß mit einer Handbewegung, welche Fritz nicht mißverstehen konnte.

„Wenn mein Herr Vater befiehlt —“ erwiederte er, jetzt mit gesenkten Augen, um sich nicht zu verrathen.

„Befehlen! Ich meine es gut mit Dir und mit der Kleinen — und daß ich Dir's kurz sage, mir ist vor einiger Zeit ein böser Traum gekommen, der läßt mir keine Ruh. Die selige Mutter erschien mir und drohte mir und es war, als stündest Du an ihrer Seite — da erwachte ich wie in Schweiß gebadet und mein erster Gedanke war, es ist wohl sündhaft, die Kinder zusammen zu geben. Du bist freilich wohl im Feldlager einer von den Ungläubigen geworden, hältst nichts mehr von Träumen und lachst mich gar aus,

aber ich denke noch, wie meine Väter, und kann mir nicht helfen. Laß es heute gut sein, bleib da, und sei wie ein rechter Vetter, wenn Barnim mit seinen Frauensleuten heim kommt, aber nichts von der Geschichte, das versprich mir. Ich werde schon sehen, was weiter zu thun ist."

Friedrich war zufrieden, den Vater so reden zu hören. Er widersprach ihm keineswegs in Bezug auf den Traum und meinte nur, daß er sich die Erscheinung und ihr Drohen vielleicht anders gedeutet haben könne, als es richtig gewesen wäre. Dann stellte er ihm Alles anheim und versprach, sich ganz nach seinem Willen zu verhalten. Friedrich schien bei der Gesandtschaft, an welcher er nur als ein unbedeutender Begleiter Theil genommen, schon etwas von diplomatischen Künsten gelernt zu haben.

Spät in der Nacht erst, wie es bei Kindstaufschmäusen in alter Zeit zu sein pflegte, kehrte der Gutsherr mit Frau und Tochter zurück. Der alte Hans Podewils hatte zwar selbst nicht mehr taufen lassen, aber doch bei seiner verheiratheten Tochter, deren Mann auch im Felde stand, den Schmaus ausgerichtet und die Gäste, welche er eingeladen hatte, waren in der allgemeinen Freude über den Abzug der Landbeschädiger, so fröhlich und so lange beisammen geblieben, daß

Viele gar nicht mehr das gastliche Haus verlassen konnten. Barnim gehörte zu denen, welche der Wein nicht niederwarf und so kam er denn gegen Mitternacht heim. Die Nachricht von Friedrich's Ankunft, die ihm gleich gemeldet wurde, erfreute ihn sehr und als der Neffe, der es für schicklich erachtet hatte, auf seine Heimkehr zu warten, ihm schon auf der Freitreppe entgegenkam, bewillkommte er ihn auf das Herzlichste.

„Du hättest beinah kein Obdach mehr gefunden —" rief er. „Die Polen stürmten schon das Haus, da wurde glücklicherweise zum Abzuge geblasen! Nun, Ebba, was hast Du? Es ist ja Alles vorüber!"

Friedrich begrüßte die Mutter und Erika — der Schein der Leuchte, mit welcher der Diener am Eingange stand, fiel auf Erika's Gesicht, es kam Friedrich bleicher vor, als er es jüngst gesehen hatte, doch war heut keine Zeit mehr, sich darüber Gewißheit zu verschaffen, denn auf der Schwelle des Wohnzimmers schon entließ Frau Ebba ihr Kind und verschob auch sonst alles Erzählen und Besprechen, gegen Friedrich gewendet, auf Morgen. Der Vater fragte, ob er schon einquartirt sei und als ihm das bejaht wurde, stimmte er seiner Frau bei und wünschte dem Neffen nach einigen kurzen Wechselreden über sein Ergehen gute Nacht.

„Wo hast Du meinen Karl Gustav, Deinen Vetter, zuletzt gesehen?“ fragte er noch, als Fritz schon die Thüre erreicht hatte.

„Seit vielen Monaten nicht — in Polen zuletzt,“ erwiederte dieser.

„In Drewionka zuletzt, nicht wahr?“ fragte Ebba und ihr Mutterauge hing fest an ihm, was diese Frage, die ihr der Moment mit unwiderstehlicher Gewalt aufgedrängt hatte, auf ihn für einen Eindruck machen werde.

„Wißt Ihr von Drewionka?“ fragte er sichtlich betroffen.

Der Oheim aber warf die erneute Aufforderung dazwischen, Alles bis auf Morgen zu lassen und Beide trennten sich, mit Unruhe und Sorgen im Herzen.

Am andern Tage, wo hätte sich ein freier Moment zu offener Besprechung, ungehört von den Andern gefunden? Wie hätte sich die Mutter, mit Friedrich allein zusammenfinden können? Detlev verließ den Sohn und die Gesellschaft seiner Verwandten keinen Augenblick und Friedrich selbst schien das Gespräch über Drewionka lieber ganz öffentlich abthun zu wollen, denn er fragte gleich wieder danach, ob sein Vetter Karl davon etwas hieher berichtet habe, und als er hörte, daß Karl hier gewesen sei und daß der pol=

nische Officier, welcher sich hier einquartirt, Tenczynski geheißen habe, fing er sofort zu erzählen an, freilich kein Wort von dem, was für Ebba im Hinblick auf ihr Kind das Wichtigste gewesen wäre, aber doch immer von dem alten Starosten und seiner Familie und daß derselbe keine Ursache gehabt, sich über Gewaltthätigkeiten der Brandenburger oder Schweden auf seinen Besitzungen zu beklagen. Wenn der hier einquartirte Officier wirklich der Sohn des Starosten gewesen, so war die Schonung, welche Friedrichs Vater an ihm gerühmt hatte, vielleicht nur die Anerkennung der Mannszucht gewesen, die von den Krockow's in Drewionka aufrecht erhalten worden war. Als Fritz dann das Leben dort schilderte und dabei wieder mehrmals der Familie erwähnte, hoffte Ebba immer, er werde Wanda's Namen nennen, schon um sein gutes Bewußtsein darzuthun, aber sie harrte vergebens darauf. Ahnte er denn gar nicht, was sein Vetter von ihm erzählt haben konnte, oder war das absichtliche Vermeiden, von dem Mädchen zu sprechen, Zartgefühl? Frau Ebba sträubte sich, dasselbe für ein schlimmes Zeichen anzusehen und hätte viel darum gegeben, zu wissen, wie Erika, welche nach ihrer Weise halb hinter ihr verborgen saß und mit tief gesenkten Augen Friedrichs Erzählungen lauschte, in diesem Momente über ihn denken mochte, ob die

Zuversicht, welche die Mutter so willig bestätigt hatte, in ihr nicht von Neuem erschüttert sei. Friedrich glaubte nun, seiner Pflicht genügt zu haben und sein Vater, der von der Bedeutung nichts ahnte, welche dies Gespräch haben konnte, brach es ziemlich gewaltsam ab, um von andern, als vergangenen Dingen zu reden. Er wollte wissen, was nun der Kurfürst thun, ob er sich neutral verhalten oder seine Truppen zu den Polen schicken werde, um mit diesen gemeinschaftlich gegen die Schweden zu kämpfen; Fragen, worauf Fritz natürlich keine Antwort geben konnte. Es entwickelte sich darauf zwischen den Männern eine lebhafte Besprechung der schwebenden Verhältnisse, an welchen die Frauen sich nicht betheiligten. Ebba wurde bald abgerufen und ihre Tochter folgte ihr.

„Er hat kein reines Gewissen, Mutter!“ war Erika's erstes Wort, als sie mit ihr allein war. Sie sprach es tonlos, mit bebender Stimme.

„Das wolle Gott verhüten! Du thust ihm Unrecht — und ich werde Dich heut noch beschämen!“ erwiederte die Mutter liebevoll. Es fand sich aber keine Gelegenheit mehr dazu, denn Friedrich konnte nicht länger verweilen, der Urlaub, der ihm nur kurz zugemessen worden, war abgelaufen und er mußte scheiden.

„Kommst Du als Feind wieder," sagte Barnim zu ihm, „so mache es nicht schlimmer, als der Pole. Und stehst Du einmal meinem Karl Gustav im Felde gegenüber, so vermeide, wenn es sich mit Deiner Ehre verträgt, ein persönliches Zusammentreffen mit ihm."

„Wie er meine Ehre schont, werde ich die seinige achten!" erwiederte Fritz und die Mutter glaubte darin eine Beziehung auf seine letzte Begegnung mit Karl, ja einen Vorwurf für diesen zu hören. Als er dann Erika stumm die Hand reichte und Beide so einen flüchtigen Moment zusammen standen, fiel es selbst dem Vater auf, wie ähnlich das schöne Paar einander war und sein Herz wallte auf.

Er ging noch mit hinaus, als Friedrich auffsaß und der schmerzliche Blick, mit welchem dieser von ihm schied, that ihm weh. „Ich weiß nicht, was ich von ihm denken soll," sagte er später zu seiner Frau, welche vor ihm keine Geheimnisse hatte und ihn schon von Allem in Kenntniß gesetzt hatte, was sie bekümmerte.

„Denkt nur Gutes!" bat sie. „Die Zeit wird es aufklären. Mit Detlev sprecht aber nicht."

Er sagte ihr das zu, wenn Detlev nicht selbst vor seiner Abreise, die nun unwiderruflich festgesetzt war, mit ihm das Eis brechen würde. Das geschah jedoch

nicht. Zwei Tage, nachdem Friedrich in Lossin gewesen war, nahm sein Vater, wie es schon vorher beschlossen, Abschied, und kein Wort, wie es doch so natürlich gewesen wäre, kam über seine Lippen. Nur gegen Erika, aber gegen diese ganz allein, daß es Niemand hörte, sagte er am Morgen, ehe er aufbrach: „Dich sehe ich einmal in Wildenitz wieder! Kämst Du gern dorthin und bliebst dort, Kleine?“ Als sie unschuldig das bejaht und zu ihm aufgesehen, erröthete sie plötzlich, sie wußte selbst nicht warum, daß ihr die Purpurglut über Wangen und Stirn bis unter das braune gescheitelte Haar wogte. „Es bleibt dabei!“ sagte der Oheim freundlich und dann folgte bald sein Abschied. Barnim begleitete ihn zu Pferde, wie er ihn im Sommer eingeholt hatte, und trennte sich erst spät von ihm. — „Ich komme wieder oder Du kommst zu mir,“ sagte Detlev.

„Wenn Frieden ist,“ erwiederte Barnim. — Als er zu seiner Frau zurückkehrte, erzählte ihm diese, was ihr Erika gesagt hatte und Barnim schüttelte den Kopf. — „Er hat seine eigenen Einfälle und Anschläge, dabei bleibt er und sein Kopf ist dann so dick und hart, daß nichts mit ihm anzufangen ist. — Lieb ist mir nur, Ebba, daß Karl nicht hier mit Fritz zusammen

traf! Wie Alles steht, wären sie wohl feindlich auf einander gestoßen!"

„Gott wolle sie nicht im Felde zusammen führen!" sagte Ebba mit einem inbrünstigen Seufzer. — „Wo unser Sohn jetzt sein mag? Vielleicht zu dieser Stunde in der Feldschlacht, in Todesgefahr!" Ihre Hände falteten sich unwillkührlich, um für den Liebling zu beten.

In der Feldschlacht stand er nicht, zu einer Feldschlacht war es überhaupt nicht gekommen, aber der Todesgefahr ging er entgegen. Der König, der seiner nicht vergaß, hatte ihn aus dem Lager vor Friedrichsodde nach Wismar bescheiden lassen, um ihn der fliegenden Schaar zuzutheilen, welche bestimmt war, seine Heimath von den eingedrungenen Polen zu befreien. Als diese jedoch durch die Nachricht, daß sich schwedische Truppen bei Wismar sammelten, schon verscheucht worden waren, hatte der König seine Streitkräfte wieder zu dem Unternehmen, mit welchem er den Feldzug dieses Jahres krönen wollte, abrücken lassen. Seine Flotte hatte der Dänischen wirklich ein Seetreffen bei der Insel Moen, welche die Meerenge zwischen Falster und Seeland deckt, geliefert, aber dies Treffen war unentschieden geblieben; die schwedische Flotte, 26 königliche Schiffe und 20 Kauffahrer, welche zum Kriegsdienste eingerichtet worden, waren dann in den Hafen

von Wismar eingelaufen, um zu einer Landung auf Fünen behülflich zu sein, aber die Umstände machten eine solche noch unausführbar.

„Wir kämpfen, wie ein Hatzhund gegen einen Fisch, den er nur anbellen, nicht beißen kann!“ sagte der König im Kreise seiner Vertrauten. „Aber wir werden schwimmen und tauchen lernen!“

Die bisherige Besatzung von Krakau war mittlerweile eingetroffen. Paul Würtz, der sich dort so gut bewährt hatte, wurde zum Commandanten von Stettin ernannt, das wohl auch bald einer feindlichen Belagerung entgegen sehen konnte; Fabian Fersen führte die drei Regimenter zu Fuß, durch Mannschaft aus Schweden verstärkt, welche die Flotte mitgebracht hatte, nach Schleswig. Er brachte den Befehl des Königs an Wrangel mit, Friedrichsodde mit Sturm zu nehmen.

Heut zu Tage besinnt man sich zweimal, ehe man, statt einer förmlichen Belagerung, ohne viel Vorbereitung zum gewaltsamen Angriff schreitet. Der Sturm muß freilich auch der letzte Act der Belagerung sein, wenn die Festung es darauf ankommen läßt, aber er wird erst durch all' die unermeßlichen Zerstörungsmittel, welche die Fortschritte der Geschützkunst geschaffen haben, großartig eingeleitet, und wenn die Feuerschlünde das zu stürmende Werk mit Geschossen über-

schüttet, die Besatzung selbst hinter ihren Deckungen gelichtet und moralisch erschüttert, das Mauerwerk an passenden Stellen zertrümmert haben, dann erst brechen die Sturmcolonnen vor und kommen leichtern Kaufs zum Ziele. Friedrichsodde sollte ohne alle Vorbereitung, zu welcher, abgesehen von der Ungeschicklichkeit der Schweden im Belagerungskriege, auch die Mittel fehlten, mit Sturm genommen. Was aber das Unternehmen zu einem der kühnsten machte, welches die Kriegsgeschichte verzeichnet hat, war, daß die dänische Besatzung um ein Drittheil stärker war, als die Schweden. Jene hatte ursprünglich nur aus den Regimentern Linderode, Lessel und Pogwisch, zusammen etwa 2000 Mann, bestanden, sie war aber durch das Leibregiment des Feldmarschalls Bille, 1000 Pferde, durch Holk's Leibregiment zu Fuß, das Alt-Jütländische nnd Rosencranz's Regiment, zusammen 4500 Mann verstärkt worden. Der Reichs-Admiral Wrangel konnte nur etwas über 4000 Mann zum Sturme verwenden, dieser mußte daher so überraschend als möglich und mit dem größten Ungestüm geschehen.

Eine genaue Recognoscirung ging demselben voraus; sie soll „auf Händen und Füßen kriechend“ ausgeführt worden sein, um den Luchsaugen der dänischen Wachen zu entgehen. Darnach entwarf Wrangel

seine Disposition. Die Festung sollte am 25. Oktober, eine Stunde vor Tagesanbruch, an drei Orten zugleich gestürmt werden. Wrangel selbst mit vier Brigaden, gebildet aus den Regimentern Niels Brahe, Lorenzson, Peter Sparre, Fabian Fersen und Spens wollte sich gegen die Bastionen am Meer nach Middelfahrt zu wenden; eine zweite Colonne, ebenfalls 4 Brigaden, unter Jakob de la Gardia sollte die Bastione gegenüber dem Galgenberge nehmen, während eine dritte, gebildet aus 3 Regimentern zu Pferd und ebenso viel zu Fuß unter Fabian Berents das Königsthor angreifen sollte. Hier waren merkwürdiger Weise die Reiter bestimmt, abzusitzen und das Thor mit Sturm zu nehmen, worauf das Fußvolk in die Stadt eindringen würde! Die schwierigste Aufgabe war aber dem Prinzen Johann Georg von Anhalt-Dessau gestellt, nämlich die Festung mit zwei Reiter-Regimentern und einer Compagnie Handgranatiere gerade zu aus der See anzugreifen. Auch das Meer war nämlich am Abend vor dem Sturme recognoscirt worden und man hatte befunden, daß man zu Pferde im Wasser am Strande entlang reitend bis an eine Pallisadenreihe gelangen konnte, welche als Wellenbrecher vor der Festung eingerammt waren. Gelang es hier, wo man sich dänischerseits natürlich keinen Angriff erwartete, eine Öffnung zu brechen, so konnte ein

Überfall des dortigen Thores wohl gelingen. Der Prinz von Anhalt hatte im Kriegsrathe selbst diesen Vorschlag gemacht und dies kühnste Reiterstücklein für sich in Anspruch genommen.

Als die Truppen zu der bestimmten Stunde lautlos die ihnen angewiesenen Posten eingenommen hatten, jeder Mann zum Erkennungszeichen einen Strohwisch auf dem Hut, ließ der Reichsadmiral als Signal zum gleichzeitigen Sturm, wie verabredet worden, einen hochgelegenen Bauernhof anzünden. Mit der Heftigkeit eines Orkans brachen die Schweden zum Angriff vor. Die Dänen wurden fast überfallen und jeder Überfall ist mit dem Schrecken im Bunde; dennoch krachten bald ihre Stücke von den Wällen in die Dunkelheit hinaus und die Stürmenden wurden auch von einem heftigen, wenn auch hier wirkungslosen Musketenfeuer empfangen. Am Königsthore, wohin der Reichsmarschall Andreas Bille in Person geeilt, wurde der heftigste Wiederstand geleistet und die abgesessenen Reiter hatten das schwerste Spiel. Auf andern Punkten hörte man schon der Schweden Siegesgeschrei.

Unterdessen rauschten die tausend Pferde, welche der junge Prinz von Anhalt beim Auflodern des Bauernhofes sogleich in die dunkle Meeresflut geführt, in mächtigem Andrange durch das Wasser. Von den Wällen,

wo man das unerhörte Wagstück wohl vernehmen, wenn auch nicht deutlich erkennen konnte, verspotteten die Dänen den tollkühnen Feind, der solches wohl nur im schwedischen Bramarbasiren, ohne irgend einen vernünftigen Zweck, unternommen hatte, aber man richtete doch die Geschütze dorthin und die Kugeln sausten über die Köpfe der Reiter oder schlugen spritzend in die See. Auch von den dänischen Schiffen wurden die Schweden beschossen. Hier war keine rasche Gangart möglich doch strebten die Rosse selbst nach Möglichkeit ausgreifend im Wasser voraus, das ihnen nur bis an die Bäuche ging. Die Handgranatiere waren von den vordersten Reitercompagnien mit auf die Kruppen der Pferde genommen worden, wie es in alter und neuer Zeit oft geschehen, um Fußvolk rasch an Ort und Stelle zu bringen, wo man seiner bedarf. Endlich war die Reihe der Pallisaden erreicht und abgesprungene Reiter ließen unter dem fortgesetzten dänischen Feuer die Äxte lustig erklingen.

„Gnädiger Herr, nicht Ihr zuerst, laßt mich mit meiner Compagnie voran!“ rief eine Stimme dem Prinzen zu, der schon sein scheuendes Pferd in die erste gewonnene Lücke spornte.

„Folge mir, Karl Gustav Krockow!“ rief aber der Prinz und auf mehreren Stellen brachen nun schon durch die geschaffenen Lücken die schwedischen Reiter mit wildem

Geschrei ein. Nur eine geringe Wasserstrecke noch, dann war der feste Boden gewonnen — im Lauf dann zur Brücke, die über den Graben führte, zum Thore, das eine unbegreifliche Nachlässigkeit, weil man sich hier so ganz sicher geglaubt, nicht gesperrt hatte! Am Thore aber aber es ein hitziges Gefecht, das der grauende Morgen beleuchtete. Der Prinz hieb zuerst ein, viel dänische Piken richteten ihre Stöße auf ihn, sein Pferd wurde verwundet, ihn selbst traf ein Stich, der aber von dem Officier, der sich dicht an seiner Seite hielt, mit dem Degen kräftig abgelenkt wurde, worauf der Prinz den Dänen niederhieb und sich nun mit der wachsenden Zahl seiner Reiter Bahn brach.

Auch an andern Punkten war der Sieg schon errungen, die Schweden brachen in die Stadt ein, Andreas Bille, der dänische Reichsmarschall, schwer verwundet, war in eins der Außenwerke gerettet worden, wo sich die Vertheidiger, die noch am Leben und nicht gefangen waren, sammelten, um auf dänischen Schiffen, die in der Nähe lagen, sich nach Fünen zu retten. Widrige Winde hinderten diese aber, sich dem Lande zu nähern, die Reste der Dänen mußten sich den Siegern auch ergeben und Andreas Bille starb bald an seinen Wunden.

So fiel Fridericia, die starke Festung, welche König Friedrich der Dritte kürzlich mit großen Kosten erbaut

hatte. Über zwei tausend Gefangene, unter ihnen der Reichsrath Magnus Horck, sechs Obersten und einige dreißig Hauptleute, neun und dreißig Fahnen und Standarten und siebenzig Geschütze waren der Preis des Sieges. Die Gefangenen wurden vom Obersten von Schönleben zum Könige nach Wismar geführt, um nach damaliger Sitte in schwedische Regimenter auf entfernten Stationen, Danzig und Riga gesteckt zu werden. Karl Gustav Krockow durfte den Obersten begleiten, der Prinz von Anhalt hatte es veranlaßt, damit Einer dabei sei, welcher dem Könige den Wassersturm der Reiterei berichten könne.

Der Schlüssel zu den dänischen Inseln war gewonnen und der wunderbarste Kriegszug sollte bald Europa in Erstaunen setzen!

Ende des ersten Theils.